

«Wann merken die Investoren, dass Basler nicht die grössten Freunde dezentraler Einkaufszentren sind?»

littlemore zu «Thalia macht im Stückli dicht», tageswoche.ch/+axzcy

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Region

Gefährliches Pflaster für Velofahrer

Über 100 Velofallen meldeten Leserinnen und Leser der TagesWoche: Die «Velostadt Basel» ist voller Risiken für Fahrradfahrer. Die Behörden versprechen, die Mängelliste zu prüfen, Seite 14

Interview

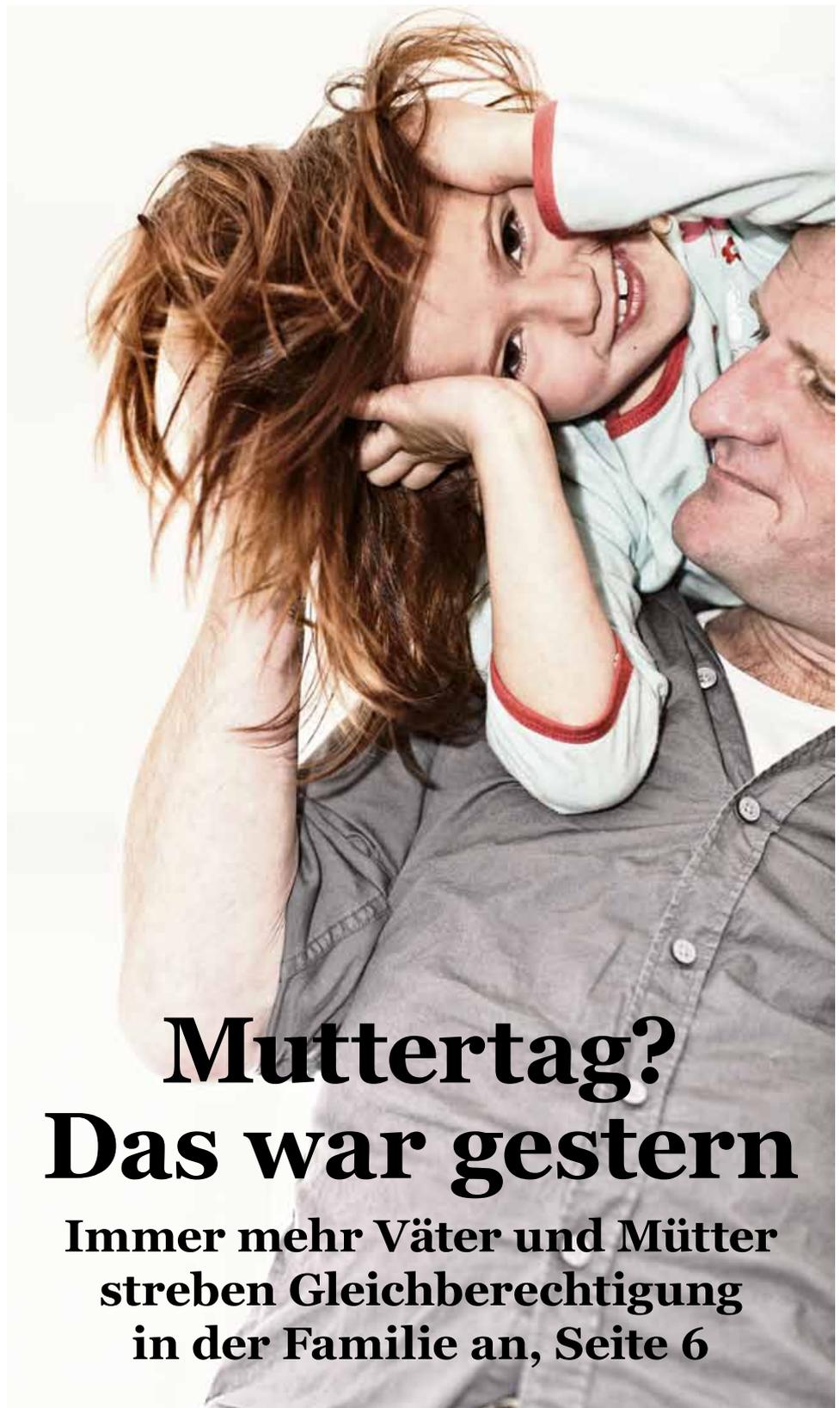
Simonetta Sommaruga und die Notbremse

Zum ersten Mal hat eine Bundesrätin die sogenannte Ventilklausel angewandt, um die Einwanderung aus neuen EU-Staaten zu bremsen. Warum sie das getan hat, erklärt sie im Interview, Seite 30

Schweiz

Geplanter Einsatz gegen FCB-Fans

Die Einkesselung von Basler Fans durch die Zürcher Polizei war eine geplante Aktion. Das zeigen interne Einsatzpapiere. Der Umgang mit Fussballfans wird rauer, doch in Basel regt sich politischer Widerstand, Seite 22



Muttertag? Das war gestern

Immer mehr Väter und Mütter streben Gleichberechtigung in der Familie an, Seite 6



19
TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



Was immer Ihr Macintosh können
muss, wir bringen es ihm bei.

Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23

Muttertag? Vatertag? Besser wäre ein Elterntag

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter

In dieser Ausgabe verstossen wir gegen ein Tabu und brechen zum Muttertag für einmal eine Lanze für die Männer. Nicht um Sie zu beleidigen, liebe Mütter. Oder weil wir Ihnen die Blumen-, Parfüm- und Praliné-Geschenke nicht gönnen würden. Und schon gar nicht, weil wir die Rolle der Frauen in der Familie unterschätzen – egal, ob diese nun traditionell, patchworkmässig oder als Ein-elternfamilie organisiert ist. In allen Familienformen ist das Verhältnis der Mutter zu den Kindern in der Regel zentral und oft ein Leben lang die einzige Konstante.

Den Muttertag halten wir aber für ein Überbleibsel eines überkommenen Geschlechterbildes. Eine Mehrzahl der jungen Paare lebt heutzutage nicht in alten Rollenmustern, sondern strebt Gleichberechtigung an – auch in der Kindererziehung. Zu diesem Schluss kommt Monika Zech in unserer Titelgeschichte über die modernen Väter (ab Seite 6).

Dies wird auch durch die Männerstudie «Warum werden manche Männer Väter, andere nicht?» belegt, die das Zentrum Gender Studies

(ZGS) der Uni Basel kürzlich herausgegeben hat. «Die Befragungen haben ergeben, dass die Zahl der Väter, die sich an der Kindererziehung beteiligen, kontinuierlich steigt», sagt ZGS-Leiterin Andrea Maihofer im Interview (Seite 10). Das sei auch aus den Statistiken über die Erwerbstätigkeit der Männer und über ihre Haus- und Erziehungsarbeit ersichtlich.

Zwar ist die Zahl der Männer, die wegen der Familie Teilzeit arbeiten, immer noch sehr klein. Doch bei immer mehr Vätern habe sich die Freizeit deutlich reduziert, sagt Maihofer. Das bedeute, dass Väter «eindeutig mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen als früher, auch wenn sie zu 100 Prozent erwerbstätig sind».

Die TagesWoche-Redaktoren Florian Raz, Philipp Loser und Michael Rockenbach sind alle beruflich teilzeitbeschäftigt und als Väter emotional zu 100 Prozent engagiert. Lesen Sie über ihre Erfahrungen, Sorgen und Wünsche in unserer Väter-Geschichte. Sie werden sehen: Statt Mutter- und Vatertagen sollte man lieber einen Elterntag feiern.

✉ tageswoche.ch/+axzfs



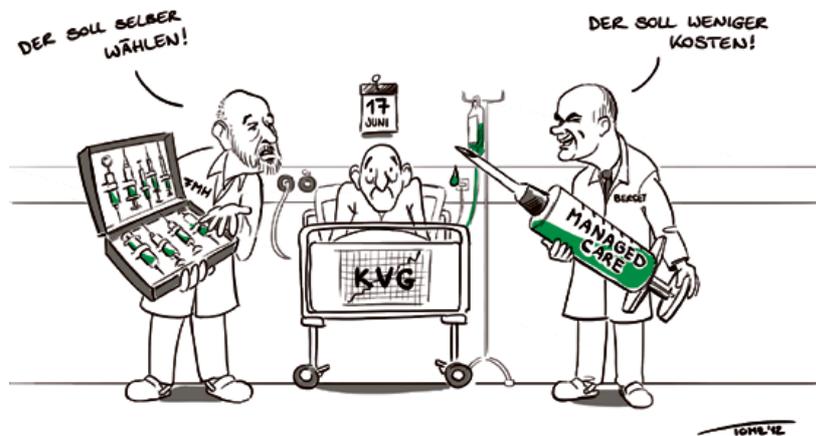
Remo Leupin

Die modernen Väter

Lesen Sie unsere Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Komödienpremiere:

Am Freitag verwandelt sich das Schauspielhaus in die «Pension Schölller»: Christiane Pohle setzt diesen Klassiker von Wilhelm Jakoby und Carl Laufs in Szene. Wie das Lustspiel ankommt, erfahren Sie nach der Premiere in unserer Mitternachtskritik.

Marke Eigenbräu:

Bier aus Kleinbrauereien ist hip. So hip, dass die Brauer mit dem Produzieren kaum nachkommen. Die TagesWoche lässt sich von Basler Biertüftlern zeigen, wie es geht. Den Videobericht von Dani Winter gibt es am Wochenende online.

Der FCB empfängt GC:

Der FCB muss sich seine Herausforderungen inzwischen selber suchen. Verliert er am Samstag nicht, so bleibt

er im 26. Ligaspiel in Serie ungeschlagen. Damit würde er den bisherigen Rekord egalisieren – den Gegner GC hält. Wir berichten ab 17.45 Uhr live.

Verregnete Demokratie im Bild:

Der Zürcher Fotograf Pascal Mora hat die Glarner Landsgemeinde vom 7. Mai besucht und uns eine wunderbare Bildstrecke mitgebracht. Stimmbürgerinnen und Stimmbürger im strömenden Regen, stimmungsvoll festgehalten in Schwarz-Weiss. tageswoche.ch/+ayapi

Gefordert: Christiane Behrend

**Beherberg
Jugendchöre**
Christiane Behrend
ist während des
Europäischen
Jugendchor
Festivals in Basel
Gastmutter für
Jugendliche und
betreut im Vorfeld
Gastfamilien.

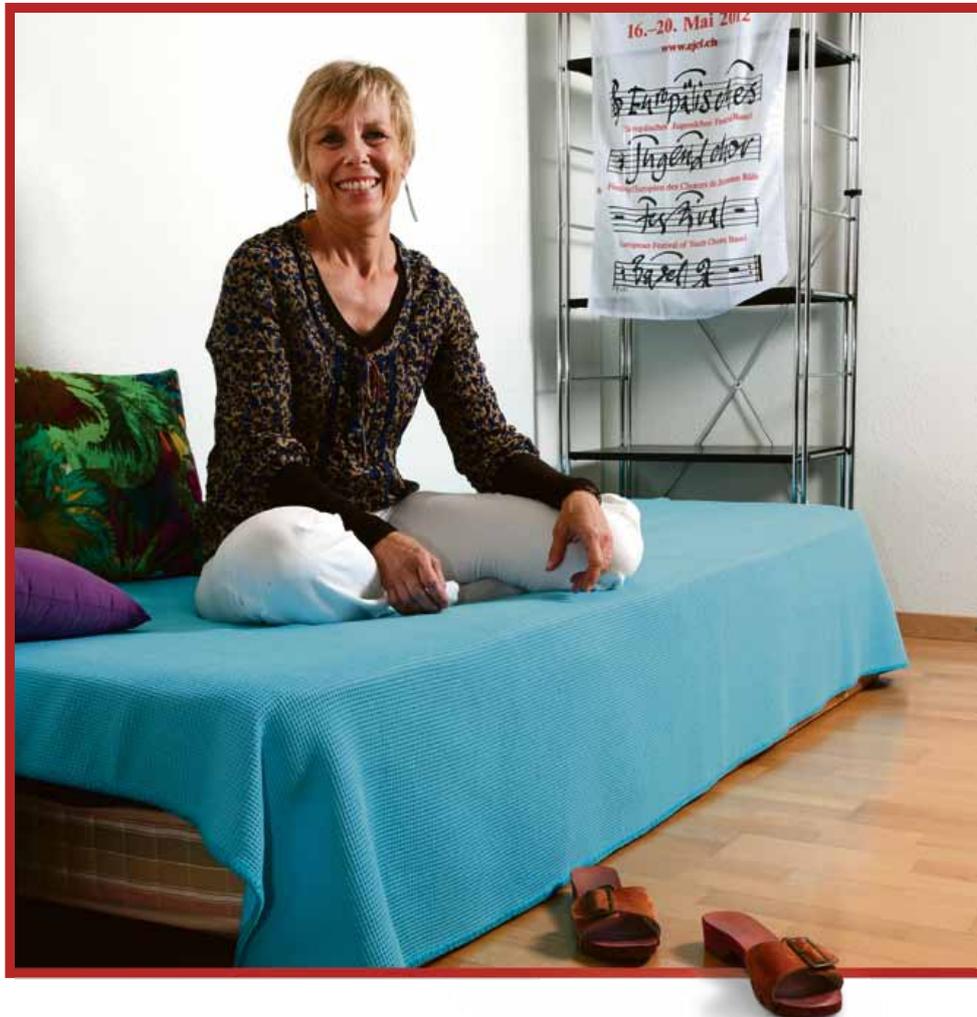


Foto: Michael Württemberg

Bereits zum vierten Mal nimmt Christiane Behrend Jugendliche bei sich auf, die am Europäischen Jugendchor Festival Basel singen – aus Liebe zur Musik. Ausserdem war sie eine Zeit lang Präsidentin des Jugendchors Bottmingen, das verpflichtet emotional. Behrend arbeitet mit der evangelischen Kirchgemeinde Binningen-Bottmingen zusammen, um die Übernachtung der Chöre bei Gastfamilien zu koordinieren. Zudem betreut sie die Gastfamilien. Das alles macht sie unentgeltlich.

Die Festivalleitung teile der Kirchgemeinde jeweils einen Chor zu, sagt Behrend. «Das ist immer sehr spannend. Man weiss nie, wer kommt.» Die Kinder und Jugendlichen sind zwischen 7 und 28 Jahre alt. Bis jetzt beherrschte Christiane Behrend Holländer, Polen und Schweizer aus anderen Kantonen. Die Verständigung klappe problemlos, sagt sie. «Die meisten sprechen Englisch, ansonsten behelfe ich mich mit Händen und Füssen.» Es sei auch immer interessant zu erfahren, wie die jungen Menschen zur Musik gekommen sind. «Es ist faszinierend zu sehen, was für eine Leistung die Sängerinnen und Sänger erbringen und wie viel Engagement die jungen

Leute in die Musik stecken.» An den Konzerten kämen ihr manchmal die Tränen, weil es so schön sei.

Während Christiane Behrend von den Jugendlichen spricht, hat sie die ganze Zeit ein Lächeln auf den Lippen. Die Organisation des Festivals sei top. Sie bekäme bereits jeweils im Herbst im Vorjahr Bescheid, welcher Chor der Kirchgemeinde zugewiesen würde. Es folgten Namenslisten, auf denen auch auf spezielle Bedürfnisse der Kinder hingewiesen werde. Als Gastfamilie wisse man über das Chorprogramm Bescheid – und man helfe Jugendlichen, die sich nicht auskennen oder noch sehr jung seien, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. «Das Programm ist oft sehr dicht. Aber gewisse Zeitfenster bleiben uns, um mit den Jugendlichen etwas zu unternehmen.» Es gebe solche, die wollen gerne in den Zoo, andere wollen aufs Land oder einfach nur spazieren gehen. Christiane Behrend ist in dieser Hinsicht flexibel.

Im Moment steigt die Spannung wieder sehr: Schon nächste Woche werden die neuen Gäste eintreffen – Jugendliche eines Winterthurer Chors. *Annina Striebel*

► tagswoche.ch/+ayare

WOCHENTHEMA



Foto: Basile Bormand

Der «neue Mann» ist angekommen:

Immer mehr Paare teilen sich die Kindererziehung partnerschaftlich – und die Zeit, die Männer für die Familienarbeit aufwenden, steigt stetig, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Dürfen Sie an Schengen/Dublin-Sitzungen auch was sagen?

Simonetta Sommaruga:

Ja, die Schweiz kann richtig mitreden. Aber bei Abstimmungen muss sie draussen bleiben.

TagesWoche: Wie muss man sich das vorstellen? Der Vorsitzende erhebt sich und verkündet, die Schweiz solle bitte den Raum verlassen?

Simonetta Sommaruga:

Meistens wird versucht, einen Konsens zu finden. Aber es kommt vor, dass am Vormittag das sogenannte Comité mixte mit den assoziierten Staaten tagt, also auch mit mir, und am Nachmittag die Mitgliedstaaten dann unter sich bleiben.

Das ganze Interview mit Bundesrätin Simonetta Sommaruga ab Seite 30



Foto: Monika Flückiger

REGION

«Velostadt» voller Gefahren

Die TagesWoche-Community listet die Velofallen in Basel und Umgebung auf 14

Tricks zur Einschulung

Mit diesen Kniffen bringen Sie Ihr Kind garantiert in das gewünschte Schulhaus 16

Rückständiges Elsass – von wegen!

Der Autor und TV-Entertainer Christian Hahn wehrt sich gegen Klischees 17

Die Seele der Liberalen

Seit 40 Jahren setzt sich Christine Wirz-von Planta für die LDP ein 18

Der Extremschwimmer

Ernst Bromeis wollte den ganzen Rhein hinunterschwimmen – er wollte zu 20

SCHWEIZ

Von Westen droht Ungemach

Was die Wahl von François Hollande für die Schweiz bedeutet 21

Geplante Polizei-Aktion gegen FOB-Fans

Der geheime Einsatzplan der Zürcher Polizei zeigt: Es wird rauer für die Fans 22

WIRTSCHAFT

Monopoly um Medikamentenpreise

Geschick spannt die Pharmaindustrie Politiker in die Lobbyarbeit ein 24

Das Web vergisst nie, Seite 28

INTERNATIONAL

Freibeuter machen Altparteien Beine

Die Piratenpartei gewinnt in allen deutschen Bundesländern Sitze 26

DIALOG

Debatte: Wird in Basel genug für Velofahrer getan?

Pro-Velo-Geschäftsführer Roland Chrétiën contra SVP-Grossrat Patrick Hafner 35

Gastkommentar

Opernfan Peter Wachtl über die Ära Dietmar Schwarz 36

Bildstoff

Der Basler Fotograf Christian Flierl porträtiert den Häuser-Boom in Soweto 37

SPORT

Eine kleine Elfmeterkunde

Im Cupfinal vom nächsten Mittwoch kann es zum Äussersten kommen 40

KULTUR

Ästhetische Umarmung des Bösen

Der US-Kitsch-Künstler Jeff Koons stellt in der Fondation Beyeler aus 46

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Verschon Sie uns mit unreflektiertem Nachbeten von neo-liberalen Rezepten!»

Kuno zu «Hollande muss zum Schröder werden», tageswoche.ch/+axzbb

«Endlich mal ein Bericht, der Fans nicht kriminalisiert. Danke!»

S1893 zu «Der Duttweiler-Kessel», tageswoche.ch/+axzbl

KULTUR



Foto: Michael Würtenberg

«Ich bin gerührt über die Zuneigung»: Operndirektor Dietmar Schwarz verlässt Basel und übernimmt die Leitung des zweitgrössten Opernhauses in Deutschland, der Deutschen Oper in Berlin. Ein Gespräch zum Abschied, Seite 42

AGENDA

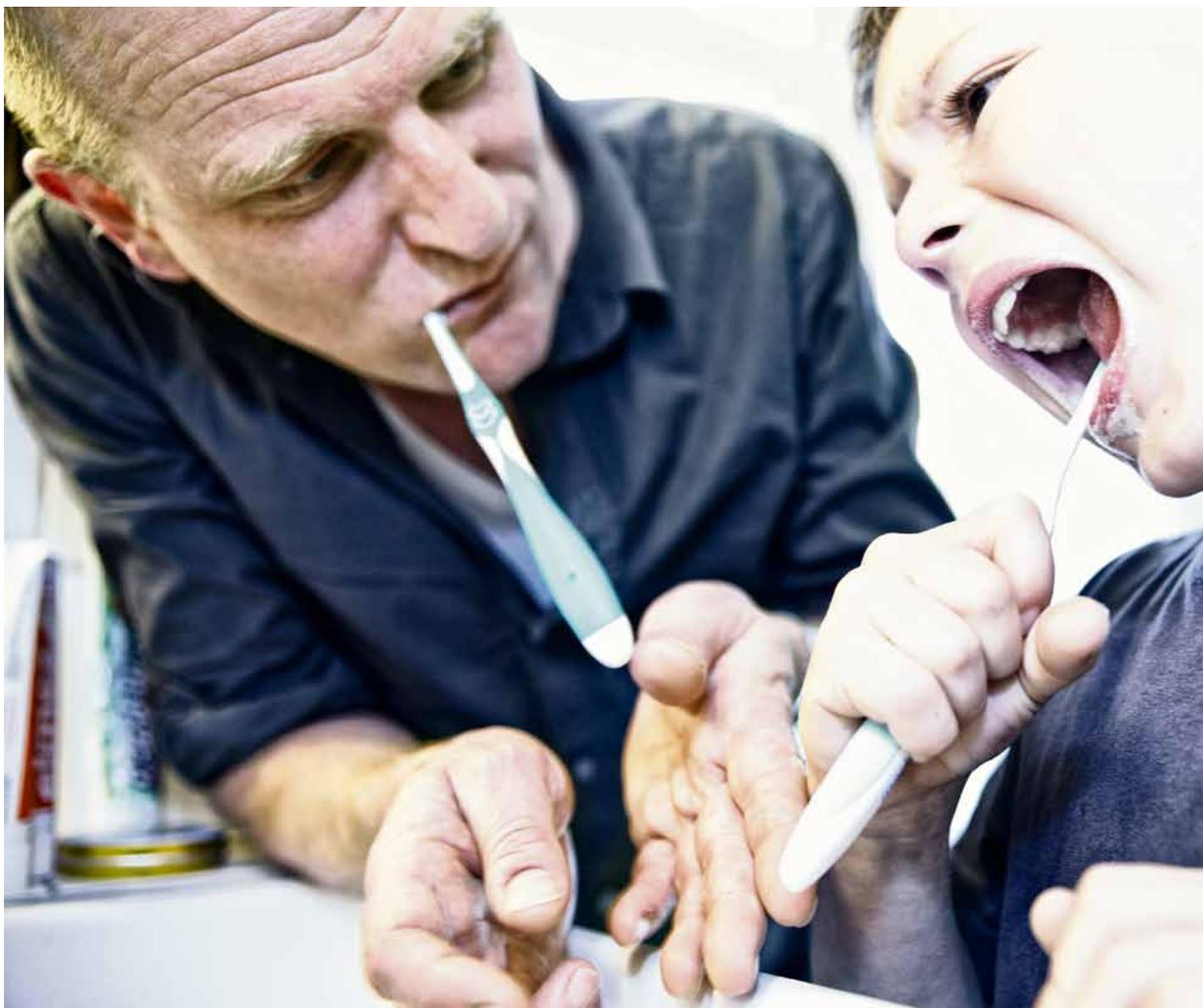
Lichtspiele: Vorsicht, liebe Eltern! Der Film «We Bought a Zoo» könnte Kinder auf unbequeme Ideen bringen, Seite 49

Kultwerk: Seine bissigen Theaterstücke machten Arthur Schnitzler zu einem der berühmtesten Vertreter der Wiener Moderne um 1900. Am 15. Mai würde er 150, Seite 53

Wochenendlich in Itterswiller: Es ist einfach traumhaft, das Elsass. Ausser dort, wo den Besuchern Wunder versprochen werden, Seite 54

Impressum, Seite 34

Bestattungen, Seite 12



Meine Mutter hielt nicht viel vom Muttertag, eine blosse Geschäftemacherei sei das, sagte sie immer. Wenn wir dann aus dem Kindergarten mit selbst gebastelten Sachen mit Herzchen «für Mami» drauf nach Hause kamen, war sie trotzdem gerührt. Aber der Vater war durch ihre offen ausgesprochene Verachtung für den Muttertag entlastet, er musste nie in den Blumenladen rennen, um seiner Frau für deren tägliche Schwerstarbeit mit Haushalt und zehn Kindern wenigstens einmal im Jahr zu danken. Und er konnte auch an diesen Sonntagen im Mai wie an allen anderen entspannt in der Stube sitzen, bis die Frau punkt zwölf Uhr zu Tisch rief. Ebenso konnte er, wie stets, nach dem Essen aufstehen und sich für ein Verdauungsschläfchen hinlegen. Abräumen, abwachen? Vater nahm Geschirrberge gar nicht zur Kenntnis, das war nicht sein Ressort. Mein Vater war ein Patriarch, er war der Chef.

Er hat sicher auch hart gearbeitet, um die grosse Familie durchzubringen, in der Fabrik, wahrscheinlich etwa 14 Stunden täglich. Aber Feierabend war Feierabend. Wenn er nach Hause kam, brachte ihm Mutter sofort die Zeitung, dazu ein Bier, eine Wurst und ein Stück Brot zum «Zabet», wie das bei uns damals hiess. Heute würde man Apéro sagen. Dann sauste sie in die Küche zurück, um das Abendessen zu richten. Wir Kinder hatten ebenfalls unsere Aufgaben: Eines zog Vater die schweren Schuhe aus, während er sich in die Zeitung vertiefte; ein anderes

brachte ihm die Finken und stülpte sie ihm über, manchmal verlangte er noch nach einem sauberen Taschentuch. Als Belohnung erhielt man ein Wursträdli. Das war in den Fünfzigern.

Mein Vater war eigentlich schon zu dieser Zeit ein Auslaufmodell – die Väter meiner Schulfreundinnen gaben sich bereits etwas lockerer, kumpelhafter –, aber es sollte noch mehr als 50 Jahre dauern, bis das Vaterbild in unserer Gesellschaft sich sichtbar gewandelt haben würde. Heute dreht sich niemand mehr nach einem um, der sowohl Bart als auch Baby trägt. Heute stellt keiner mehr den Kerl im Mann infrage, wenn er zärtlich seinem Kind den Rotz von der Nase wischt.

Ausser Beruf und Familie ist nichts mehr

Zwar gehören Männer, die ihre Erwerbstätigkeit reduzieren, um sich um ihren Nachwuchs zu kümmern, immer noch zu einer Minderheit. Gemäss der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung arbeiteten 2010 gerade mal 13,4 Prozent der Männer mit einem Teilzeitpensum, aber das sind immerhin fast doppelt so viele wie noch 1991. Zudem sagt diese Zahl nur bedingt etwas über die Erziehungsbeteiligung der Väter aus; wie aus mehreren Studien (siehe auch das Interview auf Seite 10) hervorgeht, übernehmen heute die meisten, unabhängig von ihrem Arbeitspensum, einen Teil dieser Aufgaben.



Die Väter sind erwacht

Das traditionelle Vaterbild hat ausgedient, das ist nach Jahren auch bei den Männern angekommen.

Von Monika Zech, Fotos: Basile Bornand

Kaum einer kommt heute noch von der Arbeit nach Hause und legt die Füße auf den Tisch. Man kann im Umfeld fragen, wen man will. Entweder koche er das Abendessen oder kümmere sich um die Kinder, sagt einer, der mit einem 100-Prozent-Pensum in der Geschäftsleitung einer Firma arbeitet. Das sei selbstverständlich, sagt er. Ebenso sieht es ein anderer, er ist selbstständiger Unternehmer und Vater von fünf Kindern. Das sei doch keine Frage, meint er, auch wenn «ausser für Beruf und Familie keine Zeit mehr übrig bleibt». Damit spricht er an, was man bisher ausschliesslich Müttern zugeschrieben hat: die Mehr-

Manchen Vätern blieb als Erinnerung, dass sie Kinder hatten, einzig die Pflicht zur Alimentenzahlung.

fachbelastung durch Erwerbstätigkeit, Kinderbetreuung und Haushalt. Gut, im Haushalt, da glänzen die Männer immer noch häufiger durch Abwesenheit als mit ihrem Putzergebnis. Wie das Bundesamt für Statistik ausführt, «tragen drei Viertel der Frauen, die in Paarhaushalten mit Kindern unter 15 Jahren leben, die Hauptverantwortung der Hausarbeit». Allerdings bewegt sich auch in diesem Bereich etwas, denn zwischen 1997 und 2010 hat sich der Anteil der Männer,

die im Haushalt anpacken, mehr als verdoppelt. Und ein bisschen muss man den Männern schon zugute halten, dass sie nicht einfach nur zu faul sind zum Haushalten, sondern dass ganz viele Frauen sie nicht ranlassen. Oder, was ebenfalls frustrierend ist, sie meckern über das Ergebnis, wenn sie nach Hause kommen. Putzen womöglich nach.

Überhaupt, das egalitäre Familienmodell macht das Zusammenleben zwischen Mann und Frau nicht unbedingt gemütlicher. Es bedeutet zwar – theoretisch – eine Aufgabenteilung, aber eben auch mehr Konflikte. Wer für was und wie zuständig ist, steht nicht wie noch vor 50 Jahren fest, sondern muss ausgehandelt werden. Je nach Situation immer wieder neu. Doch jahrhundertlang gepflegte Verhaltensmuster sind nicht so leicht zu verändern. Das betrifft sowohl die Frauen als auch die Männer. Denn ebenso, wie Männer sich heute noch vor allem über ihre Erwerbstätigkeit definieren, ist für viele Frauen der Mann als Hauptverdiener gesetzt.

Man kann jetzt mit der nach wie vor bestehenden Lohnungleichheit argumentieren – oder den Mangel an Teilzeitstellen für Männer beklagen. Das stimmt ja auch alles, aber mindestens so stark wirken die Rollenbilder, die wir alle verinnerlicht haben. Es fehle den jungen Männern an positiven Vorbildern, sagt die Geschlechterforschung. Die Frauen von heute, so scheint es zumindest, haben einen kleinen Vorsprung – durch den Feminismus, der schon ihre Mütter ge-

stärkt hat. So sehr, dass dabei manche Männer auf der Strecke geblieben sind. Verstört, oft verbittert.

In den Siebziger- und Achtzigerjahren gab es immer mehr Frauen, vor allem im urbanen Umfeld, die ihre Kinder ohne deren Väter grosszogen. Teilweise, weil die Liebesbeziehung zerbrochen war, teilweise aber auch ganz bewusst und von Anfang an. Es war die Zeit der grossen und radikalen Frauenbefreiungsbewegung.

Die vaterlose Gesellschaft

Die Frauen hatten gemerkt, dass die Männer ihrer Generation nicht viel fortschrittlicher waren als ihre Väter. Obwohl sie gegen das Establishment wetterten und vielleicht sogar lange Haare und Bärte trugen. Auf die, so dachten einige Frauen damals, können wir gut verzichten und jagten sie zum Teufel. Manchen Vätern blieb als Erinnerung, dass sie Kinder hatten, einzig die Pflicht zur Alimentenzahlung.

Das weckte schliesslich den Widerstand der Männer. Sie begannen sich zu organisieren, um sich gemeinsam gegen diese Ungerechtigkeit zu wehren und das Recht auf ihre Kinder einzufordern. Ein Beispiel ist der Verein «Verantwortungsvoll erziehender Väter» (VeV), der genau vor 20 Jahren in Muttenz von ein paar in Scheidung lebenden Vätern gegründet wurde. Später wurde der Vereinsname noch mit «und Mütter» ergänzt, und weitere Sektionen in der Schweiz wurden ins Leben gerufen. ▶

Schön und auch ganz schön anstrengend

Viele theoretische Überlegungen mache ich mir zu meinem Vater-Dasein nicht. Das meiste ergibt sich aus der Realität. *Von Florian Raz*

Ein Text über meine Rolle als Vater also. Schwierig. Schwierig darum, weil ich feststelle, dass ich mir darüber eigentlich noch nie so richtig Gedanken gemacht habe. Lange Zeit stand für mich sowieso fest, dass ich keine Kinder haben möchte. Dann wurde ich älter. Und Ende 20 wollte ich dann doch. Einfach so. Weil ich das Gefühl hatte, dass es schön wäre, ein Kind zu haben und ihm die Welt zeigen zu dürfen.

Heute ist Selma sechs Jahre alt. Und es ist tatsächlich unglaublich schön mit ihr. Es ist manchmal auch ganz schön anstrengend. Anstrengender, als ich mir das vorgestellt hatte. Etwa wenn ich am Morgen den harten Vater ge-

Dass wir uns beide in Familienarbeit und Job engagieren würden, war logisch.

ben muss, weil die Hosen zwicken und die Schuhe angeblich zu klein sind, weil der Kindergarten «doof» ist, wenn sie sich verweigert und ich unter Zeitdruck nicht einmal ansatzweise so souverän reagiere, wie ich das von mir erwarte. Nach einem solchen Tagesbeginn möchte ich mich hinlegen und weinen, weil ich physisch und psychisch einfach leer bin.

Dafür könnte ich Bäume ausreissen, wenn Selma und ich einen schönen Morgen hatten. Einen mit Gschichtli zum Zmorge, mit der gemeinsamen (Wieder-)Entdeckung von Mani Matters «Sidi Abdel Assar vo El Hama», mit selbst gebundenen Schuhen. Mit einer Tochter, die

selbstbewusst und voller Freude in den Kindsgi rennt. Und diese Tage überwiegen bei Weitem. Ich habe eine tolle Tochter.

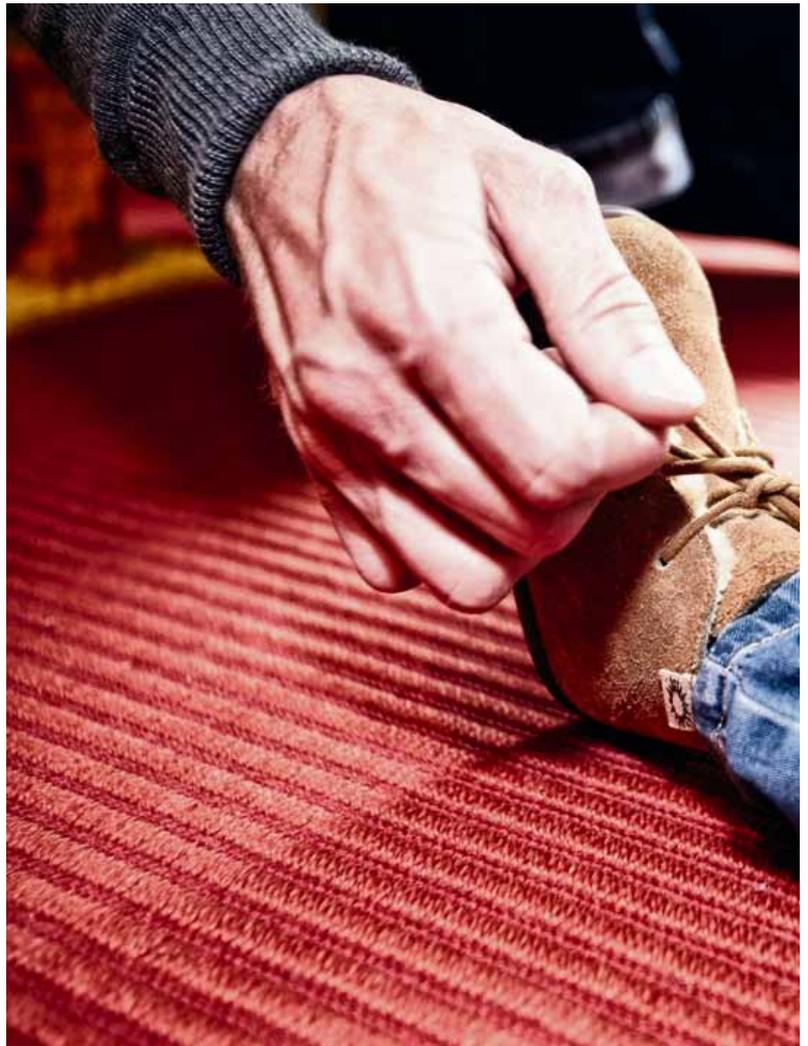
Seit zwei Jahren leben Selmas Mutter und ich getrennt. Für Selma bedeutet das, dass sie Mami und Papi nur ab und an gemeinsam hat – in den Ferien oder manchmal am Wochenende. Für Andrea und mich bedeutet es viel Organisationsarbeit. Wobei die Kinderbetreuung nur dank zwei engagierten Grossmüttern ohne Krippe möglich ist (Danke!). Fünf Nächte in der Woche schläft Selma bei Andrea, zwei bei mir. Damit alle Tage abgedeckt sind, nimmt Andrea den Donnerstag frei und ich den Dienstag. Dafür arbeite ich am Samstag oder Sonntag. Am anderen Tag des Wochenendes bin ich für Selma zuständig.

Für mich war klar, dass ich arbeiten will. Dasselbe gilt für Andrea. Auch als wir uns entschieden, ein Kind zu haben, war es nie ein Thema, dass einer den Beruf aufgeben könnte. Dass wir uns beide in beidem engagieren würden – Kinderbetreuung und Job – war logisch. Also kümmern wir uns heute auch beide um unser Kind und arbeiten.

Ich zu 100 Prozent in Basel. Sie zu 70 Prozent in Zürich.

Seit wir nicht mehr in einem Haushalt leben, heisst das, dass ich an den Tagen, an denen sie pendelt und Selma nicht bei mir schläft, jeweils am Morgen bei Andrea zu Hause übernehme und Selma für den Kindergarten bereit mache. So sehe ich meine Tochter immer mindestens fünf Tage die Woche. Gross aushandeln mussten wir diese Aufteilung bislang nicht. Sie ergibt sich aus der Realität.

✉ tagswoche.ch/+axzdt



► Die Frauenbewegung wurde mit der Zeit etwas ruhiger, etablierter – die Scheidungsraten stiegen jedoch weiter an. In der Öffentlichkeit wurde immer häufiger die vaterlose Gesellschaft thematisiert, ebenso die zuweilen erbittert geführten Scheidungskriege, die Kämpfe um die Kinder. Die Männer agierten hauptsächlich aus der Defensive heraus, sie standen auf der Verliererseite. Als Vollzeit-Erwerbstätige hatten sie bei den Scheidungsrichtern wenig Chancen, das Sorgerecht für ihre Kinder zu erhalten.

Dennoch, abseits von diesem Kriegsschauplatz, entwickelte sich die Beziehung zwischen den Geschlechtern weiter. Natürlich verliebten sich weiterhin Männer und Frauen ineinander, heirateten vielleicht, kriegten Kinder. Aber sie näherten sich auch darüber hinaus einander wieder an. Eine neue Generation von Männern setzte etwas in Bewegung.

Erkenntnis der Männer

Es sind Männer, deren erklärtes Ziel es ist, das veraltete und überholte Männerbild zu korrigieren. Männer wie Markus Theunert, Gründungsmitglied und Präsident von männer.ch, dem Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen sowie designierter Männerbeauftragter im Kanton Zürich. Schweizweit übrigens der erste in dieser Funktion. Ausschlaggebend für den Entschluss, sich als Männer zu organisieren, sei die Feststellung gewesen, sagt der 39-Jährige, «dass wir im Gegensatz zu den Frauen stillgestanden sind – dass wir höchstens passiv nachvollzogen haben, was



die Frauenbewegung ausgelöst hat». Anders gesagt, die Männer hatten genug davon, ihr Leben von den Frauen bestimmen zu lassen. «Es geht letztlich um die Frage», sagt Theunert, «wie wir uns das Leben in einer gleichgestellten Gesellschaft vorstellen.» Aus männlicher Perspektive. Diese in den Gleichstellungsprozess einzubringen hat sich männer.ch auf die Fahne geschrieben. Indem man Sprachrohr für Männer-, Väter- und Bubenthemen sein und auf politischer Ebene etwas bewirken will. Letzteres heisst für Theunert und seine Mitstreiter in Bezug auf die Väter: mehr Teilzeitstellen und «Wertschätzung der Väterlichkeit».

Dass die Väter inzwischen trotz 100-Prozent-Job sich an der Kindererziehung beteiligen, sei zwar schon etwas, so Theunert. «Aber langfristig keine Perspektive, das geht auf Kosten der Gesundheit.» Aus diesem Grund hat männer.ch den 3. Juni zum Vätertag erklärt. Nicht als Pendant zum Muttertag, stellt Theunert klar, sondern als männerpolitischen Aktionstag für bessere wirtschaftliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen, auch für das gemeinsame Sorgerecht. Deshalb der Plural im Namen, «Vätertag». Weil die präsente Vaterschaft keine Frage der individuellen Möglichkeiten sein sollte, so Markus Theunert, sondern das Modell für alle, die mehr sein wollen als nur Bezahl- und Sonntagsvater.

«Der Mann hat als traditionelles Oberhaupt der Familie ausgedient», lautete der Slogan der Frauenrechtlerinnen schon vor vielen Jahren, inzwischen ist er bei den Männern, respektive bei männer.ch angekommen.

✉ tageswoche.ch/+axzds

Ein paar Fragen an Louis

Das Seufzen beim Betrachten meines drei Monate alten Sohnes. Ausgedrückt in ein paar Fragen.

Von Philipp Loser

Wann wird der Bursch seinen Kopf selber halten können?
 Bleiben seine Augen blau?
 Und so schön?
 Fallen die Haare vielleicht doch noch aus? (Was hat der Haare!)
 Wann wird er nicht mehr quietschen vor Freude bei einem Schmutz auf den Bauch?
 Werde ich ihn immer so hübsch finden?
 Wird er mich mögen? So richtig?
 Wird er Freunde und Freundinnen finden?
 Was wird seine schlimmste körperliche Verletzung sein?
 Und die anderen?

Werde ich ihn immer so hübsch finden? Bleiben seine Augen blau? Und wird er mich mögen?

Wird er ein weinerliches Kind?
 Ein lustiges?
 Zu welcher Musik wird er tanzen?
 Und wen dabei küssen?
 Wird er mir davon erzählen?
 Wird er kiffen? Die Grenzen kennen und sie dennoch überschreiten?
 Welche Partei wird er wählen?
 Wird er überhaupt wählen?
 Wird er Bücher lesen? Und welche?
 Wird er die gleichen Filme mögen wie ich?
 Wie wird sein Geschmack?
 Wird er den Unterschied zwischen Gut und Böse kennen?

Wird er teilen können?
 Wird er noch ein Geschwister bekommen?
 Wird er besser basteln können als ich?
 Besser Pingpong spielen?
 Werde ich mich manchmal in ihm wiedererkennen und mich ein bisschen schämen?
 Was wird er von mir denken?
 Wird er mich technisch überholen und Dinge tun, die ich nicht mehr erfassen kann?
 Wird er den FCB mögen?
 Soll ich ihn zum Sport schicken?
 Werde ich Lehrer zusammenstauen, die meinen Sohn zu wenig fördern?
 Wird er schlau?
 Was wird er lernen? Wird er einen Job finden?
 Wird er auf mich hören?
 Werde ich neidisch auf ihn sein? Seine Freundinnen, seine Erfolge, sein Können?
 Wie werden wir streiten? Und wie miteinander reden?
 Wird er über mich lachen?
 Welche Eigenschaften wird er von seiner Mutter erben? Und welche von mir?
 Wie wird er sich auflehnen?
 Und wie werde ich das aushalten?
 Werde ich loslassen können?
 Wird er manchmal zweifeln und nicht mehr weiterwissen? Und was wird er dann tun?
 Wird er häufig traurig sein?
 Wie wird seine Pubertät?
 Wird er ein gutes Leben führen?
 In welcher Welt wird er leben, wenn ich mal nicht mehr da bin?
 Wird er mich dann vermissen?
 Und vor allem: Wird er glücklich?

✉ tageswoche.ch/+axzdu

«Die Männer wollen präsente Väter sein»

Andrea Maihofer, Leiterin des Zentrums für Gender Studies in Basel, über neuste Ergebnisse der Väterforschung.

Von Monika Zech

Frau Maihofer, immer häufiger sieht man auch werktags Väter, die mit ihren Kindern unterwegs sind. Meine Kollegen, die Väter sind, arbeiten alle Teilzeit. Kurz – man hat das Gefühl, dass sich die heutigen Väter viel stärker als früher engagieren. Ist das so?

Eindeutig. Statistisch zeichnet sich hier ein deutlicher Trend ab. Und in



unserer Väterstudie hat sich dies ebenfalls deutlich gezeigt. Hier ging es um die Frage, wie es kommt, dass sich einige Männer für und einige sich gegen Kinder entschei-

den. Ein wichtiges Ergebnis war, dass immer mehr Väter sich an der Kindererziehung beteiligen respektive sich daran beteiligen wollen. Das zeigt sich auch in unserer aktuellen Studie zu Bildungs- und Berufsverläufen junger Menschen in der Schweiz.

Erklären Sie mir, woran man das festmachen kann?

Das ist einerseits aus den Statistiken über die Erwerbstätigkeit der Männer und über ihre Haus- und Erziehungsarbeit ersichtlich. Da sieht man, dass es eine leichte Verschiebung von den Frauen zu den Männern gegeben hat. Andererseits lässt sich das an den Interviews selbst festmachen: Da äussern viele der Männer den Wunsch, sich als Vater richtig einbringen zu können und dafür die Arbeitszeit zu reduzieren. Es gibt sogar Männer, die sagen, wenn das meine berufliche Situation nicht erlaubt, möchte ich lieber keine Kinder.

Aber der Anteil der Teilzeit arbeitenden Väter ist immer noch gering.

Es gibt schon auch immer mehr Väter, die Teilzeit arbeiten, aber das ist statistisch tatsächlich eher noch eine kleine, aber wachsende Zahl. Und bei der Mehrheit von ihnen scheint

gemäss den Interviews bei 80 Prozent die Schallmauer zu sein; weniger ist selten ein Thema. Interessant ist jedoch, dass sich bei den Vätern die Freizeit reduziert hat. Das bedeutet, die Väter verbringen eindeutig mehr Zeit mit ihren Kindern als früher, auch wenn sie zu 100 Prozent erwerbstätig sind.

Was ist der Grund für diese Entwicklung? Der Feminismus?

Es ist schon so, dass immer mehr Paare sich ihren Alltag arbeitsteilig organisieren. Was sicher mit der Frauenbewegung zu tun hat und dem heute deutlich geäusserten Wunsch der Frauen, auch als Mütter berufstätig sein zu können. Aber wirklich bemerkenswert ist, dass praktisch alle Männer ihre abwesenden Väter kritisieren

«Die Gesamtzeit, die für die Kinder aufgebracht wird, ist deutlich gestiegen.»

und in klarer Abgrenzung zu ihren eigenen Vätern sagen: Wir möchten präsente Väter sein, wir wollen mit unseren Kindern zu tun haben. Nicht nur ein bisschen an den Wochenenden, sondern im Alltag. Diese jungen Väter möchten intensive emotionale Beziehungen zu ihren Kindern aufbauen.

Also wollen sie so das eigene Vaterbild korrigieren?

Genau. Die Vorstellungen von Elternschaft haben sich zwar insgesamt verändert, aber es gibt ganz klar auch den Wunsch vonseiten der Männer, mehr mit ihren Kindern zu tun zu haben. Noch etwas haben wir in der Väterstudie festgestellt – etwas, was wir sonst noch nirgends in der Literatur gefunden haben: Es gibt Männer, die äussern eher den Wunsch nach einer Familie – und es gibt welche, die sagen, sie hätten sich immer schon eines Tages Kinder gewünscht. Letztere sind diejenigen, die sich diese

Aufgabe dann wirklich mit ihren Frauen zu teilen versuchen.

Und die anderen wünschen sich eine Familie als Infrastruktur für ihr Leben?

Es geht mehr um deren Vorstellungen, was einen erwachsenen Mann ausmacht. Nämlich, mit seinem Job eine Familie ernähren zu können. Es geht dann nicht vor allem darum, Vater zu sein, sondern Verantwortung für eine Familie zu haben. Bei den Frauen finden wir das seltener, sie haben in der Regel einen klaren Kinderwunsch.

Das grössere Engagement der Väter bedeutet auch eine Veränderung der Rolle der Mütter. Sie sind zu Hause nicht mehr Alleinherrscherinnen, sie müssen bereit sein, etwas von ihrer Macht abzugeben. Männer klagen, dass es deswegen häufig Streit gebe.

Das ist ein schwieriger Punkt. Die Paare müssen individuell für sich das richtige Arrangement für den Alltag finden, und das ist manchmal sehr konfliktreich. Weil unterschiedliche Vorstellungen bestehen, was wichtig





ist und was nicht. Auch, was die Hausarbeit betrifft. Männer finden manche Normen von Frauen, wie etwa eine Spülmaschine eingefüllt werden sollte, ziemlich schräg. Sie fragen sich, warum muss ich das genau so machen? Hauptsache, ich mache es, und das Geschirr geht nicht kaputt. Dasselbe in der Erziehung: Ein Mann sagt, ich habe jetzt drei Tage zu den Kindern geschaut, die Frau war auf Dienstreise, und was macht sie? Sie kommt nach Hause und fängt gleich an zu reklamieren – weil die Kinder immer noch dieselben Klamotten an-

haben und weil wir Pizza gegessen haben. Das sind dann schon Bereiche, wo die Frauen sehr deutlich machen, dass sie die eigentlich Kompetenten sind und die Standards festsetzen. Die Männer fragen sich natürlich aus ihrer Perspektive berechtigt, wieso eigentlich? Ich mache ja nichts falsch, nur anders.

Sind Frauen eher bereit, Kinder zu kriegen, wenn der Partner mitträgt?

Es gibt für die Schweiz noch keine Studie, die das genau belegt, weil die Tendenz des leichten Anstiegs der Geburtenrate noch ganz neu ist. Ich meine, das partnerschaftliche Familienmodell hat damit zu tun. Es ermöglicht jedenfalls den Frauen, Kinder zu haben und trotzdem erwerbstätig zu sein. Und weil der Partner mitträgt, liegt auch ein zweites oder sogar drittes Kind drin. Aber was Studien bereits gezeigt haben, unabdingbare Basis sind Infrastrukturen wie Kinderkrippen und Ganztagschulen.

Gleichzeitig sagen viele – Frauen und Männer –, dass sie nur noch am Organisieren seien, sie hätten kaum noch Zeit für sich selber. Von der Liebesbeziehung ganz zu schweigen.

Tatsächlich betreiben die heutigen Eltern einen gewaltigen Organisationsaufwand. Wir haben in der Väterstudie festgestellt, wie das auch andere Studien ergeben, dass die Gesamtzeit, die für die Kinder aufgebracht wird, deutlich gestiegen ist. Und zwar vor allem aufseiten der Männer. Es ist jedenfalls nicht so, wie viele dachten: Wenn die Aufgaben besser verteilt werden, entlastet das beide Elternteile. Die Kinder nehmen heute einen so zentralen Platz ein, sie sind gleichsam zum Projekt geworden, sodass die Eltern kaum mehr Möglichkeiten haben, sich zu regenerieren. Das ist wirklich ein Problem, da muss sich irgendwas verändern. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass immer mehr gesellschaftliche Erziehungsaufgaben an die Eltern delegiert werden.

Und was sagen Sie zu dem oft genannten Dilemma der Männer, dass sie nicht mehr wüssten, ob sie besser Macho oder Softie sein sollen?

Wie wir in unseren Untersuchungen feststellen, haben die Väter, die prä-sente Väter sein wollen, kein Problem damit. Sie haben nicht das Gefühl, dass deswegen ihre Männlichkeit infrage gestellt wird. Wenn, dann einzig in der Berufswelt. Es macht ihnen zu schaffen, wenn sie wegen familiärer Verpflichtungen nicht mehr als richtig tough Arbeitskräfte wahrgenommen werden. Nach wie vor definieren sich viele Männer über ihren Beruf, und wenn da dumme Bemerkungen kommen, trifft sie das.

Den Artikel mit dem Link zur Väterstudie finden Sie online unter:

✉ tageswoche.ch/+axzdw

Noch eins, bitte! Oder sogar zwei?

Väter haben vielleicht etwas limitierte Fähigkeiten. Aber auch daraus kann man sehr viel machen, sage ich mir immer.

Von Michael Rockenbach

Lich liebe Kinder und hätte gerne möglichst viele. Darum haben meine Frau und ich immer die gleiche Diskussion, wenn wir wieder mal ein Buschi sehen, was ja häufig der Fall ist.

Ich: «Sooooooo härzig, gäääääll!?!»

Sie: «Ja. Und nächste Frage: nein.»

Ich: «Warum denn nicht? Schau dir mal dieses Lächeln an, diese reine Freude!»

Sie: «Ja, aber auch diese reinen Geschöpfe sind bald gross und... du weisst schon.»

Ich: «Aber bis es so weit ist, könnten wir schon das nächste

natürlich). Ja, so einfältig sind wir Männer.

Damit sich daran etwas Grundlegendes ändert, bräuchte es wahrscheinlich mehr als ein paar «Macho Mamas», wie der gleichnamige Bestseller fordert. Dafür müsste wohl schon jemand ein kleines Wunder vollbringen und der Welt verständlich machen, dass ein Kind zu erziehen eigentlich die sehr viel sinnvollere Tätigkeit ist, als möglichst viel Geld zu scheffeln und die Karriereleiter hochzustressen, bis man einen Herzinfarkt hat.

Aber ich merke, ich schweife wieder einmal ab. Womit wir beim zweiten Grund wären, warum meine Frau für unsere Familie so wichtig ist. Sie ist nämlich, na ja, wie soll ich sagen, etwas ordnungsbewusster als ich. Und etwas pragmatischer.

Unglaublich, wie stur Frauen sind, dachte ich immer. Bis mir noch eine andere Idee kam.

haben oder das übernächste.» Sie: «Nein, nein und nochmals nein.»

Unglaublich, wie stur diese Frauen sind, dachte ich immer, bis, ja bis mir noch ein anderer Gedanke kam: Allenfalls könnte ihre Ablehnung auch ein klein bisschen damit zusammenhängen, dass mehr Kinder vor allem für sie mehr Arbeit bedeuten würden.

Denn sie ist häufiger daheim. Sie macht mehr im Haushalt. Und sie organisiert alles, was unbedingt klappen muss.

Alles meine Schuld? Jein. Ich kenne einige Elternpaare, die ähnlich funktionieren. Sie hat alles im Griff, managt Familie und Teilzeitjob, er konzentriert sich auf die Arbeit, weil ohne ihn nichts geht (ausser daheim

Während ich mir über die grossen pädagogischen Fragen der Jetztzeit (wie viel Fernsehen, wie viel Computer, Handy ab wann?) stundenlang den Kopf zerbreche und immer widersprüchlichere Ratschläge google, weiss sie von Anfang an, was richtig ist und was falsch.

Die Kinder haben mich dennoch gerne. Weil ich immer dabei bin, wenn es hart auf hart geht (beim abendlichen Brändi Dog, bei den Hausaufgaben, beim Fussball, beim Theater, bei Aus-sprachen in der Schule).

Und weil ich ihnen immer Pizza und Spaghetti koche und nicht all das gesunde Zeug.

Nur etwas nervt die Kinder: wenn ich wieder mal von Buschi rede. Jetzt reicht's!, sagen auch sie. Und wenn ichs mir recht überlege, haben sie recht. Ich habe wirklich allen Grund, glücklich zu sein mit ihnen drei.

✉ tageswoche.ch/+axzdw

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region



**Todesanzeigen
und Danksagungen:**
Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

BASEL

Betschart-Markmann, Werner Josef, geb. 1933, von Illgau SZ (Wiesendamm 20). Wurde bestattet.

Blasco, Telesforo, geb. 1943, von Spanien (Johanniterstrasse 13). Bestattung in Spanien.

Bornand-Autenried, Marguerite, geb. 1916, von La Sagne NE (Fischerweg 2). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Braga-Wolfensberger, Jda Selina, geb. 1926, von Sigrino TI (Gilgenbergerstrasse 9). Wurde bestattet.

D'Addeo-Rallo, Salvatore, geb. 1944, von Italien (Amerbachstrasse 17). Wurde bestattet.

Fillinger-Degen, Irma Johanna, geb. 1924, von Basel BS (Horbürgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Fonsatti-Saporito, Nevio, geb. 1934, von Italien (Steinengraben 65). Wurde bestattet.

Fülleemann-Heeb, Hildegard, geb. 1920, von St. Gallen SG (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Guillén, Francisco Jesús, geb. 1960, von Basel BS (Reinacherstrasse 274). Trauerfeier Mittwoch, 16. Mai, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Höfer-Hofer, Fanny Lydia, geb. 1909, von Basel BS (Hammerstrasse 88). Wurde bestattet.

Huber, Roland, geb. 1954, von Windisch AG (Kembserweg 16). Trauerfeier Montag, 14. Mai, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Inauen, Albert Josef, geb. 1954, von Appenzell AI (Tellstrasse 18). Trauerfeier Freitag, 11. Mai, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.

Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

Notfalltransporte: 144

Notfall-Apotheke:

061 263 75 75

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 h, Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:

0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:

Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Irmann-Burkhard, Elisabeth Dorothea, geb. 1927, von Basel BS (Bündnerstrasse 36). Trauerfeier Freitag, 11. Mai, 14 Uhr, Peterskirche Basel.

Klumpff-Grieder, Helena, geb. 1910, von Basel BS (Largitzenstrasse 5). Trauerfeier Dienstag, 15. Mai, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lang-Reuter, Selma, geb. 1923, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Müller, Dieter Karl, geb. 1939, von Basel BS (Grienstrasse 85). Wurde bestattet.

Müller-Giossi, Therese, geb. 1924, von Sigriswil BE (Rosentalstrasse 70). Wurde bestattet.

Pilloud-Friedli, Bertha Rosa, geb. 1936, von Châtel-Saint-Denis FR (Liesbergerstrasse 1). Wurde bestattet.

Rigassi-Emmenegger, Norbert, geb. 1935, von Arvigo GR (Wallstrasse 13). Trauerfeier Freitag, 11. Mai, 12 Uhr, St. Marienkirche Basel.

Rodriguez-Sidler, Franziska Sabine, geb. 1956, von Küssnacht SZ (Blauensteinerstrasse 19). Wurde bestattet.

Rutschmann, Walter, geb. 1914, von Winterthur ZH (Kohlenberggasse 20). Wurde bestattet.

Schneider-Löw, Armin, geb. 1925, von Basel BS und Arni BE (Bruderholzweg 21). Wurde bestattet.

Schweger-Jonas, Ange, geb. 1914, von Basel BS (Furkastrasse 76). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Steger-Muster, Elisabeth Luise, geb. 1922, von Basel BS (Brantgasse 5). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Stohler-Herzog, Nelly Rosa, geb. 1921, von Basel BS (Dorfstrasse 38). Wurde bestattet.

Studer-Lange, Ruedi Paul, geb. 1926, von Basel BS (Allschwilerplatz 9). Trauerfeier Freitag, 11. Mai, 10.30 Uhr, Peterskirche, Basel.

Stuker-Siegrist, Hermann, geb. 1919, von Eriswil BE (Peter Rot-Strasse 119). Wurde bestattet.

Taigel, Paul, geb. 1926, von Niederdorf BL (Holeestrasse 119). Wurde bestattet.

Voser-von Känel, Walter, geb. 1926, von Neuenhof AG (Flughafenstrasse 81). Wurde bestattet.

Weill-Kugelmann, Ralph, geb. 1931, von Basel BS (Colmarenerstrasse 118). Wurde bestattet.

Zeiter-Hauser, Alice, geb. 1929, von Biel VS (Lehenmattstrasse 308). Trauerfeier Montag, 14. Mai, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zimmermann, Georg Karl, geb. 1958, von Wattenwil BE (Wattstrasse 22). Wurde bestattet.

BETTINGEN

Helffenstein, Heinz Robert, geb. 1932, von Deutschland (Fünfeichenweg 5). Wurde bestattet.

RIEHEN

Heckendorff-Drexler, Anna Emma, geb. 1929, von Basel BS (Mühlestiegstrasse 29). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Merz-Guignard, Maria Martha, geb. 1916, von Basel BS und Luzern LU (Leimgrubenweg 62). Wurde bestattet.

Salzmann-Schaub, Mina, geb. 1921, von Riehen BS (Inzingerstrasse 230). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Scherrer, Ernst Primo, geb. 1930, von Ebnat-Kappel SG (Brünnlirain 7). Wurde bestattet.

Storch-Lorenz, Wolfgang Kurt, geb. 1946, von Riehen BS (Rüdinstrasse 53). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Degen-Timeus, Gertrud, geb. 1927, von Basel BS und Läuferfingen BL (Grabenmattweg 12). Wurde bestattet.

Hediger-Röhm, Luzie, geb. 1926, von Reinach AG (Neubadrain 2, Binnigen). Beisetzung im engsten Familienkreis.

Kradolfer-Bänniger, Ruth, geb. 1923, von Basel BS (Felsenweg 11). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 15. Mai, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Leonhardt-Egger, Ursula, geb. 1941, von Stein AG (Binningerstrasse 79). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 15. Mai, 10.30 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Maurer, Max, geb. 1926, von Allschwil BL (Baslerstrasse 362). Trauerfeier und Beisetzung Montag, 21. Mai, 15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Schneider-Meier, Walter, geb. 1932, von Nenzlingen BL (Lörzbachmühlweg 5). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Zimmermann-Oeschger, Paul, geb. 1927, von Basel BS (Baslerstrasse 262). Trauerfeier Freitag, 11. Mai, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

ARLESHEIM

Duss-Saladin, Andrea Gertrud, geb. 1924, von Hasle LU (Bromhübelweg 15). Trauerfeier Dienstag, 15. Mai, 14 Uhr im Dom, anschliessend Bestattung auf dem Friedhof Bromhübel.

DUGGINGEN

Saladin-Cueni, Helena, geb. 1926, von Duggingen BL (Kirchstrasse 5). Abdankung und anschliessende Urnenbeisetzung Montag, 14. Mai, 14.30 Uhr, Kirche Duggingen.

FRENKENDORF

Schlümbach-Fontannaz, Esther, geb. 1918, von Basel BS (Schauenburgerstrasse 11). Bestattung Dienstag, 15. Mai, 14.15 Uhr, Friedhof Aeusserer Egg. Abdankung 15 Uhr, ref. Kirche Frenkendorf.

HÖLSTEIN

Bichsel-Senninger, Ernst Wernhard, geb. 1941, von Sumiswald BE (Kirchgasse 10). Trauerdienst Freitag, 11. Mai, 14 Uhr, reformierte Kirche.

LAUSEN

Knöpfli-Henrich, Elisabeth, geb. 1919, von Basel BS und Winkel ZH (Teichweg 9B, APH Mülimatt). Wurde bestattet.

MÜNCHENSTEIN

Kocher-Villiger, Pierre Roger Germinial, geb. 1930, von Basel BS und Aegerten BE (Concordiastrasse 39). Wurde bestattet.

Kunz-Aegler, Alfred Walter, geb. 1922, von Mönchaltorf ZH (Amselstrasse 20). Abdankung Dienstag, 15. Mai, 13.30 Uhr, Peterskirche Basel. Bestattung im engsten Familienkreis.

Marti-Schneider, Olga Alice, geb. 1923, von Lenk BE (Allschwilerstrasse 2). Abdankung und Urnenbeisetzung Freitag, 11. Mai, 14 Uhr, Dorfkirche Friedhof Münchenstein.

Mühlethaler-Lochmann, Anna, geb. 1927, von Bolloddingen BE (Pumpwerkstrasse 3). Wurde bestattet.

MUTTENZ

Steger-Hänggi, Marianne, geb. 1947, von Altstätten SG (Höhlebachweg 36). Trauerfeier Freitag, 11. Mai, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

PFEFFINGEN

Bangerter-Biedermann, Alfred, geb. 1943, von Lyss BE (Bünenmattweg 6). Abdankungsfeier Mittwoch, 16. Mai, 14 Uhr, Kirche St. Martin.

Schmid-Roth, Hans, geb. 1923, von Oberglatt ZH (Schollenackerweg 4). Wurde bestattet.

REIGOLDSWIL

Hartmann, Johann, geb. 1926, von Bretzwil BL (Hof Bürten 155). Trauerdienst Montag, 14. Mai, 14 Uhr, Kirche Reigoldswil.

REINACH

Bergmann, Robert, geb. 1914, von Glarus GL (Zihlackerstrasse 5). Wurde bestattet.

Degen-Ellenberger, Werner, geb. 1920, von Hölstein BL (Schönenbachstrasse 10). Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Frehner-Wegmann, Rosa, geb. 1920, von Urnäsch AR (Ermitagestrasse 4). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 11. Mai, 10.30 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Kuster-Gadient, Karl, geb. 1930, von Reinach BL (Talackerstrasse 38). Wurde bestattet.

Schmutz-Schaffar, Adolf, geb. 1927, von Veggen BE (Klusweg 3a). Wurde bestattet.

Schneider-Thommen, Hugo, geb. 1929, von Diengen BL (Im Lerchengarten 4). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Montag, 14. Mai, 14 Uhr, Friedhof Fiechten.

RÜNENBERG

Füeler-Rohrer, Agnes, geb. 1920, von Stansstad NW (Eselweg 282). Wurde bestattet.

*Das Leben eines Menschen
ist wie ein Blatt
das lautlos zu Boden fällt
All unsere Liebe
vermag es nicht zu halten*

René Schmutz-Felix

21. Oktober 1930 – 28. April 2012

Nach 60-jährigem gemeinsamem Lebensweg ist mein geliebter René am 28. April friedlich eingeschlafen. Er wird in meinem Herzen immer weiterleben.
Wie es sein Wunsch war, wurde René im Gemeinschaftsgrab in Allschwil beigesetzt.

Liliana Schmutz-Felix
Obertorweg 22
4123 Allschwil

Schreibgerät aus der Vergangenheit



«Blogposting der Woche»
von Peter Sennhauser

Wir halten uns für die digitalen Pioniere – dabei ist der Papierverbrauch gestiegen. Und was wir auf Smartphones, Tablets, Net- und Notebooks an Buchstabenbergen anhäufen, dürfte den Druckausstoss um ein Mehrfaches übertreffen.

Bloss ist der grösste Teil davon Ersatz-Kommunikation. Flüchtig, der Bequemlichkeit geschuldet, nicht einer Muse. Wertlos, wenn man streng sein möchte. Und bereits sind die ersten Zeitgenossen (wieder) mit Füllfederhaltern und verächtlichem Schnauben unterwegs.

Was dabei häufig vergessen geht: Schon Ende der 1980er-Jahre haben wir auf simplen Computern Texte für die Zeitung verfasst. Sie dienten nur diesem Zweck; und sie funktionierten begeisterungswürdig stabil. Es gab keine Abstürze. Es gab keine Viren. Man musste nicht alle paar Minuten eine Facebook-Nachricht oder einen Anruf wegklicken. Die Überforderung und der Stromverbrauch hielten sich in Grenzen.



Sie waren das Äquivalent der Dampflok im elektronischen Zeitalter: Abenteuermaschinen, die neue Ländereien erschlossen, Horizonte erweiterten und für Pioniertaten genutzt wurden. Wie das Pison netBook.

Das ist das Gerät, dem wir Urs Buess' Tagebuch seiner 115-tägigen Europareise verdanken. Weil er es dabei hatte und am ersten Tag, mehr aus langer Weile, zu schreiben begann.

Heute würde er die Zeit zwischen zwei Flügen mit Angry Birds totschiagen, auf Facebook ein Bild posten, den Freunden per SMS seinen Status und seine GPS-Position mitteilen. All dies eben, was wir auf den Sprüngen von Ort zu Ort mit den Geräten anstellen. Ausser ein Buch zu schreiben.

► tageswoche.ch/+ayadi



Peter Sennhauser
ist seit Ende der 1980er-Jahre computersüchtig und Schreibtäter. Er verknüpft als TagesWoche-Redaktor die Print- und Online-Welt.

Auch das noch

Schwer beschäftigt



Nah am Bürger: Basler Ordnungshüter sorgen für Sicherheit. Foto: Hans-Jörg Walter

Das Stelleninserat würde etwa so lauten: «Können Sie gut die Hand heben? Machen Ihnen neongelbe Westen keinen Kummer? Sind Sie gewandt im Umgang mit dem Notizblock? Und dem bösen Blick? Dann auf zur Verkehrspolizei!»

Ja, es ist ein ewiges Gejammer und Genöle: die Polizisten und der richtige – Beamte würden sagen «bedarfsgerechte» – Einsatz ihrer Arbeitskraft. Aber Kollegen, jetzt reicht's. Basel befindet sich mitten in einer diffusen und von mehreren Seiten geführten Debatte über die Sicherheit. Aufwendige Studien klären uns über das Sicherheitsempfinden der Senioren auf, Sicherheitsinitiativen verlangen mehr Polizisten, Fangruppen weniger Repression.

In diesem Umfeld ist es, wie sollen wir sagen, etwas schwierig, drei der hochgeschätzten Sicherheitskräfte an einem sonnigen Mittwochnachmittag an einem der friedlichsten Orte in Basel (dem Rümelinsplatz) dafür einzusetzen, böse Velofahrer zu büssen. Ortskundigen sei kurz geholfen: Zwischen dem Rümelinsplatz, der Grünpfahlgasse und dem Gerbergässlein gibt es einen Abschnitt von etwa 20 Metern, auf dem das Velofahren nicht gestattet ist. Wir wollen jetzt gar nicht anheben zur grossen Klage über den allmorgendlichen Lieferantenverkehr (mit Autos!); daran haben wir uns gewöhnt. Woran wir uns aber nie gewöhnen werden, ist die Praxis der Polizei, ihre Mitarbeiter in der Nähe unserer Redaktion zu platzieren, um jeden Velofahrer anzuhalten – nicht nur, um ihn zu büssen, sondern auch, um an die Moral des anständigen Staatsbürgers zu appellieren.

Wir sitzen dann jeweils in der Redaktion (wir Schlaunen kommen mit dem Tram), schauen den armen Velofahrern mit ihren persönlichen Polizisten zu und denken: Gibt es wirklich nichts Besseres zu tun? Von Philipp Loser

► tageswoche.ch/+ayaxw
Lesen Sie mehr zu Velofallen auf Seite 14



Malenas Welt

Fussball zum Kleben

Sammelalben wirken nur auf den ersten Blick unnötig – eigentlich befriedigen sie ein menschliches Grundbedürfnis.

Von Malena Ruder

Es gibt wohl kaum etwas Sinnloseres als ein Sammelalbum. Ausser Zeit- und Geldverlust resultiert aus dem Kaufen und Kleben scheinbar rein gar nichts. Man ist weder schlauer, erfahrener noch gebildeter geworden; denn wer sich ein Album über die Europameisterschaft kauft, der hat die Namen der Spieler und die Farben ihrer Trikots sowieso intus. (Oder empfinden Sie dieses Bild als realistisch: Bildchensammler klebt ein, verharret, runzelt zweifelnd die Stirn, blättert, vergleicht Nummern, muss feststellen: Tatsächlich, Marin hat zu Chelsea gewechselt, das wusste ich ja gar nicht!? Eben.) Natürlich, vielleicht lernt man durch die Tauscherei neue Freunde mit gleichen Interessen kennen. Und ja, so ein Päckchen mit Bildern ist spannend, vielleicht verbirgt sich ja Ronaldo genau hier drin, und dann ist die portugiesische Nationalmannschaft komplett!

Die Alben zielen auf ein Grundbedürfnis der Menschen ab, das in der normalen Welt so schwer zu befriedigen ist: den Wunsch nach Vollständigkeit. Man könnte sogar sagen: nach Vollendung. Und hier ist sie greifbar nahe. Mit Geld und Tauschgeschick ist es möglich, ein vollkommenes Kunstwerk zu erschaffen!

Das Bedürfnis, Dinge abzuschliessen, ist übrigens auch der Grund, weshalb es wohl immer gedruckte Zeitungen geben wird, Internet hin oder her: Letzteres ist niemals fertig, und das mögen wir Menschen nicht.

Wer ein wenig Perfektion braucht, um sich zu sammeln, und demnach ein Album, der kann das schnöde Panini-Heftchen links liegen lassen und sich statt dessen ein «Tschutti-Heftli» zutun: Hier gibt es keine Fotos, sondern Bilder von Künstlern, Fussballprojekte sowie die Hilfsorganisation Viva con Agua werden mit dem Erlös unterstützt. Und die Schweiz ist dabei – wenn auch in der Rubrik «leider nein».

► tageswoche.ch/+ayacx

Album (für drei Franken) und Bilder (Päckchen à 10 Stück für einen Franken) in Basel erhältlich im Café Hammer, Hammerstrasse 133, im Comix Shop, Theaterstrasse 7, und im Kulturbüro Florastrasse 1 – oder online auf www.tschuttiheft.li



Vorsicht, Velofallen!

Tückische Tramschienen, chaotische Kreuzungen, gefährliche Baustellen – Velofahren in der Velostadt Basel ist ein Risikosport. Die Community der TagesWoche weist auf über hundert Velofallen in und um Basel hin.

Von Dani Winter

Dicht befahren, viele Fussgänger, parkende Autos, deren Türen sich jederzeit öffnen können. Dazu Tramverkehr und ein durch Schienen begrenzter Streifen von 30 Zentimetern, der erst noch tückische Rillen aufweist – die Güterstrasse im Basler Gundeli ist bekannt als Horrorstrecke für Velofahrerinnen und -fahrer.

Hier, auf Höhe der Solothurnerstrasse, wurde Sibylle Meyrat im April in der Güterstrasse von einem Auto angefahren. «Schäden an Fahrzeug A: leichte Kratzer», heisst es im Unfallprotokoll. «Schäden an Fahrzeug B: Totalschaden.» Meyrat zog sich starke Prellungen zu, mit vier Wochen Arbeitsunfähigkeit kam sie dennoch glimpflich davon: «Ich hatte grosses Glück. Es hätte auch viel schlimmer enden können.»

Bei einem späteren Augenschein vor Ort habe sie festgestellt, dass ein Unfall wie ihrer jederzeit wieder passieren könnte. «Die in der Stadt zunehmend verbreiteten abgeflachten Trottoirüberfahrten verlangen von den Autofahrern grosse Aufmerksamkeit, was offenbar viele überfordert. Durch parkierte Autos am Strassenrand werde zudem die Sicht erschwert. Autofahrer, die aus den Nebenstrassen kommen und einen Vortritt überfahren, seien so erst im letzten Moment sichtbar.»

Exakt 100 Unfälle mit Beteiligung von Fahrrädern ereigneten sich 2011 in

Basel-Stadt. Das ist ein Rückgang von 24 Prozent. Risikofrei ist das Radeln in Basel trotzdem nicht. Die TagesWoche wollte es genau wissen und befragte jene, die es am besten wissen müssen: die Velofahrerinnen und -fahrer in ihrer Leserschaft.

Der Aufruf an die TagesWoche-Community, Velofallen zu melden, erging am Montag. Und er stiess auf grossen Anklang: Über 100 Velofallen zeichneten die User innerhalb zweier Tage in die Google-Map ein. Dazu kamen zahlreiche Inputs auf unserer Facebook-Seite und via Mail. Die Palette reicht von ewigen Ärgernissen, wie der umständlichen Route für Velofahrer zwischen der Mittleren Brücke und dem Barfüsserplatz, über chaotische Kreuzun-

**Die Baustellen-
saison beginnt –
es wird gefährlich
für Velofahrer.**

gen, wie jene beim Kunstmuseum, bis hin zu halbschweren Hindernissen durch Baustellen und Tramschienen.

Falle 1: Baustellen. Keine Route fordert dem Drahtesel-Reiter mehr Courage ab als der Luzernerring. Hier gilt es, sich zwischen Autos, Bussen und Las-



Unfall-Falle im Gundeli: Die Fahrt durch die Güterstrasse ist für Velofahrer ein Horrortrip.
Foto: Hans-Jörg Walter

tern hindurchzuschlängeln, der Belag ist übersät mit Schlaglöchern – wer nicht aufpasst, droht mit der Tasche an einer Abschränkung hängen zu bleiben. Die Baustelle soll Verbesserungen für den Veloverkehr bringen.

Bis dahin müssen wir uns, wie mancherorts, in Geduld üben. Denn die Freude, endlich wieder per Velo unterwegs sein zu können, wird jedes Jahr aufs Neue getrübt durch Baustellen, die Anfang Sommer nur so aus dem Boden schiessen. Mal ragt ein bei Dunkelheit kaum sichtbares Brett in die Fahrbahn, mal hängen die Lampen innerhalb der Abschränkung, mal ausserhalb, und oft gehorcht die Signalisation den Bedürfnissen der Bauarbeiter statt der sicheren Leitung der Verkehrsteilnehmer.

Falle 2: Enge Fahrbahn. Nicht nur in der Güterstrasse, auch am Totentanz bei der 11er-Tramhaltestelle «Universitätsspital» müssen die Velofahrer durch ein Nadelöhr. Für zusätzlichen Nervenkitzel sorgen die am Strassenrand parkierten Autos. Man muss ständig damit rechnen, «gedoort» zu werden, wie das abrupte Stoppen durch aufgehende Autotüren im Velokurier-Slang heisst.

Längst nicht alle dieser Engpässe sind alte Sünden. Auch heute noch entstehen ständig neue Gefahrenzonen. Auch bei der neuen Tramhaltestelle

«Zeughaus» sei der Abstand zwischen Schiene und Trottoir viel zu klein, moniert ein Leser. Die gleiche Meldung kommt vom Karl-Barth-Platz.

Falle 3: Unnötige Schikanen. Warum gibt es bei der Mostackerstrasse für Velofahrer keinen offiziellen Übergang über den Schützengraben? Warum ist

das Velofahren auf dem Rümelinsplatz verboten? Wer es trotzdem wagt, wird regelmässig von Polizisten abgefangen und mit einem Bussenzettel bedient.

Dabei sind die Ungehorsamen die eigentlichen Helden der Velorevolution. Bis heute gäbe es keinen Gegenverkehr in Einbahnstrassen, wenn unsere Vorfahrer sich an das damals geltende Gesetz gehalten hätten. Die nächste Bastion, die es zu stürmen gilt, ist das Rechtsabbiegen für Velofahrer bei Rotlicht. Es wäre an vielen Kreuzungen gefahrlos möglich, erlaubt ist es trotzdem nicht. Wer am Spalentor des Wartens überdrüssig ist und bei Rot nach rechts in die Schönbeinstrasse abbiegt, hat gute Chancen, ein Stück weiter unten bei der Uni eine Busse zu kassieren.

Falle 4: Die anderen. Auf dem Barfi, auf dem Marktplatz und dazwischen auf der Falknerstrasse kommt es immer wieder zu riskanten Ausweichmanövern. «Die Fussgänger überqueren die Strasse, ohne nach hinten zu schauen», schreibt ein User. SUV, die einem die Vorfahrt nehmen, immer breitere Autos, die von ihren Lenkern immer weniger beherrscht werden, gereizte Bus- und aggressive Taxifahrer: Schuld sind immer die anderen. Selbst passionierte Autofahrer mutieren zu militanten Bikern, wenn sie sich auf den Drahtesel schwingen. Und wackeln genauso achtlos über die Strasse, wenn sie zu Fuss unterwegs sind.

Das Ziel ist Platz 1

Nun ist es nicht so, dass in Basel nichts für Velofahrer gemacht würde. «Basel soll zur velofreundlichsten Stadt der Schweiz werden», erklärt Jasmin Fürstenberger, Sprecherin im Bau- und Verkehrsdepartement (BVD), das strategische Ziel. Dazu gehören der Ausbau des Veloroutennetzes, attraktive Abstellplätze oder auch der 2011 lancierte Velostadtplan. Ebenso dazu gehört Marketing. «Wir wollen die Vorteile des Velofahrens besser bekannt machen und die Pendler zum Umsteigen bewe-

gen», so Fürstenberger. «Am wichtigsten ist aber, dass wir bei jeder Umsetzung die Auswirkungen auf Fussgänger und Velofahrer berücksichtigen.»

Der Basler Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels ist selber leidenschaftlicher Radfahrer. Als ihm vor vier Jahren das Junge Grüne Bündnis

Ungehorsame sind die Helden der Velofahrer-Revolution.

eine Liste mit 80 Velo-Ärgernissen überreichte, fackelte er nicht lange. Kurze Zeit später wurden der Claraplatz und die Greifengasse für den Veloverkehr freigegeben. Seither kann man völlig legal von der Messe zur Mittleren Brücke radeln. Dies zum Leidwesen mancher Drämmlichauftreuer – und zur Überraschung vieler Autofahrer, die vom Claragraben her kommend ohnehin Mühe haben, ohne Crash über die Kreuzung zu kommen.

Auch der Claragraben ist seit einiger Zeit für Velos in beide Richtungen befahrbar. «Eigentlich eine tolle Sache», findet Leserin Ursula Lehmann. Problematisch sei die Kreuzung mit der Klingentalstrasse: «Die Autos kommen vom Parking her, müssen aber übers Trottoir, wo Fussgänger Vortritt haben. Die Velofahrer sind von parkierten Autos verdeckt und leicht zu übersehen.»

Auch SVP-Grossrat Patrick Hafner bezweifelt, dass «jede vermeintliche Verbesserung für Velofahrer wirklich eine solche ist». Zum neusten Wurf des BVD hat Hafner eine Interpellation eingereicht: der Änderung der Vortrittsregelung in Einbahnstrassen mit Velogegenverkehr. Neu gibt es 80 solchen Kreuzungen der Rechtsvortritt. «Solche Änderungen nehmen wir nur in Absprache mit der Polizei vor», erklärt Fürstenberger die Massnahme. «Der Rechtsvortritt gilt nur dort, wo es sicher ist.» Und sonst gilt die Devise: No risk, no fun! tageswoche.ch/+ayadq



Der Kanton will Mängelliste prüfen

Unsere Liste der Vellofallen in Basel und Umgebung umfasst bis heute über 100 Einträge. Sehen Sie online, wo sie sich befinden und welche Gefahren dort lauern. Wenn Sie eine Vellofalle kennen, die noch nicht verzeichnet ist, tragen Sie sie bitte ein. Das Bau- und Verkehrsdepartement hat zugesichert, die Liste zu prüfen und wo möglich Verbesserungen anzustreben. Weiter finden Sie in der Online-Version dieses Artikels Bilder und Filme von den gefährlichsten Stellen für Velofahrer in der Stadt. Unser Schnupperstift Sven Hoppler hat kein Risiko gescheut und hat die wohl gefährlichste Strecke zurzeit unter die Räder genommen: den Luzernerriegel. Beachten Sie auch die Wochen- debatte zu diesem Thema.

Sechs Tricks zur Einschulung

Zu viele Ausländer? Zu gefährlicher Schulweg? So kommt Ihr Kind in die bevorzugte Schule. *Von Renato Beck*

Die Einschulung der eigenen Kinder ist ein komplizierter Moment im Leben junger Eltern. Sie sind vielleicht bewusst in ein «schwieriges» Quartier gezogen, an den Voltaplatz, auf die Erlennmatt, ins Gundeli. Sie lassen ihre Kleinen mit den kulturell anders geprägten Nachbarkindern im Park spielen. Sie haben diesem Quartier eine Chance gegeben – und dann kommt Ende Mai die Schulzuteilung des Basler Erziehungsdepartaments.

Der Kindergarten, die Primarschule, die Sie sich für Ihr Kind gewünscht haben, wurde nicht berücksichtigt. Ihr Kind wird einer Bildungsanstalt zugeteilt, die Sie besorgt fragen lässt: Kann mein Elias in einer Umgebung, in der das «Herzlich willkommen» auf der Türmatte das einzige stillfeste Deutsch ist, sein sensitives, kreatives und intellektuelles Potenzial entfalten?

Eine organisierte Elternschaft kann ihr ganzes Gewicht in die Waagschale

Es gibt elegante Methoden, die Schulhauszuteilung zu beeinflussen.

werfen, um einen Zuteilungsentscheid umzuwerfen. Sie kann auf dem politischen Weg versuchen, Druck zu machen. Der Fall Bruderholz lehrt indes, dass derartige Vorgehen oft ergebnislos endet. Es gibt elegantere Methoden, in die gewünschte Schule zu kommen:

1) Die Briefkastenadresse (I)

Unter den (Schweizer) Eltern in Basel kursieren seit geraumer Zeit Listen mit Adressen, die man bei den Behörden als Ort angeben kann, wo das Kind seine Freizeit vor und nach der Schule verbringt. Wählen Sie eine, die in der Nähe der gewünschten Schule liegt, und Ihre Chancen stehen gut, dass Ihr Kind dort eingeschult wird.

Die Adresse kann einem Bekannten gehören. Bombensicher sind aber nur Verwandte. Hat man eine Grossmutter im bevorzugten Quartier, führt das zu einer komfortablen Faktenlage. Die Verwaltung kann die Existenz einer Grossmutter nicht in Abrede stellen.

Und wie soll sie erfahren, ob der Nachwuchs tatsächlich dort seine schulfreie Zeit verbringt?

2) Die Briefkastenadresse (II)

Haben Sie im Sinn zu heiraten und zusammenzuziehen, sollten Sie einen Wohnsitz dort lassen, wo sie wollen, dass Ihre Kleine in den Kindergarten geht. Das Schweizer Eherecht akzeptiert zwei Wohnsitze. Den Lebensmittelpunkt dürfen Sie selber bestimmen. Kontrollieren kann kaum einer, ob Sie tatsächlich dort zu Hause sind. Zur Not tut es ein einsamer Briefkasten.

3) Das Krippen-Spiel

Noch vor der Zuteilung in den Kindergarten können Sie die Kinderkrippe in das genehme Quartier wechseln. Nach der erfolgreichen Schulzuteilung können Sie den Wechsel allenfalls wieder rückgängig machen. Doch aufgepasst: keinesfalls überstürzt zurückwechseln. Das könnte die Aufmerksamkeit der Behörden wecken, die ansonsten nicht allzu genau hinschauen.

4) Das Mittagstisch-Karussell

Bei der Wahl des Mittagstisches, wo das Kind über Mittag sein Essen bekommt, genau gleich vorgehen wie unter 3). Praktikabler, da es einfacher ist, den Mittagstisch zu wechseln als die Krippe.

5) Der Abmeldetrick

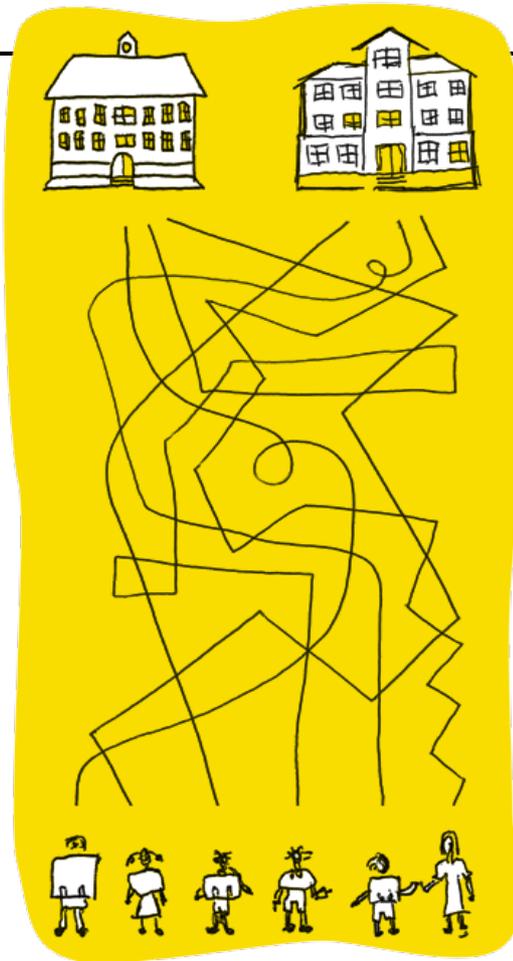
Fliegen Ihre Mogeleyen auf, können Sie Ihr Kind auf einer Privatschule anmelden – und dann kurz vor dem ersten Schultag wieder abmelden. Vielleicht haben Sie Glück und in der bevorzugten öffentlichen Schule ist ein Platz frei geworden.

6) Pokern

Haben Sie im Sinn, sich eine teure Wohnung in einem Quartier mit zweifelhaftem Ruf zu kaufen, können Sie bei den Behörden zur Bedingung machen, dass Ihre Kinder woanders zur Schule gehen dürfen. So soll es am Kleinbasler Rheinufer geschehen sein.

Sollte all das nichts fruchten, bleibt Ihnen nurmehr die teure Privatschule oder der Wegzug. Das wäre schade. Wir würden Sie vermissen.

✉ tageswoche.ch/+ayadn



Der Weg zur «richtigen» Schule. Illustration: Hans-Jörg Walter

Tricksen wie die Schweizer – Anleitung für Ausländer

Erfolgreiche Integration heisst von den Schweizern lernen. Deshalb wollen wir das gesammelte Wissen über die besten Tricks bei der Einschulung in zwei Übersetzungen gerne weitergeben.

Auf Türkisch

Çocuğunuzun okulda içinde bulunduğ u sosyal karışım hoşunuza gitmiyor mu? Okul yolu uzun ve tehlikeli mi? Çocuğunuzuz sizin seçtiğ iniz okula yerleştirebilmeniz için önerilerimiz:

1) Seçtiğ iniz okulun yakınlarında oturan bir tanıdık veya akrabanızın adresini verin. Çocuğunuzun okul dışındaki zamanının çoğ unu orada geçirdiğ ini beyan edin. Bu yeterli olacaktır. Çocuğunuzuz oraya gitmek zorunda değı l.

2) Aile olarak oturma yerlerinizi dağ ıtın. İstenilen bölgede bir posta kutusu ayarlayın ve aile bireylerinin yaşam ve birleş me noktasının orası olduğ unu, bu sebepten dolayı çocuğ unuzun oradaki okula gitmek zorunda olduğ unu iddia edin.

3) Çocuğ unuzun kreş ini, okula kayıttan önce istenilen bölgedeki bir başka kreş ile değı ştirin. Veya istenilen bölgeden bir «öğ len masası» (Mittagstisch) seçip, kayıt yaptırın. Ama dikkat: Hızlı değı şiklikler yetkililerin dikkatini çekebilir.

4) Bunların hiçbirisi iş e yaramaz ise, çocuğ unuzuz özel bir okula kaydettirip, ilk okul gününden hemen önce tekrar kaydını silirdin, belki bu arada istenilen okulda bir yer boşalmış tır!

5) Yeni ve pahalı bir evi, örneğ in Kleinbasel' de satın almak istiyorsanız, yetkili kurumlara çocuğ unuzun başka bir yerde okula gidebilmesi iznini, şart olarak koş un.

Auf Serbokroatisch

Da li Vam se mođ za ne sviđ a socijalna mješavina u šk oli koju Vaše dijete pohada? Da li je put do škole dug i opasan? Naši prijedlozi za dodjelu u šk olu po Vašem izboru:

1) Odaberite adresu sa sanduka za poš tu u blizini škole po vaš em izboru, u mjestu gdje stanuje neki poznanik ili rođ ak. Stavite da Vaše dijete tamo provodi slobodno vrijeme. To je već dovolj no. Vaše dijete se ne mora tamo nikad pojaviti.

2) Kao porodica podijelite Vaše mjesto boravka. Napravite novo sanduče za poš tu u četvrti u kojoj želite. Tvrdite da je Vaše sjeđ iste tu, i da zbog toga Vaše dijete mora pohađ ati upravo tu šk olu.

3) Prije nego Vaše dijete krene u šk olu promijenite vrtić u četvrt koju želite. Ali oprez, prebrzo mijenjanje mođ e izazvati sumnju nadležnih organa.

4) Ako sve to ne koristite, prijavite Vaše dijete u privatnu šk olu, i zatim odjavite ga nakon prvog dana. Mođ za je tada jedno mjesto u željenoj šk oli slobodno.

5) Ako želite da kupite nov i skup stan, mođ za u malom Baselu, postavite ultimatum da Vaše dijete mora negdje drugo da ide u šk olu.

Die Elsässer sind nicht besonders anfällig für Rechtsextremismus

Von Demokratie-Mangel zu sprechen ist für Strassburger beleidigend



Von Christian Hahn*

Mit grossem Interesse habe ich Ihre Elsass-Titelgeschichte (tageswoche.ch/+axxyf) gelesen und schliesse mich durchaus Ihrer Analyse bezüglich des Abschieds vom alten Elsass beziehungsweise vom alten Sundgau sowie Alain Claude Sulzers Bestandaufnahme an. Doch lässt sich das Elsass auf den Sundgau reduzieren?

Wir sind eine der wenigen Regionen Frankreichs, die – ausser dem Sundgau – nicht ausschliesslich katholisch ist. Seit der Reformation ist fast ein Drittel der elsässischen Bevölkerung protestantisch. Bis vor Kurzem war die jüdische Gemeinde Strassburgs die zweitgrösste Frankreichs – nach Paris... Nebenbei bemerkt: Die Synagoge de la Paix ist von der Platzkapazität her die drittgrösste der Welt! Die religiösen Instanzen der drei Glaubensrichtungen, die vor Kurzem um muslimische Vertreter erweitert wurden, sind sich über die Respektierung jeder Konfession einig. Man kann das Elsass also nicht aufgrund der katholischen Kirchtürme der kleinen Sundgauer Dörfer analysieren...

Von einem Mangel an demokratischer Erfahrung zu sprechen ist für Strassburger nicht nur beleidigend, sondern auch dreist. Strassburg war seit dem 13. Jahrhundert eine Republik nach dem Vorbild der antiken griechischen Städte – aber ohne Sklaverei! Auch war sie bis 1681 freie Reichsstadt. Ich könnte ebenfalls den Zehnstädtebund oder den Bauernaufstand erwähnen, der 1525 vom Herzog vom Lothringen blutig niedergeschlagen wurde. Und wenn das Elsass auch von 1870 bis 1914 dem Kaiser unterstand, haben unsere Politiker nie aufgehört, mehr Demokratie von den preussischen Machthabern zu fordern.

Was 1968 betrifft, sind wir diesen Ereignissen nicht hinterhergehinkt – wir haben sie vorweggenommen! Schon 1966 hatten die Mitglieder der Situationistischen Internationalen an der Uni Strassburg die Schrift «Über das Elend im Studentenmilieu» veröffentlicht, in

der die Grundlagen der Forderungen festgelegt wurden, die die Bewusstwerdung der Pariser Studenten an der Sorbonne und in Nanterre anregen sollten.

Auch die Uni Strassburg streikte bereits seit Anfang Mai 1968. Dass es bei uns weniger Demonstrationen gab, liegt daran, dass wir nicht der gleichen Barikadenromantik huldigen wie die Pariser. Die im Palais U., dem Hauptgebäude der Uni, eingesperrten Studentenschichteten keine Pflastersteine vor der Goethestatue, die an einen ihrer berühmtesten Kommilitonen erinnert, sondern nahmen sich Zeit, um den Entwurf zur Autonomie der Unis auszuarbeiten, auf dem das Gesetz vom 12. November 1968 (loi Edgar Faure) basiert, das einige Monate später in Kraft trat. Sturm und Drang, auf Elsässer Art!

Den Front National gibts überall

Im Gegensatz zu den Behauptungen bezüglich des Auftritts von Serge Gainsbourg in Strassburg handelte es sich bei den Extremisten um etwa 100 Fallschirmjäger, die mit dem Sänger wegen seiner Reggae-Version der Marseillaise abrechnen wollten. Es handelte sich um das erste Konzert seiner Tournee, und alle erwarteten genau das, was auch geschah: Die überregionale Presse, die Gainsbourg selber eingeladen hatte, kam in Scharen, das Strassburger Publikum wurde in Geiselhaft genommen und musste auf das Konzert verzichten, für das es Karten gekauft hatte.

Und schliesslich ist es nur bedingt richtig zu behaupten, die Elsässer seien

die Einzigen, die sich auf dem Boden des Rechtsextremismus bewegten. Über die vom Front National erzielten Wahlergebnisse wird seit 20 Jahren spekuliert – meistens parteiisch und fast immer ungenau. Sie wurden vorschnell als Rückzug auf eine «eigene Identität» erklärt, womit man die Elsässer anprangern und ebenso unsinnige Querverbindungen zur Geschichte der Zwangsrekrutierung im Zweiten Weltkrieg anstellen konnte. Dabei geben inzwischen alle ländlichen Regionen viele ihrer Wählerstimmen dem FN.

Anders als es von den sanften Hügel des Sundgaus aussehen mag, ist das Elsass vor allem eine städtische Re-

Das Elsass ist vor allem eine urbane Region, das dörfliche Elsass stellt eine Minderheit dar.

gion. Zwei Drittel der Bevölkerung lebt in den Ballungsräumen von Strassburg, Mulhouse und Colmar. Das dörfliche Elsass stellt eine Minderheit dar, und hier wie anderswo klaffen das Wahlverhalten der urbanen und das der ländlichen Bevölkerung auseinander. Während die systematische Ausgrenzung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund deren Rückzug auf einen gemeinschaftlichen Reflex bewirkt hat, haben sich deren angebliche Opfer – die in Wirklichkeit viele Kilometer fahren müssen, um einen Migranten aus der

Nähe zu sehen – hinter einem extremistischen Wahlverhalten verschanz.

Viele stimmen links

Eine weitere Eigenart französischer Wähler ist es, für Linksextremisten zu stimmen. Fast 13 Prozent der Franzosen stimmen für die radikale Linke. Tatsächlich haben sich die traditionellen Parteien als «bobos» (bourgeois-bohème) – alternativ angehauchte, jüngere Wohlstandsbürger – gentrifiziert und ihre ursprüngliche Wählerschaft aufgegeben. Grob gesagt: die PS die Arbeiter, die UMP die Landwirte – diese haben sich an den Wahlurnen allmählich dem Extremismus zugewandt.

Verantwortlich dafür sind die beiden Mehrheitsparteien. Ohne die Stimmenabgabe für die extreme Rechte verharmlösen zu wollen, ist es dennoch wichtig, sie aus der richtigen Perspektive zu sehen. Das Elsass, wie andere Regionen Frankreichs, ist aufgeteilt in eine Land- und eine Stadtbevölkerung. Die einen fürchten, was sie nicht kennen, die anderen leben mit jenen, die ihre Nachbarn sind, und warten auf eine harmonischere Zukunft. Die Elsässer sind also nicht aus der Reihe getanzt. Hoffen wir nun, dass sie als Erste den braunen Narrentanz beenden. Übersetzung: Johannes Honigmann

✉ tageswoche.ch/+ayafb

*Christian Hahn ist Autor und TV-Entertainer. Er moderiert jeden Sonntag (auf Elsässerdeutsch) die Sendung GsunTheim auf FR3.



Stolze Stadt: Seit dem Mittelalter wird in Strassburg die Demokratie hochgehalten. Foto: A1 Pix

Das liberale Gewissen



«Einmal liberal, immer liberal». Christine Wirz-von Planta sitzt seit 1987 mit Unterbrüchen im Grossen Rat. Ans Aufhören denkt die LDP-Fraktionspräsidentin noch lange nicht. Foto: Michael Würtenberg

Der Einfluss der Liberalen in der Basler Politik schrumpft. Das hält Christine Wirz-von Planta nicht davon ab, weiter zu kämpfen – auch nach vierzig Jahren noch.
Von Martina Rutschmann und Yen Duong

An einem ausgelassenen Abend mit Bekannten beschloss die 28-jährige Christine Wirz-von Planta, der Liberal-demokratischen Partei (LDP) Basel-Stadt beizutreten. Die Bekannten taten es ihr gleich – und die «Partei der Intelligenz und des Reichtums» zählte auf einen Schlag acht Mitglieder mehr. Im selben Jahr gewann Ottmar Hitzfeld als Stürmer mit dem FC Basel die Meisterschaft und der junge Autor Hansjörg Schneider sorgte mit seinem «Sennentuntschi» für einen Skandal.

Viel ist passiert in den vierzig Jahren, die seither vergangen sind, doch etwas ist gleich geblieben: Christine Wirz engagiert sich wie am ersten Tag. Oder sogar mehr. Denn acht Mitglieder auf einen Schlag – davon können die Liberalen heute nur noch träumen.

Bosse politisieren nicht mehr

Als die dreifache Mutter 1987 erstmals ins Parlament gewählt wurde, war die LDP noch eine wichtige Kraft. Die meisten Chefs ansässiger Firmen stammten aus Basel, es gehörte zum guten Ton, bei den Liberalen zu politisieren. Im Vasella-Zeitalter aber finden sich bei den aktiven Politikern keine Pharma-Bosse und Bank-CEOs mehr; es ist anderen Berufsgruppen überlassen, wirtschaftliche Interessen zu vertreten – und das tun im Grossen Rat gerade noch neun LDP-Politiker. Insbesondere Juristen zieht es zu den Liberalen. Mit einer Ausnahme: Christine Wirz ist weder Advokatin, noch

sonst ein «hohes Tier», sie ist Hausfrau – und Vollblutpolitikerin. «Zwei Standbeine», sagt sie. «Drei wären zu viel.»

Streng genommen, hat aber auch sie ein drittes Standbein mit ihren ehrenamtlichen Tätigkeiten, das Präsidium der Stiftung Rehab ist nur ein Beispiel. Doch das Engagement, das sie als Fraktionspräsidentin und Wahlkampfleiterin an den Tag legt, könnte sich kein Vollberufler erlauben – ausser, er würde auf die Karriere verzichten. Und das tun Liberale ungern.

Traum von zwei Regierungsräten

Kein Wunder, ist es ruhig geworden um den einst omnipräsenten «Jungpolitiker» und Grossrat Conradin Cramer. Er sagt: «Ich arbeite 100 Prozent und intensiv und habe weniger Zeit für die Politik als während der Studienzeit.» Auch Parteipräsident Christoph Bürgele ist mit seinem Malergeschäft in Riehen ausgelastet und froh, dass ihm Christine Wirz Arbeit abnimmt und die Partei im Rat repräsentiert.

Am Montag, 14. Mai, nominiert die LDP ihre Kandidaten für die Wahlen im Herbst. Und bald hängen Plakate mit «kurzen, klaren Botschaften» in der Stadt; noch arbeitet Christine Wirz am Feinschliff. Einen Sitz mehr wollen die Liberalen im Grossen Rat erobern. Einen Sitz, den auch die Neulinge BDP und Grünliberale gern hätten. Zudem wollen die Liberalen Christoph Ey-

Die Dichte der «Daig»-Politiker ist in Basel viel höher als anderswo.

mann erneut in der Regierung sehen – und könnten in einem allfälligen zweiten Wahlgang, falls nötig, einen zusätzlichen Kandidaten präsentieren, verrät Christine Wirz. Namen nennt sie keine. Zwei Regierungsräte wie in den alten Zeiten würde sie kaum ablehnen.

Hätte Regierungsratskandidat Bäschli Dürri nicht zur FDP gewechselt, könnten die Liberalen möglicherweise tatsächlich bald wieder doppelt in der Regierung vertreten sein. Das wäre sogar ziemlich sicher der Fall, wenn sich auch die Basler Liberalen – wie alle anderen Kantonalparteien – mit den Freisinnigen zusammengenügen hätten.

Das Interesse der FDP jedenfalls besteht in Basel, wie Präsident Daniel Stolz sagt, aber: «Es müsste von der LDP angesprochen werden.» Das wird nie passieren. «Eher lösen sich die Liberalen auf, als dass sie mit einer anderen Partei fusionieren», sagt Christine Wirz. Und klingt ein wenig traurig. Die Trauer ist aber schnell verfliegen, denn

trotz den Wahlschlägen der vergangenen Jahre (auch sie wurde als Nationalrätin nicht wiedergewählt und musste den angestrebten Ständeratssitz der Sozialdemokratin Anita Fetz überlassen) glaubt sie an ein Weiterbestehen der Partei. Das Credo «einmal liberal, immer liberal» gelte nicht nur für sie.

Und doch führe die Annäherung anderer Parteien zu einem Machtverlust. Ein Dauerärgernis etwa ist der Slogan der Freisinnigen: «FDP – die Liberalen». Vor vier Jahren kündigte Christine Wirz an, die LDP werde an Profil gewinnen. Nun zeigt sich, dass es nicht einfach ist, sich von anderen Mitteparteien abzuheben.

Einen Bonus haben die Liberalen aber: Ihre Bedeutung in Basel ist eine andere, als es in anderen Kantonen der Fall war. Die Dichte «Daig»-stämmiger Politiker ist bei den Liberalen wesentlich höher als in anderen Parteien. Und auch unter den 500 Parteimitgliedern tauchen altehrwürdige Namen auf. Das hebt die LDP von der FDP ab, hat aber auch Nachteile.

Osterhasen und Flyer fürs Volk

Der Partei haftet etwas Altbackenes, Unnahbares an. «Einen Ruf wird man nicht so schnell los», sagt Christine Wirz. Schnell nicht, aber langsam. Den ersten Schritt sieht sie in der Förderung der Jungen: Ein Fünftel der Grossrats-Kandidaten soll aus Jungliberalen bestehen. «Erfahrung teilen» heisst die Zauberformel.

Während solche Vorsätze bei anderen Politikern nur Phrasen sind, beweist Christine Wirz, dass sie es ernst meint: Bei Standaktionen der Partei ist sie sich nicht zu schade, auch dem hundertsten Passanten zu erklären, dass bei der LDP «Soziales und Wirtschaftliches gleichermaßen Platz» habe. An Ostern verschenkte sie Schoggihasen in der Stadt, im Wahlkampf wird sie Flyer verteilen. Wenn ein Referendum ansteht, sammelt sie Unterschriften, wie es sonst häufig nur die Jungen tun. Und jung, das ist Christine Wirz nicht mehr: Wird sie wiedergewählt, ist sie amtsälteste Grossrätin.

Der Parteibeitritt an dem Abend vor vierzig Jahren war keine spontane Entscheidung, wie man angesichts der geselligen Umstände annehmen könnte. Zuvor schon setzte sich Christine Wirz in Frauenorganisationen für Mittagstische ein – und merkte, dass sie als Politikerin noch mehr erreichen könnte. Mittagstische gibt es inzwischen, die politischen Ziele (etwa ein Wirtschaftsraum Nordwestschweiz) gehen ihr aber nicht aus. Um die zu erreichen, nehme sie auch den Ausdruck «Sesselkleber» in Kauf.

✉ tageswoche.ch/+ayace

Anzeige

Die Degustha zu Besuch: vom 10. bis 15. Mai

HAUTE COUTURE TRIFFT HAUTE CUISINE IN DER MARKTHALLE

KULINARIK GENIESSEN
FASHION LIVE ERLEBEN
30. APRIL – 27. MAI 2012

MARKT HALLE

www.markthalle-basel.ch Die neue Einkaufskultur



Hart, sehr hart war schon der Start: Wasserbotschafter Ernst Bromeis im zugefrorenen Tomasee. Foto: Keystone/Arno Balzarini

Ein Mann erlebt sein blaues Wunder

Grenzschwimmer Bromeis hat auf dem Rhein viel vor – zu viel

Von Michael Rockenbach

Extrême Kälte, extremer Hagel, extremer Regen. Manchmal wird das selbst einem Extremsportler zu viel. Diese unangenehme Erfahrung muss derzeit Ernst Bromeis (43) machen, der Engadiner Längstreckenschwimmer, der von der Quelle des Rheins im Bündnerland bis zur Mündung in Holland schwimmen wollte, 1233 Kilometer insgesamt. «Blaues Wunder» heisst das Projekt.

Hart, sehr hart sogar war schon der Start am 2. Mai. Der Tomasee war noch zugefroren. Also fräste man ein kleines Loch in die Eisdecke, damit Bromeis für die zahlreich erschienenen Fotografen, Kameramänner und Journalisten wenigstens kurz in das Quellgewässer steigen konnte. Danach ging es zu Fuss und auf Skiern weiter, stundenlang, bis nach Surrein unterhalb von Disentis. Dort stieg der Wanderer wider Willen in den Rhein – endlich, wie es auf seinem Blog und seiner Facebookseite heisst. Endlich ist «Ernst» in seinem Element, dem Wasser!

Alles noch viel schlimmer

Entgegen den Erwartungen wurden die Probleme nun aber nur noch grösser. Es regnete und regnete und hagelte und hagelte und der Rhein scholl bedrohlich an, ausgerechnet hier, ausgerechnet auf diesem ohnehin schon gefährlichen Abschnitt in den Bergen. Doch Bromeis kam durch, durch all die wilden Schluchten, vorbei an tiefen Wirbeln und mächtigen Stromschnellen und stellte danach fest: «Unglaublich, welche Kräfte da wirken.»

Im Bodensee sollte es etwas gemütlicher werden. Doch dann kam es sogar noch schlimmer. Anstatt wie erhofft 14, 15 Grad war der See stellenweise unter 10 Grad. Zu kalt, selbst für Bromeis. Mit Schwindel, Schmerzen und Zitteranfällen musste er ins Rettungsboot. Wie weiter nun? Eine schwierige Frage. Bromeis entschied sich für seine Ge-

Bromeis entschied sich für die Gesundheit – und gegen das ganz grosse Ziel.

sundheit und gegen das ganz grosse Ziel, den gesamten Rhein hinunterzuschwimmen. Die nächsten paar Kilometer auf dem Bodensee legte er im Kajak zurück. Danach wollte er aber weiterkämpfen, am liebsten bis zur Nordsee. Aber auch dieses redimensionierte Ziel ist vielleicht noch immer ein bisschen zu gross. Bromeis befürchtet jedenfalls, bereits auf den ersten Etappen zu viel Energie verloren zu haben.

Dabei ist er doch eigentlich ein brillanter Organisator. Einer, der beharrlich, Zug um Zug, immer grössere Projekte angeht. 2008 schwimmt der Sportlehrer durch 200 Bergseen in Graubünden, 2010 in jedem Kanton durch den grössten See, in diesem Jahr solls der Rhein sein. Und mit den Projekten wächst auch die Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit, auch wenn Bromeis, der sich selber als «Wasserbotschafter» bezeichnet, nichts unbe-

dingt Neues zu verkünden hat. «Wasser ist endlich, Wasser ist verletzlich», sagt er zum Beispiel. Oder: «Wasser verbindet alle Menschen, alle Religionen.»

Eine Gratwanderung auch

Es sind eher triviale Erkenntnisse. Aber Erkenntnisse auch, die in unserer überzivilisierten Welt offenbar gut ankommen. Inzwischen wird der Wasserbotschafter nicht mehr nur von kleinen Schweizer Regionalzeitungen gefeiert, sondern auch von den grossen deutschen Magazinen wie dem «Spiegel». Interessant macht ihn das auch für die Wirtschaft. Eine grosse Organisation wie Schweiz Tourismus ist Hauptsponsorin des «Blauen Wunders», daneben wird es auch noch von anderen Firmen wie Keen Footwear oder Volvo unterstützt. Zahlen werden zwar keine genannt, doch auch so kann man sich die Frage stellen, inwiefern sich im System Bromeis der Rekordhunger und der Umweltschutzgedanke vom Kommerz noch abgrenzen lässt.

Eine Frage, die man sich offenbar auch bei Schweiz Tourismus stellt. «Vordergründig könnte man vielleicht einen gewissen Widerspruch zwischen Umweltschutz und Tourismus vermuten», räumt Mediensprecherin Daniela Bär ein – um sofort anzufügen: «Aber nur vordergründig. Tatsächlich geht es auch uns stark um einen nachhaltigen Umgang mit der Natur. Wir sind angewiesen auf ihre Schönheiten – heute wie in ein paar Jahren.»

Bromeis selbst spricht beim Thema Sponsoring von «einer Gratwande-

rung», wie er in einem seiner vielen Interviews sagte: «Meine Seele würde ich nie verkaufen. Ich sage immer, was ich denke.» Und er rede auch sehr gerne, mit Journalisten, mit Schülern, mit Lehrlingen – mit allen Menschen.

Bromeis ist ein guter Kommunikator, ein guter Verkäufer auch. Darum kann er von seinen Botschaften leben. Und darum kann er träumen. Von weiteren Abenteuern. Oder einem Zentrum für das Wasser im Engadin, einem «Denkort», wo man einen schonenden Umgang mit dem Wasser lernt.

Es wäre ein Ort auch, in dem Botschafter Bromeis sehr viel angenehmer an der Rettung der Ressource arbeiten könnte als im Rhein, dem kalten.

► [tageswoche.ch](https://www.tageswoche.ch) / [tayasi](https://www.tayasi.ch)

Basel ist bereit für den grossen Empfang

Am Sonntag, 13. Mai, kommt der Engadiner Rheinschwimmer Ernst Bromeis voraussichtlich dort an, wo er studiert hat: in Basel. Erwartet wird er um 14.30 Uhr auf Höhe der Kaserne. Wobei Basel Tourismus und Schweiz Tourismus ihm einen grossen Empfang bereiten wollen – mit Pauken und Trompeten. Oder genauer: mit Guggemusik und dem MS Baslerdybli, das ihn auf dem Rheinweg durch Basel begleiten wird. Verfolgen kann man den Rekordschwimm auch virtuell im Internet – auf der Website von Schweiz Tourismus ([myswitzerland.com](https://www.myswitzerland.com)) oder bei [dasblauwunder.ch](https://www.dasblauwunder.ch).

SCHWEIZ

Steuerabkommen, Holdingsteuern – es drohen neue Diskussionen mit der EU

Macht François Hollande Dampf, schwitzt auch die Schweiz



Von Urs Buesch

Man kann den neuen französischen Staatspräsidenten sympathisch oder unsympathisch finden, sich über seine Wahl freuen oder Nicolas Sarkozy nachtrauern – das ist eigentlich unerheblich. Ziemlich sicher ist aber, dass für die Schweiz ungemütlichere Zeiten anbrechen werden. Unter François Hollande wird sich Frankreich nicht nur bemühen, die Wirtschaft anzukurbeln und neue Arbeitsplätze zu schaffen, sondern auch, neue Geldquellen zu erschliessen. Denn eine vom Staat geförderte Wachstumspolitik kostet Geld, und Geld ist in Frankreich rar.

Neuer Druck aufs Bankgeheimnis

Als erstes dürfte der Druck auf das schweizerische Bankgeheimnis wieder wachsen. Mit den Deutschen und den Briten – auch mit den Amerikanern natürlich – hat sich der Bundesrat auf Doppelbesteuerungsabkommen geeinigt, mit Italien soll es bald soweit sein. Sie bewahren das Bankgeheimnis der Form halber, macht aber die Schweizer Banken faktisch zu Steuerentreibern für andere Länder.

Ob sich Frankreich unter sozialistischer Führung auch auf einen solchen Deal einlässt oder innerhalb der EU wieder die Idee vorantreibt, von der Schweiz den automatischen Informationsaustausch zu erzwingen, bleibt vorerst offen. Sicher aber ist, dass Hollande und seine Regierung entschieden daran gehen werden, das Geld von französischen Steuerflüchtlings einzutreiben als Sarkozy. Dieser hatte ja gerade in Steuerfragen ein grosses Herz für Reiche und Superreiche.

Macht Hollande mit seinen Ankündigungen ernst, die Steuern für Wohlhabende drastisch zu erhöhen, wird die Schweiz ohnehin stärker in den Fokus französischer Beobachter rücken. Es ist zu erwarten, dass sich dann viele reiche Franzosen in die Schweiz absetzen versuchen – was unser Land in Frankreich nicht unbedingt in sympathischerem Licht erscheinen lässt. Das



Schweizer Steueroasen für Holding-Firmen droht Ungemach. Foto: Keystone

könnte uns ja eigentlich egal sein – man muss nicht von allen geliebt werden. Unangenehm dürfte es aber werden, wenn aufkommende Antipathie die Schweiz-Politik der EU beeinflusst.

Der EU ist beispielsweise auch die schweizerische Praxis, Holding-Firmen zu besteuern, ein Dorn im Auge. Seit Längerem kritisiert die EU-Kommission, dass die Steuersätze für Dachgesellschaften von international tätigen Unternehmen in einzelnen Kantonen der Schweiz tiefer sind als jene für schweizerische Unternehmen. Das widerspricht – laut EU – den Verträgen, die sie mit der Schweiz abgeschlossen hat. Bislang hat das zu keinen ernsthaften Konflikten geführt, nur hin und wieder zu Drohgebärden.

Die allerletzten Cents

Mit dem Erstarken der Sozialisten in Frankreich und mit der absehbaren Machtübernahme der Linken in Deutschland könnte sich das ändern. Gewiss, Linke haben Frankreich und Deutschland auch schon regiert. Aber der Finanzbedarf war damals in beiden Ländern nicht so gross wie heute. Man sah noch keine Notwendigkeit, die allerletzten Cents zusammenzukratzen, um Ankurbelungsprogramme finanzieren zu können. Das ist jetzt anders: Die Beharrlichkeit, wie sie etwa Deutschland zeigt, Steuerhinterzieher in der Schweiz ausfindig zu machen, entspringt nicht einem Gerechtigkeitsempfinden sondern dem Zwang, Staatsausgaben zu finanzieren. Und wenn Frankreich neben der Jagd auf Steuerhinterzieher auch das Austrocknen von schweizerischen

nehmen. Mehr als die Hälfte der schweizerischen Gesetze ist letztlich von der EU bestimmt.

Auch ohne EU- oder EWR-Mitglied zu sein, ist die Schweiz faktisch doch ein Teil der Europäischen Union. Denn der Bilaterale Weg, der den freien Zugang zum europäischen Markt ermöglicht, ist nur offen, solange die Eidgegenossenschaft die Regeln respektiert. Mehr noch: Immer dringlicher fordert Brüssel, dass die Schweiz in den Bereichen, welche die Bilateralen Abkommen betrifft, europäisches Recht zu übernehmen habe. Und was die Besteuerung von Holding-Firmen betrifft, so hat Brüssel triftige Argumente, dass die schweizerische Auslegung und Praxis gemeinsam unterzeichnete Abkommen verletzt.

Je deutlicher Brüssel die Begehren stellt, desto stiller werden die Schweizer Politiker. Mit der EU-Politik will kaum jemand wirklich zu tun haben. Da kann man sich nur die Finger ver-

Steueroasen für international tätige Holding-Gesellschaften auf die Agenda setzt, wird es sehr schwierig für die Schweiz. Denn Deutschland und Frankreich sind nicht einfach zwei von 27 EU-Staaten, sondern sie geben in der EU den Takt an.

Nun können wir Schweizer uns auf Wilhelm Tell berufen oder auf den Reduit-Geist des Zweiten Weltkriegs und von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang unsere Unabhängigkeit und Freiheit lobpreisen. Das macht uns aber kein Stück freier und unabhängiger. Denn: Wir wirtschaften mit unseren Nachbarn, mit anderen EU-Staaten; und wer miteinander wirtschaftet, ist auch voneinander abhängig. Wir haben in aller Freiheit verschiedenen Bilateralen Abkommen mit der EU zugestimmt und damit auch akzeptiert, dass wir EU-Regeln und Gesetze über-

Mehr als die Hälfte der schweizerischen Gesetze sind von der EU bestimmt.

brennen. Wer eine Spur Verständnis für EU-Anliegen zeigt, droht als Landesverräter an den Pranger gestellt zu werden, der die Freiheit und Unabhängigkeit aufs Spiel setzt. Dabei müssten gerade jetzt – noch bevor Frankreich eine neue Offensive eröffnet – aus Bern selbstbewusste Vorschläge kommen, wie die Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und der EU weiterentwickelt und aussehen könnte.

► tageswoche.ch/ayaag

Anzeige

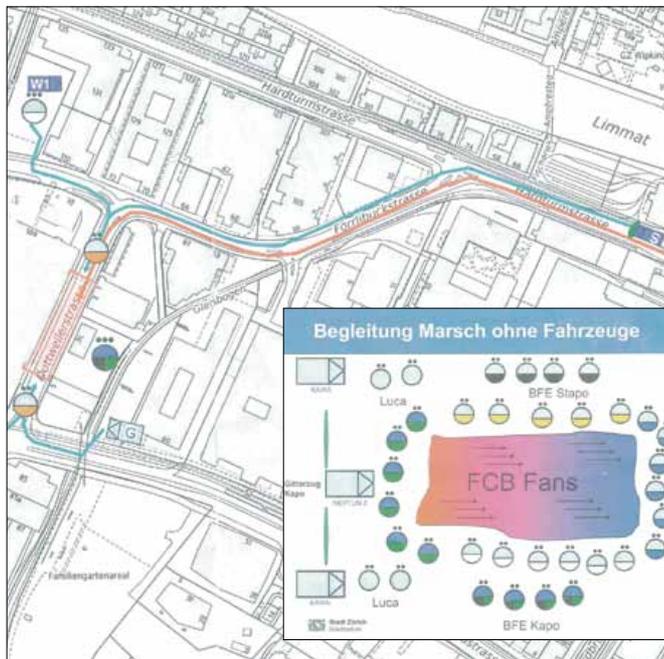
in-tuition
Fördern nach Fähigkeiten

Bessere Noten.

- Nachhilfe • Prüfungsvorbereitung
- Hausaufgaben-Betreuung • Ferienprogramm
- Individuelle Schulprogramme

Schifflande 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 25
www.in-tuition.ch

Das Wettrüsten



In der Falle: Am letzten Sonntag wurden etwa 400 FCB-Fans auf der Duttweiler-Brücke in Zürich von der Polizei eingekesselt. Links: der Einsatzplan dazu, der der TagesWoche exklusiv vorliegt. Foto: freshfocus



Der Kessel, mit dem die Zürcher Polizei Basler Fans stoppte, ist nur ein Vorgeschmack auf das neue Konkordat und den verschärften Umgang mit Besuchern von Sportanlässen.
Von Christoph Kieslich, Philipp Loser und Michael Rockenbach

Am Montag bekam die Stadtpolizei Zürich die Quittung. Für das «dümmste und unnötigste Gesetz», ein absurdes Verbot für einen Restaurantbesitzer, verlied die IG Freiheit der Behörde den «rostigen Paragraphen». Preisverdächtig war auch der Auftritt der Zürcher Polizei am Tag zuvor beim Spiel der Super League zwischen dem FC Zürich und dem FC Basel. Mit einem selten gesehenen Aufgebot, mit Helikoptern, Wasserwerfern und einer nicht bezifferten Anzahl von Kräften wurden Fans des FC Basel empfangen.

Genauer: In einem Kessel wurden Hunderte FCB-Anhänger, die in Privatfahrzeugen angereist waren und im Kreis 5 geparkt hatten, festgehalten und kontrolliert.

Es war eine geplante Aktion. Das legen Auszüge des Einsatzplans der Stadtpolizei nahe, die der TagesWoche vorliegen (siehe Lageplan oben). Nur wenige Meter entfernt von der vorgesehenen Stelle schnappte die Falle auf der Duttweilerbrücke zu. Die meisten Fans aus diesem Pulk verpassten den Anpfiff im Letzigrund, der Basler Sektor blieb quasi leer. Die Zürcher Südkurvenfans solidarisierten sich in einer bisher nicht gekannten Weise mit den Rivalen aus Basel und räumten ihren Block demonstrativ.

Die Zürcher Polizei feierte ihre Aktion als Erfolg. Das Communiqué dazu zirkulierte bereits, da war die Partie noch gar nicht abgepfiffen. In einer gleichlautenden Erklärung beider Fan- und Kurvenfans wurde der Polizeieinsatz dagegen als «völlig unverhältnismässig»

kritisiert. Und FCZ-Präsident Ancillo Canepa empörte sich über eine «Machtdemonstration» der Zürcher Polizei.

Polizei reizt Mittel aus

Der «Duttweiler-Kessel» vom 6. Mai ist das Ergebnis einer jahrelangen Entwicklung, in der sich Sicherheitskräfte und Fussballfans gegenseitig hochschaukeln. Verschärft die Polizei ihre Einsatzdoktrin, reagieren die Fans mit Gegenaktionen. Die Polizei reizt den Rahmen ihrer Repressionsmöglichkeiten aus, und die Fans pochen auf Grundrechte – im aktuellen Fall auf die Bewegungsfreiheit. Es ist zu einem Katz-und-Maus-Spiel geworden.

Was die Zürcher Polizei bereits im Vorfeld des jüngsten Klassikers geplant hatte, war ein Vorgeschmack für das, was mit dem verschärften Konkordat «über Massnahmen gegen Gewalt anlässlich von Sportveranstaltungen» auf den Weg gebracht worden ist. In einem internen Papier, das der TagesWoche vorliegt, wurde das Prinzip vorgeschlagen, das im niederländischen Alkmaar umgesetzt wird: Gästefans kommen nur noch in kleinen Gruppen ins Stadion. Nach diesem Beispiel sollten Basler Fans in Reisebussen gestaffelt nach Zürich transportiert werden und auf einer Autobahnraststätte Voucher gegen Eintrittskarten eintauschen. Der FC Basel sollte eine Namensliste führen, dafür sorgen, dass niemand mit Stadionverbot einen Voucher erhält, und gleichzeitig mit PR-Aktionen gute Laune unter den Fans verbreiten.

«Dieses Vorgehen ergibt einen optimalen Komfort für die Fans», heisst es in dem internen Papier. Bei den Beteiligten, vor allem beim FC Basel, wurde der Vorschlag verworfen. Damit bleibt es bei der verhärteten Situation, die ihren Ausdruck in Einsatzplänen wie jenem vom Sonntag findet (vgl. die beinahe liebevoll rot-blau eingefärbte Skizze oben). Engste Begleitung durch ein massives Aufgebot von Polizeikräften und Wasserwerfern. Dass die Basler Fans diese Doktrin nicht länger akzeptieren wollen, ist spätestens seit dem 23. Oktober des vergangenen Jahres klar, als sie am Bahnhof Altstetten gleich wieder kehrten.

Erster Erfolg für die Gegner

Gegen die nun zusätzlich vorgesehene Verschärfung des Konkordats regt sich vor allem in Basel Widerstand, wo die Fanszene besser organisiert ist als in anderen Städten und auch zur Politik Kontakte bestehen. Das zeigte sich auch daran, dass eine Reihe von Grossräten aus verschiedenen Parteien bereits im Februar angekündigt hatten, dem neuen Konkordat die Zustimmung zu verweigern. Mit dieser Androhung haben sie nun auch einen ersten Erfolg erzielt. Der abtretende Sicherheitsdirektor Hanspeter Gass (FDP) hat erkannt, dass «rund ums Konkordat noch einiger Kommunikationsbedarf besteht» – und entschieden, sich mit dem Geschäft keinen weiteren Ärger einzuhandeln. Darum überlässt er es seinem Nachfolger, der Ende Oktober gewählt wird.



Und dieser Nachfolger wird im Gegensatz zu Gass aller Voraussicht nach ein entschiedener Konkordatsgegner sein. «Die Freiheitsrechte sind das eine», sagt zum Beispiel Baschi Dürr (FDP), der aussichtsreichste Aspirant auf Gass' Posten: «Fast noch wichtiger ist für mich aber die Frage der Effektivität: Ich bin der Überzeugung, dass wir in der Polizeiarbeit wieder mehr Pragmatik und gesunden Menschenverstand an der Front brauchen – und kein Wettrüsten am grünen Tisch.» Gut möglich also, dass sich nach den Wahlen auch die Regierung gegen eine weitere Verschärfung der Kontrollen ausspricht und der angekündigte Widerstand im Parlament gar nicht mehr nötig sein wird.

Einen direkten Einfluss hat die Basler Entscheidung in Sachen Konkordat nicht. Wo die Neuerungen ratifiziert werden, treten sie automatisch in Kraft – egal, was in den anderen Kantonen geschieht. In erster Lesung bereits gutgeheissen worden ist das Konkordat in St. Gallen, in Luzern ist der Prozess schon weit gediehen und auch aus anderen Kantonen gibt es keine Signale, die auf eine Ablehnung hindeuten. «Wir sind nicht zwingend auf Basel angewiesen», sagt denn auch Roger Schneeberger, Generalsekretär der Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren, «aber aus sportpolitischer Sicht wäre es ein wichtiges Zeichen, wenn auch die Basler dabei wären.» Zu gross sei der Club, zu wichtig die Fanbasis, als dass man darauf verzichten möchte.

Im Moment wird an der Umsetzung der Bewilligungspflicht gearbeitet, bis im November werden Resultate erwartet. Schneeberger verspricht: «Wir wollen alle einbinden und zeigen, dass wir eine Umsetzung mit Augenmass planen.» Es sei nicht nötig, bei jedem Spiel rigoros durchzugreifen.

Ja: Spiele zwischen mittelgrossen, mittelmässigen, mittelländischen Mittelstadien werden auch künftig mit einem vernünftigen Aufgebot zu bewältigen sein. Anders bei den Grossen und Guten. Nicht nur der Vorfall vom ver-

Ob Basel das verschärfte Konkordat mitträgt, ist der Restschweiz egal.

gangenen Sonntag zeigt, dass die Fans des FC Basel das «rigorose Durchgreifen» jetzt schon bestens kennen. Zum Beispiel in Bern. Für den Cupfinal vom nächsten Mittwoch hat der Sicherheitsdirektor Reto Nause einen Fanmarsch durch die Stadt «zähneknirschend» und mit Hinweis auf den nationalen Charakter des Cupfinals akzeptiert. Nause zählt aber weiterhin zu den flammendsten Befürwortern des verschärfte Konkordats für den Liga-Alltag. Damit werde die Vorrangstellung der Kantone und Behörden untermauert. «Wir halten den Kopf hin», sagt Nause, «und darum sollten es auch wir sein, die die Regeln definieren können.»

✉ tageswoche.ch/+ayaar

Anzeige

ecos

ecos engagiert sich seit 1987 für die Nachhaltige Entwicklung in Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft (www.ecos.ch).

Im Auftrag von Organisationen, Kantonen, Bundesämtern und Institutionen betreuen wir die NATUR Plattform, welche aus der NATUR Messe, dem NATUR Festival und dem NATUR Kongress besteht (www.natur.ch).

Für diese und weitere Tätigkeiten suchen wir nach Vereinbarung

eine Co-Projektleiterin/ einen Co-Projektleiter NATUR Kongress und Festival (80-100%)

Der NATUR Kongress ist die führende Schweizer Kommunikationsplattform für Nachhaltige Entwicklung. Das NATUR-Festival will mittels Ausstellungen, Unterhaltungs- und Bildungsangeboten ein breites Publikum aus allen Altersklassen für Natur, Landschaft und nachhaltige Entwicklung sensibilisieren. Sie helfen mit, diese Plattform weiter zu entwickeln.

Wir erwarten eine Persönlichkeit mit

- > Thematisch passende Berufserfahrung oder Hochschulabschluss,
- > Erfahrung im Event-, Ausstellungs- oder Messebereich,
- > ausgezeichneten Deutsch- und Französischkenntnissen,
- > Engagement für Nachhaltige Entwicklung,
- > Kreativität und Freude an Vermittlung und Kommunikation,
- > Teamfähigkeit.

InteressentInnen senden bitte die üblichen Bewerbungsunterlagen an: ecos, Livia Graf, Elisabethenstr 22 4051 Basel.

Rückfragen an Beat Jans, Geschäftsleiter NATUR
061 205 10 55, 076 346 86 43 oder beat.jans@ecos.ch

Pharma lulzt Politiker ein

Die Pharmabranche versteht es perfekt, Politiker einzuspinnen. Gesundheitspolitikerin Jacqueline Fehr berichtet, dass Pharmedebist Thomas Cueni einige Parlamentarier – «namentlich aus der Region Basel» – so bearbeitet habe, dass diese in der Kommission «von der Pharmedebist vorgefertigte Argumentarien Wort für Wort vom Blatt ablesen und es nicht einmal peinlich fanden».

Mit diesem Lobbying verbuchen die Pharmafirmen bereits einen Teilerfolg: Letzte Woche hat die nationalrätliche Gesundheitskommission in einer Motion den Bundesrat aufgefordert, «der Pharmaindustrie mehr entgegenzukommen». Die «ausserordentliche Empörung bei der Pharma, der Interpharma und dem Pharmaverband VIPS» über einen Entscheid des Bundesrats habe die Gesundheitskommission «veranlasst, aktiv zu werden», erklärt dazu Kommissionsmitglied und SVP-Gesundheitspolitiker Toni Bortoluzzi.

Bis beide Räte der Motion zustimmen, wird die Pharmedebist nicht locker lassen. Am 7. Mai lud der Branchenverband Interpharma bereits zu einem Workshop nach Basel ein, an welchem Parlamentarier von SVP, FDP und CVP einseitige und irreführende Argumente erfuhren. All diese Parteien werden von der Pharma finanziell unterstützt. Die Fragen, welche die TagesWoche einigen Gesundheitspolitikern stellte, liessen einige gleich von der Pharmedebist beantworten. Diese schickte den Befragten fixfertig ausformulierte Antworten.

Prämienzahler zahlen die Zeche

Die Pharmabranche ist aufgebracht wegen der «schärferen Regeln» für den Auslandspreisvergleich von Medikamenten, die der Bundesrat Anfang Mai in Kraft gesetzt habe. Tatsächlich ist das Gegenteil wahr. Der Bundesrat verwässerte die Regeln und kam der Pharmabranche entgegen.

Die Fakten: Zwei Drittel aller kassenpflichtigen Medikamente werden importiert. Die gegenwärtigen Medikamentenpreise beruhen immer noch auf einem aufgerundeten Wechselkurs von 1.56 Franken, obwohl der Euro schon längst nur noch 1.21 Franken kostet. Dank dieser Differenz konnten ausländische Pharmafirmen bereits über eine halbe Milliarde Franken Währungsgewinne abschöpfen – zulasten der Schweizer Prämienzahler.

Pharmedebisten versuchen jetzt, Parlamentariern den Kopf zu verdrehen, indem sie irreführend und unpräzise behaupten, dass selbst bei den Importen «bis zu» 60 Prozent der Kosten in der Schweiz anfallen.



Im Vergleich mit den Medikamentenpreisen im Ausland stützt sich die Schweiz auf fiktiv hohe Listenpreise – auf Kosten der Patienten.
Foto: Keystone

Einige Parlamentarier kolportieren das. Dabei übersehen sie, dass die Lobbyisten statt vom Anteil an den Preisen, vom Anteil an den Herstellungskosten reden. Diese machen bei Medikamenten aber nur einen Bruchteil des Preises aus. Sie sind so marginal, dass sie bei der Festsetzung der Preise nicht einmal berücksichtigt werden. Aufwendig sind Forschung und Entwicklung eines Medikaments. Diese Kosten sind jedoch auf den Totalumsatz eines Medikaments zu verteilen. Bei rezeptpflichtigen Medikamenten betragen die Schweizer Marktanteile 2010 bei Roche – nach eigenen Angaben – mickrige 0,81 Prozent und bei Novartis 0,96 Prozent.

Die bisher gültigen Verordnungen sahen vor, die Preise jährlich wenigstens eines Drittels aller kassenpflichtigen Medikamente dem Wechselkurs anzupassen. Doch statt die Preise an einen Wechselkurs von 1.24 Franken anzupassen, gewährte der Bundesrat der Pharma mit einer neu geschaffenen Verordnung einen Umrechnungskurs von 1.29. Die Kassen und mit ihnen die Prämienzahler werden für zwei Drittel der Medikamente noch bis 2013 respektive 2014 diesen zum völlig überhöhten Umrechnungskurs von 1.56 Franken zahlen müssen – zur grossen Freude aller Medikamenten-Importeure.

Preissenkungen sind ein Klacks

Statt darauf hinzuweisen, dass für die meisten Medikamente weiterhin ein Wechselkurs von 1.56 Franken angewendet wird, woraus sich exorbitante Währungsgewinne ergeben, brüstete sich Gesundheitsminister Alain Berset damit, die neue Verordnung bringe den Prämienzahlern 240 Millionen Franken Einsparungen pro Jahr. Das ist ein Klacks, wenn die Kassen für Medikamente fast 5,5 Milliarden Franken ausgeben und der Euro um über 20 Prozent schwächer geworden ist.

Der in kurzer Zeit erstarkte Franken kann ausserordentliche Massnahmen für einheimische Pharmafirmen rechtfertigen, die in der Schweiz produzieren und exportieren. Allerdings müssten dann umgekehrt die ausländischen Pharmakonzerne, die in der Schweiz riesige Währungsgewinne abschöpfen, sofort gezwungen werden, den Währungsgewinn weiterzugeben und die Preise umgehend zu senken.

Sara Stalder von der Stiftung für Konsumentenschutz und Erika Ziltener vom Dachverband der Patientenstellen hätten eine Entlastung von Schweizer Produzenten unterstützt – unter der Bedingung, «dass gleichzeitig die Währungsgewinne auf den importierten Medikamenten sofort und voll den Prämienzahlern zugute kämen». Diese Be-

Die höchsten Währungsgewinne unter allen Branchen erzielt die Pharmabranche. Jetzt will sie den grössten Teil davon auf dem Buckel der Patienten in die kommenden Jahre retten – dank kräftiger Unterstützung im Parlament. *Von Urs P. Gasche**

dingung hat der Bundesrat aber nicht erfüllt.

Entscheidend für die Höhe der Medikamentenpreise in der Schweiz ist der Vergleich mit den Preisen in den sechs Ländern Deutschland, Österreich, Frankreich, England, Niederlande und Dänemark. Zusätzlich gewährt das Bundesamt für Gesundheit (BAG) noch Aufschläge für «Innovationen», obwohl es diese Aufschläge im Ausland gar nicht gibt, weil diese bereits in den dortigen Preisen enthalten sind.

Fiktive Listenpreise

Bei ihrem Preisvergleich stützt sich die Schweiz auf falsche Zahlen. Denn die Preise, welche die Pharmaindustrie und das BAG vergleichen, sind nicht die Kassenpreise, sondern die sogenannten Fabrikpreise. Die Spanne zu den Kassenpreisen ist in der Schweiz zwar immer gleich, weil sie gesetzlich geregelt ist. Für das Ausland trifft dies jedoch nicht zu. In einigen Vergleichsländern handelt es sich bei den Fabrikpreisen

um Listenpreise, die noch irrelevanter sind als Listenpreise anderer Branchen, weil die effektiv bezahlten Preise viel tiefer sind.

Beispiel Deutschland: Entweder vergüten die Kassen für ganze Wirkstoffgruppen Festpreise unabhängig von den Fabrikpreisen. So zahlen etwa die deutschen Kassen für den Cholesterinsenker Sortis umgerechnet 33 Franken (100 Stück à 20 mg). Die Schweizer Kassen müssen für eine gleiche Packung Sortis seit Langem 212.20 Franken zahlen.

Wo keine Festpreise bestehen, müssen die deutschen Pharmafirmen auf ihren Listenpreisen einen generellen Rabatt von 16 Prozent gewähren. Diesen Rabatt berücksichtigt weder die Pharmaindustrie noch das BAG bei den Preisvergleichen.

Zudem können die deutschen Kassen Preise mit den Pharmafirmen frei aushandeln, was in der Schweiz verboten ist. Gegen die Vorschrift, die jeweils ausgehandelten Preise zu veröffentlichen, läuft die deutsche Pharmalobby

gegenwärtig Sturm. Sie will verhindern, dass Behörden im Ausland bei ihren Preisvergleichen die effektiv bezahlten Preise statt fiktiv hohe Listenpreise berücksichtigen.

Beispiel Frankreich: Dort werden die Medikamente in die drei Nutzensklassen «gross», «mässig» und «unge-

20 mg), während Kassen in Holland einen Preis von unter drei Franken aushandelten. Dieser Preisunterschied um das Zwanzigfache ist ein extremes Beispiel, aber es zeigt deutlich, dass der Vergleich der Fabriklistenpreise zu stark überhöhten Kassenpreisen in der Schweiz führt.

Statt Fabrikpreise zu vergleichen, müsste das Bundesamt für Gesundheit untersuchen, wie viel die Schweizer Kassen verglichen mit Kassen im Ausland zahlen müssen. Bei solchen Vergleichen kommt die Schweiz schlecht weg. Denn bei uns verschlingen Medikamente jeden vierten Prämienfranken, wahrscheinlich ein europäischer Rekord.

Die Pharmabranche spricht zwar meistens von jedem fünften Prämienfranken. Auch damit verharmlost sie bewusst: Die Medikamentenkosten der Spitäler zählt sie einfach nicht dazu.

✉ tageswoche.ch/+ayadu

* Der Publizist Urs P. Gasche vertritt in der Eidgenössischen Medikamentenkommission die Patienten und Konsumentinnen.

Holländische Kassen zahlen für dieselben Pillen 20-mal weniger.

nügend» eingeteilt. Die Kassen müssen nur Arzneimittel mit «grossem» Nutzen voll vergüten.

Beispiel Niederlande: Die wenigen grossen Kassen können die Preise mit den Pharmafirmen frei aushandeln. Die Pharma-Listenpreise spielen dabei keine entscheidende Rolle. Das Generikum Simvastatin, in der Wirkung mit Sortis zu vergleichen, kostet die Kassen in der Schweiz 64.45 Franken (100 à

Anzeige

bruno manser fonds

20 Jahre Einsatz für den Regenwald

Der Bruno Manser Fonds setzt sich seit 20 Jahren für den Regenwald und die Menschenrechte ein.

Werden Sie Mitglied oder unterstützen Sie den Bruno Manser Fonds mit einer Spende!

Mehr unter: www.bmf.ch

Dieses Inserat ist ein Jubiläumsgeschenk an den Bruno Manser Fonds.





Piraten lehren der Polit-Elite das Fürchten

Der Einzug der Piraten in die deutschen Parlamente wirbelt die Parteienlandschaft durcheinander. Die traditionellen Regierungskonstellationen – schwarz-gelb, rot-grün – sind kaum noch möglich. Doch das kann auch eine Chance sein. *Von Heiner Hiltermann*

Vor ein paar Monaten noch war die Welt für die deutschen Sozialdemokraten in Ordnung. Einer aus der Führungstroika der SPD würde bei der kommenden Bundestagswahl 2013 Bundeskanzler werden, alle Umfragen liessen daran keinen Zweifel.

SPD und Grüne schwebten auf einem Stimmungshoch. Parteichef Sigmar Gabriel, Frank-Walter Steinmeier, Vorsitzender der Parlamentsfraktion, und Peer Steinbrück – aktuell ohne Parteiamt, doch von Alt-Kanzler Helmut Schmidt als kanzlerfähig geadelt – zeigten sich einträchtig in der Öffentlichkeit, nach Kräften darum bemüht, nicht zu früh in die Spitzenposition zu drängen. Wer zuerst springt, landet oft zu kurz.

Alle drei haben noch das Beispiel der letzten Troika der SPD vor Augen: Mitte der 1990er-Jahre buhlten Gerhard Schröder, Oskar Lafontaine und Rudolf Scharping um die Macht. Lafontaine und Scharping waren ohne Chance, erst Schröder gelang im dritten Anlauf der Sprung ins Kanzleramt. Wie damals Lafontaine, Scharping und Schröder plagen auch heute die drei Kandidaten keine Selbstzweifel, jeder ist sich gewiss, das Zeug zum Kanzler zu haben.

In den vergangenen Wochen jedoch sind die Mienen von Gabriel, Steinmeier und Steinbrück nachdenklicher geworden. Die Piraten entern die Parlamente, eins nach dem anderen. Zuerst in Berlin, Ende September 2011. Die 8,9 Prozent konnte man noch als Protest abtun, Grossstadt eben, in der alternative Milieus besonders gut gedeihen.

Inhaltlich wussten die etablierten Politiker herzlich wenig über die neue Konkurrenz. Das Jahr 2012, so die damalige Perspektive, fände ohne Landtagswahlen statt. Das Feuer für

die bleichen Computerfreaks, die Freiheit für das Internet forderten, würde bis zur Bundestagswahl 2013 schnell verlöschen.

Freibeuter marschieren durch

Doch dann scheiterte die Regierung im Saarland, die bundesweit erste Koalition von CDU, FDP und Grünen, an den internen Querelen der Liberalen. Das Verfassungsgericht beurteilte die Wahl 2009 in Schleswig-Holstein als verfassungswidrig. Und in Nordrhein-Westfalen brachte die von der Linken geduldete rot-grüne Minderheitsregierung den Haushalt nicht durchs Parlament.

In allen drei Bundesländern musste neu gewählt werden. Im Saarland zogen die Piraten Ende März ins Parlament, in Schleswig-Holstein am vergangenen Wochenende. Dass es ih-

Auf der linken Seite wird der Platz immer enger.

nen am kommenden Sonntag auch in Nordrhein-Westfalen gelingen wird, daran gibt es keinen Zweifel. Und auch bei der Bundestagswahl im kommenden Jahr sagen alle Umfragen den Piraten den Einzug in den Bundestag voraus. Das Parteiensystem wird instabiler, die Koalitionsoptionen werden unübersichtlicher.

Vermutlich bevölkern künftig die Abgeordneten von sieben Parteien den Plenarsaal. Noch bis Anfang der 1980er-Jahre hatten CDU, CSU, SPD und FDP das Parteiengerüst der Bundesrepublik gestellt, CDU und CSU bis heute als

Fraktionsgemeinschaft im Bundestag. Dann kamen die Grünen, getragen von Anti-Atomkraft-, Friedens- und Umweltgruppen und der Emanzipationsbewegung.

Nach Mauerfall und Wiedervereinigung hielt dann die Linke Einzug, hervorgegangen aus der Sozialistischen Einheitspartei der DDR. Und jetzt kommen die Piraten, von denen, so der Parteienforscher Ulrich Eith, drei Viertel der Wähler nicht wissen, wo sie stehen. «Es sind Protestwähler», sagt Eith, «hier kanalisiert sich das Unbehagen an der aktuellen Politik.»

Wie nachhaltig der Erfolg der Piraten sein wird, ob sie sich langfristig in der Parteienlandschaft etablieren können, wird sich zeigen. Vorerst kokettieren sie noch mit ihrem Unwissen in vielen Politikfeldern und ihrer Lernbereitschaft. Und punkten damit beim flexibler gewordenen Wähler.

Was vermutlich niemand so richtig einschätzen kann, ist das Aktivierungspotenzial der Piraten über Twitter, Facebook und Internet. Die Piraten aber wissen selbst, was auf sie zukommt: Gegenwärtig verfügt die Partei mit rund 25 000 Mitgliedern nur über 25 hauptamtliche Funktionäre. Gelingt ihnen der Einzug in den Bundestag, werden es mehr als 600 sein, wie Johannes Ponader, der politische Geschäftsführer der Piraten, am vergangenen Sonntag in

der ARD bei Günther Jauch vorrechnete. Bis dahin gelangen auch die Piraten wegen ihrer Wahlerfolge in den Genuss staatlicher Parteienförderung. Bislang engagieren sich die meisten Piraten wie Ponader ehrenamtlich.

Politisch sind die Piraten schwierig zu verorten, werden aber – nach ihrer Distanzierung von rechtsextremen Positionen einzelner Mitglieder – von den meisten Beobachtern eher links der Mitte eingestuft.

Rot-Grün spekuliert mit Piraten

SPD und Grünen nützt das wenig: Die Piraten gelten wegen ihrer noch unfertigen Standpunkte als nicht koalitionsfähig. Zudem versprechen sie Transparenz selbst bei Koalitionsverhandlungen, wie Anfang der 1980er-Jahre auch die Grünen. Im Gegensatz zu diesen aber verfügen sie über die Technik, das Transparenzversprechen auch umzusetzen. Doch selbst die Grünen wollen die Kungeleien in Hinterzimmerrunden lieber unter dem Deckel halten. Darüber hinaus haben sie Berührungspunkte gegenüber den Piraten. Sie fürchten um Wählerstimmen, nahmen sie doch bislang den Status Protestpartei für sich in Anspruch.

Rot-Grün könnte sich allerdings von den Piraten dulden lassen und so eine Mehrheit gewinnen. In Schleswig-Hol-





Der SPD-Troika droht neue Konkurrenz durch die Piraten: Parteichef Sigmar Gabriel, Peer Steinbrück und Fraktionschef Frank-Walter Steinmeier könnte die Feierlaune bald vergehen. Foto: Keystone/AP

stein wird schon darüber nachgedacht, die knappe Mehrheit im Parlament von einer Stimme für SPD, Grüne und SSW – die Vertreter der dänischen Minderheit – mit der einen oder anderen Piraten-Stimme aufzubessern. Ansprechpartner gibt es: Angelika Beer, über die Landesliste der Piraten neu im Kieler Landtag, war von 2002 bis 2004 Bundesvorsitzende der Grünen.

Auch der Union kann der Aufstieg der Piraten nicht gleichgültig sein. Bundeskanzlerin Angela Merkel quält sich mit ihrem Koalitionspartner FDP. Die Liberalen kämpfen um ihr politisches Überleben und profilieren sich derzeit mit Positionen, die Merkels Interessen entgegenstehen, bei der Finanztransaktionssteuer zum Beispiel, beim Mindestlohn oder bei der Wahl des neuen Bundespräsidenten Joachim Gauck.

Derzeit dümpelt die Partei in Umfragen bei fünf Prozent, ob sie 2013 diese Hürde für den Einzug in den Bundestag überspringt, ist fraglich. In Schleswig-Holstein hat der dortige FDP-Vorsitzende Wolfgang Kubicki die 8,2 Prozent nur mit einem Wahlkampf erreicht, der sich dezidiert gegen die eigene Partei in Berlin gerichtet hat, quasi als «parteiinterne Protestpartei», so Eith.

In Nordrhein-Westfalen hat Christian Lindner einen ähnlichen Kurs eingeschlagen, auch er dürfte reüssieren. Für die Bundespartei, vor allem für ih-

ren Vorsitzenden Philipp Rösler, heisst das nichts Gutes.

Selbst wenn die von vielen Kommentatoren schon totgesagte FDP 2013 in den Bundestag einzöge – die 14,6 Prozent von 2009 wird sie nicht erreichen. Merkel bliebe dann einzig ein dritter Koalitionspartner. Die Grünen hat man sich einige Zeit lang in dieser Rolle vorstellen können. Doch als Retter von Schwarz-Gelb kommen sie derzeit nicht infrage. Für Merkel bleibt als einzige Perspektive die grosse Koalition, mit der SPD als Juniorpartner.

Für die Sozialdemokraten wäre das jedoch die allerletzte Machtoption, sie wollen selber den Kanzler stellen, Koch, nicht wieder nur Kellner sein. Sie können nur hoffen, dass sich die FDP-Renegaten in Kiel und Düsseldorf mit ihren Erfolgen in den Landtagswahlen auch in der Bundespartei durchsetzen und damit vielleicht die Ampel – Rot, Grün, Gelb – möglich machen.

Christian Lindner hat schon vorsichtig Signale ausgesendet, die FDP wieder stärker sozialliberal ausrichten zu wollen. Er hat erkannt, dass sich die FDP mehrere Koalitionsmöglichkeiten offenhalten muss und sich nicht auf Gedeih und Verderb als reine wirtschaftsliberale Partei an die Union binden darf. Die nachdenklichen Mienen der SPD-Troika verdeutlichen so eher das Auswahlproblem, wer von den Drei-

en eine solche Koalition am besten führen kann.

Die vermutliche Parteienvielfalt im nächsten Bundestag bricht überkommene Koalitionsmuster und bringt so frischen Wind in die deutsche Politik. Politische Beobachter fragen sich schon, wann die nächste Partei aus der Taufe gehoben wird. Auf der linken Seite ist der Platz allerdings mittlerweile ziemlich eng. Rechts jedoch ist noch viel Luft, zumal die CDU unter Merkel deutlich Richtung Mitte gerückt ist.

Verwunderlich, dass Deutschland bislang von Rechtspopulisten verschont geblieben ist, die in den Nachbarländern so grossen Zuspruch erfahren – Pia Kjaersgaard in Dänemark, in Holland Geert Wilders PVV, in Frankreich Le Pen Front National, in Österreich die FPÖ und in der Schweiz natürlich Christoph Blocher und die SVP. Doch im konservativen Flügel der CDU grummelt es schon. Für die Parteitaktiker bleiben die nächsten Monate spannend.

► tageswoche.ch/+tayabz

Anzeige

Ob alte Meister
oder junge Wilde –
wir verstehen Sie.

Finanz-, Steuer- und Unternehmensberatung.



EXPER FINA

Mitglied der Treuhand-Kammer 
www.experfina.com

Das Archiv des Vergessens

Medienforscher und Ägyptologen wissen: Erinnern und Vergessen ist auch eine Frage der Medienentwicklung. Als einst der ägyptische Gott Theuth König Thamus die Schrift schenken wollte, lehnte dieser ab, weil die Menschen das Erinnern verlernen würden, wenn sie alles aufschreiben können.

Die Schrift wurde trotzdem erfunden. Seither ist das Gedächtnis nicht mehr an Erinnerung gebunden und Speichern keine Frage der mündlichen Überlieferung mehr. Wenn die Wörter sich vom Sprechenden lösen, können auch die Verstorbenen weiterhin «mitreden». Aber nur zu den Bedingungen der Lebenden. Die Wortführer einer Gesellschaft lassen nur das ins kulturelle Gedächtnis der Gegenwart aufsteigen, was dem politisch gewünschten Entwurf der Vergangenheit entspricht.

Aber so neutral operiert auch das Archiv nicht. Die Materialbesessenheit des Archivars findet ihre Grenzen in der räumlichen Beschränkung und den Vorgaben der Politik. Man kann und will gar nicht die ganze Welt archivieren. Es muss immer entschieden werden, was der Aufnahme wert ist. Das Archiv ist keine fotografische Abbildung der Welt. Es sei denn, die Welt selbst findet in einem Archiv statt.

Alles, was im Netz präsent ist, ist zugleich für immer aufbewahrt. Es wird auch nicht mehr unterschieden zwischen dem, was es zu bewahren gilt, und dem, was vergessen werden kann. Alles wird verlustfrei präsent gehalten.

Träfe Theuth heute auf Thamus, um ihm das WWW zu schenken, müsste dieser wieder ablehnen, nun aus Furcht, die Menschen würden das Vergessen verlernen. Denn das strategische Vergessen ist nicht nur Merkmal des kollektiven Gedächtnisses; auch Individuen kontrollieren so ihre Identität.

Aber das WWW ist ein automatisches, mehr oder weniger ungewolltes persönliches Archiv all seiner Nutzer, zu dem alle jederzeit freien Zugang haben. Das ist keine kleine Sache. Denn wenn das Recht auf Vergessen verloren geht, erlischt auch die Aussicht auf Vergabung. Niemand entkommt mehr seinen Jugendsünden, weswegen der damalige Google-CEO Eric Schmidt 2010 ernsthaft meinte, in Zukunft solle jeder junge Mensch das Recht haben, mit Volljährigkeit seinen Namen zu wech-

seltschaftlichen Rolle des Archivs. Es bewahrt und vermittelt nicht mehr nur die Eckpfeiler und Bezugspunkte einer Kultur, es gestaltet selbst diese Kultur. Wird man nicht schon das gemeinsame Trinken vermeiden, wenn sich nicht kontrollieren lässt, wer welche Bilder ins Netz stellt und wer sie später aufsucht? So eine Vermutung. Eine andere besagt, dass Leichen kein Thema mehr sind, wenn klar wird, dass alle eine im Keller haben.

Der Cache speichert alles

Wer auch immer recht behalten wird, die gesellschaftliche Debatte dieser Situation erfolgt zunächst nur defensiv unter dem Schlagwort Datenschutz. Die Kunst ist einen Schritt weiter und stellt die Praxis des Archivierens, die im Internet jedem offen steht, in einen ambivalenten Bedeutungszusammenhang.

Davon zeugt die Ausstellung «Collect the WWW. The Artist as Archivist in the Internet Age» im Haus für elektronische Künste in Basel. Der Künstler als Archivar? Was soll das heißen? Ist dann der Archivar auch Künstler? Und wie sammelt man das WWW, das doch selbst schon eine Sammlung ist? Die Sache wird klarer, schaut man sich drei Beispiele genauer an.

Da ist zunächst Evan Roths «Personal Internet Cache Archive», das die Images zeigt, die Roths Computer automatisch im Cache speichert, wenn er mit dem Browser eine Website öffnet

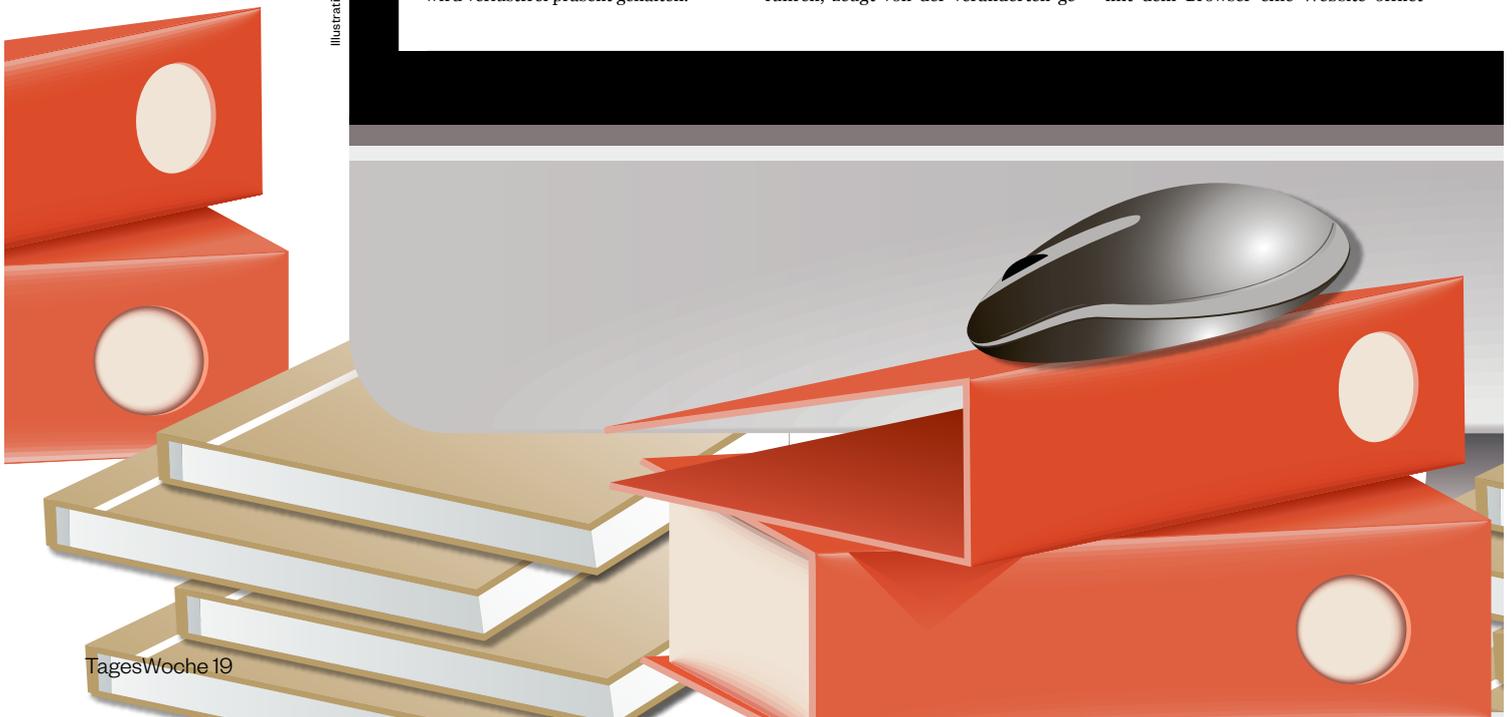
Alles, was im World Wide Web präsent ist, ist zugleich für immer aufbewahrt.

seln. Ein skurriler Gedanke, der unterschlägt, dass gerade Google ermöglichen würde, die neuen mit den alten Namen zu verlinken.

Schmidts Fantasie, ebenso wie die Idee einiger Politiker, für Social-Network-Daten ein Verfallsdatum einzuführen, zeugt von der veränderten ge-

Ausstellung «Collect the WWW. The Artist as Archivist in the Internet Age» von Domenico Quaranta ist noch bis zum 20. Mai 2012 im Haus für elektronische Künste, Basel, zu sehen.

Illustration: Daniel Holliger



Das Haus für elektronische Künste zeigt eine Ausstellung mit einem mehrfach irritierenden Titel: «Collect the WWW. The Artist as Archivist in the Internet Age». Der Künstler als Archivar? Was heisst das? Ist der Archivar auch Künstler? Und wie sammelt man das WWW, das selbst schon eine Sammlung ist? *Von Roberto Simanowski*

(evan-roth.com). Jeder, der im Netz unterwegs ist, wird so zum Sammler ohne Zutun und Wissen. Deswegen auch der Name für diesen Speicherort, der im Französischen «Versteck» bedeutet. Dort findet man ein detailliertes Tagebuch seines Online-Lebens, das allerdings aus Bildern besteht, an die man sich zum Grossteil gar nicht erinnert. Denn gespeichert werden auch jene Bilder einer Website, die man nur flüchtig oder nie gesehen hat.

Dieses Tagebuch sagt einem also nicht direkt, wer man ist, aber wo man war. Und das sagt, ebenso wie die automatisch gespeicherten Adressen der besuchten Websites, immerhin so viel über einen Menschen, dass die Netzgemeinde Sprüche wie diesen hervorbringt: «Dein engster Freund ist, wer deinen Browserverlauf löscht, nachdem er dich tot vor dem Rechner gefunden hat.»

Ernster betrachtet, gewissermassen als Verbindung von Bild- und Archivwissenschaft, lassen sich die nicht wahrgenommenen Bilder im eigenen Tagebuch als eine Form des «optisch Unbewussten» verstehen. So bezeichnete der Philosoph Walter Benjamin einmal die Gesten eines Menschen, die für ihn und andere nicht wahrnehmbar sind, durch den Fotoapparat aber zum Vorschein kommen, weil dieser schneller schaut als das menschliche Auge.

Das gewaltige Bild, das Roth aus den verschiedenen Cache-Bildern montiert, ist einerseits eine Sammlung von «Schnappschüssen aus einem bestimm-

ten Zeitpunkt unserer Welt- und Kulturgeschichte», wie es im Ausstellungstext heisst. Andererseits ist diese Montage ein Porträt des Sammlers und hält zugleich dessen Unbewusstes fest. Nicht indem es eine unsichtbare Geste Roths auf das Foto bannt, sondern indem es die Bilder festhält, die Roth auf seinem Gang durchs Internet nicht oder kaum bewusst wahrgenommen hat.

Reise durch Google Street View

Gegenläufig zu Roths Cache-Archiv sind die Arbeiten von Travis Hallenbeck und Jon Rafman. Rafmans «The 9 Eyes of Google Street View» ist die Sammlung eines Flaneurs, der auf seiner Online-Reise durch Google Street View dieser visuellen Speicherung der ganzen Welt auf Strassenebene bestimmte Bilder entnimmt. Wie es sich für einen Sammler gehört, sind es die kuriosen Dinge, die das Interesse wecken: ein Baby, das allein die Strasse entlangkrabbelt, ein Toter auf dem Asphalt.

Während Google urteilsfrei aufnimmt und – Baby hin, Toter her – die Aufnahmen ausnahmslos präsentiert, so lange die räumlichen Koordinaten stimmen, sind für Rafman jene fremdlichen Aufnahmen die relevanten. Er stellt damit nicht nur aus dem Google-Archiv ein eigenes Archiv zusammen, er wendet durch sein Auswahlkriterium zugleich die maschinelle Archivierungspolitik von Google Street View zurück ins Menschliche.

Dieses Bedürfnis, dem Automatischen eine persönliche Note zu geben, hatte kurz nach Rafmans individuellem Google-Street-View-Archiv übrigens auch die kollektive Pinnwand «Pinterest.com» entstehen lassen, auf der man seit März 2010 Bilder und Videos aus dem Web nach thematischen Kriterien versammelt und kommentieren kann.

Vergleichbar und doch ganz anders ist Hallenbecks «Flickr Favs», das auf 315 Buchseiten jeweils 36 ausgewählte Fotos von Flickr.com zusammenstellt. Das sind noch immer eine Menge Bilder, aber ein Buch hat zumindest ein sichtbares Ende. Wieder erscheint der Künstler als Flaneur, der sich in einem Online-Archiv bedient. Aber nach welchen thematischen oder ästhetischen Kriterien wählt Hallenbeck seine Bilder aus?

Nach dieser Ausstellung wirft man einen Blick in den eigenen Cache.

Das einzige erkennbare Ziel ist die Auswahl an sich – und das ist der Skandal. Denn damit sind sowohl Archivar als auch Künstler am Nullpunkt ihrer Bestimmung angelangt. Als Archivar stellt sich Hallenbeck nicht mehr in den Dienst der Spurensicherung, sondern vernichtet Material. Als Künstler will Hallenbeck, anders als Rafman, durch

die Auswahl nicht mehr das Besondere hervorheben. Er will auch nicht eine besondere Geschichte komponieren. Die Materialentsorgung erfolgt bei Hallenbeck nicht, weil das Archiv zu klein geworden wäre, denn das WWW kennt keine Wachstumsgrenzen. Es geht einzig darum, die mit dem Internet verbundene Archivierung von Realität auf ein erträgliches Mass herabzusetzen.

Symbolisiert diese Art von Archivkunst also eine Kapitulation des Archivars und des Künstlers gleichermaßen? Oder ist im Gegenteil der unzuverlässige Archivar der radikalere Künstler angesichts der Tatsache, dass es zwar noch ein Leben ausserhalb des WWW gibt, aber im WWW kein Leben mehr ausserhalb des Archivs?

Es ist das Verdienst dieser Ausstellung, ihren Besuchern nicht nur viele Schnappschüsse der Online-Kultur zu offerieren, sondern sie mit solch kniffligen Fragen nach Hause zu schicken. Man ist gut beraten, sich dort noch einmal den Katalog zur Ausstellung «Deep Storage» (1997) im Haus der Kunst in München vorzunehmen und vielleicht auch das Bändchen «Postproduction», mit dem der französische Kunsttheoretiker Nicholas Bourriaud 2002 die Kunst der Wiederverwertung erklärt. Zuerst aber, das ist klar, wird man einen Blick werfen ins eigene Cache-Tagebuch.

Den Artikel mit allen Links finden Sie online unter:

☞ tageswoche.ch+tayazh



INTERVIEW



Das Mass unserer Unabhängigkeit

Umstrittene Ventilklausele, ungenaue Initiativen, unmögliche Zuwanderer. Bundesrätin Simonetta Sommaruga hat zu tun.

Interview: Philipp Loser, Urs Buess, Fotos: Monika Flückiger

Sie sagt: Machen Sie sich keine Sorgen. Sie hat sich gut vorbereitet, sie ist ruhig, sie wägt Worte und Formulierungen ab. Sie ist ausgewogen, viel ausgewogener noch als vor ihrer Zeit als Justizministerin. Sie ist in einem Wort: magistral. Dabei gibt es viele Dinge im aktuellen politischen Wirken von Simonetta Sommaruga mit dem Potenzial, die magistrale Ruhe zu stören. Ihre ersten Vorschläge zur Umsetzung der Ausschaffungsinitiative wurden zurückgewiesen, die Anrufung der Ventilklausele hat zu Irritationen mit der EU geführt (einmal mehr) und die Bevölkerung führt (einmal mehr) eine heftige Zuwanderungsdebatte. Aber sie sagt: Machen Sie sich keine Sorgen.

Frau Bundesrätin, vor eineinhalb Jahren haben wir über die Ausschaffungsinitiative abgestimmt und warten immer noch auf die Umsetzung. Schadet es dem Vertrauen in die Demokratie, wenn über anscheinend nicht umsetzbare Initiativen abgestimmt wird?
Der Vorschlag für die Vernehmlassung kommt nächstens, noch vor dem Sommer. Diese Dauer ist nicht unüblich. Wir haben eine Expertengruppe eingesetzt, und jetzt wird der Bundesrat einen Vorschlag unterbreiten, wir sind zeitlich im Plan. Der Bundesrat hat allerdings schon vor der Abstimmung gesagt, die Initiative werde nur schwierig umzusetzen sein. Es besteht ein Spannungsfeld zwischen dem Ausschaffungs-Automatismus, wie er jetzt in der Bundesverfassung steht, und den Verpflichtungen, die die Schweiz in Sachen Menschenrechte, Völkerrechte und europäischer Verträge eingegangen ist. Es ist beinahe unmöglich, beiden Anforderungen gerecht zu werden. Aber das schadet unserer Demokratie nicht. Sie ist robust, die hält das schon aus. Schwierigkeiten beim Prozess der Umsetzung sind kein Grund, die Volksrechte einzuschränken.

Die Schwierigkeiten bei der Umsetzung treffen auch Sie direkt. Ihre ersten Vorschläge zur Umsetzung wurden von der bürgerlichen Mehrheit zurückgewiesen.
Da wissen Sie besser, was im Bundesrat läuft, als ich (lacht).

Es war aus einem irrtümlich verschickten Communiqué herauszulesen.

Machen Sie sich keine Sorgen. Der Bundesrat wird nächstens entscheiden und dann werden Sie hören, wie er die Initiative umsetzen will. Es ist wichtig, dass er dabei kohärent bleibt: Bereits vor der Abstimmung hat der Bundesrat darauf hingewiesen, dass die Ausschaffungsinitiative nur schwer mit der Personenfreizügigkeit in Einklang zu bringen ist. Danach hat die Bevölkerung einen Entscheid gefällt, an den wir uns zu halten haben.

Ihre Vorschläge zur Umsetzung wurden auch abgelehnt, weil das Freizügigkeitsabkommen geritzt würde. Können Sie garantieren, dass das bei einer tatsächlichen Umsetzung nicht geschehen wird?
Noch einmal: Der Bundesrat hat vor der Abstimmung darauf hingewiesen, dass die Initiative kein zwingendes Völkerrecht verletzt, aber nur schwer in Einklang mit der Personenfreizügigkeit zu bringen ist. Die Bevölkerung hatte einen Gegenentwurf zur Auswahl, der mit diesem Abkommen vereinbar gewesen wäre. Sie hat sich aber für die Initiative und damit für den Ausschaffungs-Automatismus entschieden.

Müsste man nicht ein Instrument schaffen, mit dem Abstimmungen über so schwer umsetzbare Initiativen verunmöglicht werden?
Das haben wir bereits: Verstösst eine Initiative gegen zwingendes Völkerrecht, wird sie vom Parlament für ungültig erklärt. Wenn man diese Kriterien ausweitet, besteht das Risiko, dass Volksbegehren zum Spielball von politischen Überlegungen würden. Das wäre in einer direkten Demokratie, in der auch Verfassungstexte zur Abstimmung gebracht werden können, heikel.

Am 17. Juni stimmen wir über «Staatsverträge vors Volk» ab. Ist die Initiative ein Misstrauensbeweis gegen den Bundesrat?

Die Initiative wurde in einem bestimmten Lager lanciert. Ob in diesem Lager Misstrauen gegenüber dem Bundesrat herrscht, weiss ich nicht. Was ich aber

weiss: Die Diskussion, die wir nun darüber führen, über die demokratischen Mittel und wie diese ausgestaltet werden sollen, diese Diskussion ist wichtig. Das sind aber keine neuen Fragen, das ist auch kein Ausdruck des Misstrauens gegenüber dem Bundesrat. Wir haben in den letzten 150 Jahren immer wieder solche Debatten geführt, haben Rechte ausgeweitet und wieder zurückgenommen. Die Schweiz hat eine lange Tradition im Verteilen von Kompetenzen zwischen Gemeinden, Bund und Kantonen, zwischen Bevölkerung, Parlament und Regierung.

Sie betonen stets die Wichtigkeit der Volksrechte und doch empfiehlt der Bundesrat die Vorlage zur Ablehnung. Ist das konsequent?

Ja – weil der Bundesrat der Meinung ist, mit der Initiative werde die Demokratie nicht gestärkt, sondern geschwächt. Es geht bei den Volksrechten nicht darum, möglichst häufig abzustimmen, sondern darum, die Bevölkerung immer dann zur Urne zu rufen, wenn es um relevante Fragen geht.

Die Schwächen unseres Systems werden immer wieder aufgezeigt. Zuletzt bei der Zweitwohnungsinitiative, als eine Mehrheit im Unterland eine Minderheit im Berggebiet dominierte. Wann ist der Punkt erreicht, an dem man unser System revidieren sollte?
Das gehört doch zum Wesen unserer Demokratie. Es gibt immer wieder Anliegen, bei denen bestimmte Bevölkerungsgruppen unterliegen. Die Zweitwohnungsinitiative ist da kein Spezialfall, auch urbane Räume wurden schon überstimmt. Dass man sich ab und zu ärgert über den Ausgang einer Abstimmung, das kennt jede Schweizer Bürgerin, jeder Schweizer Bürger. Es ist der Kern unserer politischen Erfahrung, auch als Minderheit zu wissen, dass man von der Mehrheit nicht an die Wand gefahren wird. Diese politische Erfahrung macht unser System so stabil.

Bei der Ausschaffungsinitiative und auch bei der Zweitwohnungsinitiative hat die Minderheit eine

Magistratin Sommaruga: «Es ist der Kern unserer politischen Erfahrung, auch als Minderheit zu wissen, dass man von der Mehrheit nicht an die Wand gefahren wird.»

Durchsetzungsinitiative angekündigt. So prägend scheint diese politische Erfahrung nicht zu sein.

Das ist mehr ein Drohmittel. Es ist doch interessant: Da haben zwei Initiativen eine Mehrheit gefunden in der Bevölkerung. Und jetzt sind es zum Teil die gleichen Leute, die bei der einen Initiative eine möglichst buchstabengetreue Umsetzung verlangen und bei der anderen auf eine möglichst grosszügige Auslegung pochen. Hier hat der Bundesrat eine wichtige Aufgabe. Er muss sorgfältig vorgehen, nahe am verabschiedeten Verfassungstext bleiben und das Anliegen bestmöglich umsetzen.

Mindestens 50 Prozent unserer Gesetze werden von der EU bestimmt. Wird unser demokratischer Prozess nicht etwas verherrlicht?

Manche verherrlichen das Mass unserer Unabhängigkeit. Aber wir haben den bilateralen Weg in mehreren Volksabstimmungen abgesegnet. Im Rahmen dieser Verträge haben wir abgemacht, dass wir uns dort, wo es für unser Land sinnvoll ist, möglichst am europäischen Recht orientieren, das liegt auch im Interesse der Wirtschaft. Wir haben dafür den Ausdruck «autonomer Nachvollzug» gefunden, und wir alle wussten bereits bei der Abstimmung, dass diese Autonomie keine hundertprozentige sein würde; denn wir können bei der Entwicklung dieser Vorschriften nicht mitbestimmen.

Damit haben wir in Kauf genommen, einen grossen Teil unserer heutigen Gesetze nicht mehr beeinflussen zu können.

Wir haben in Kenntnis des Vertragsinhalts Ja zum Vertrag gesagt. Es ist eine Realität, dass die Schweiz ein grosses Interesse an guten Beziehungen zur EU hat. Die Schweiz verdient jeden dritten Franken in der EU. Gleichzeitig ist es eine Realität, dass wir nicht mitentscheiden können. Nehmen Sie Schengen/Dublin: Dort kann ich zwar als Vertreterin der Schweiz bei den Sitzungen dabei sein, muss aber raus, wenn eine Abstimmung ansteht.

Dürfen Sie auch was sagen?

Ja, die Schweiz kann richtig mitreden. Ich tue das jeweils auch und werde auch gehört. Aber bei Abstimmungen muss die Schweiz draussen bleiben.

Wie muss man sich das konkret vorstellen? Der Vorsitzende erhebt sich und sagt, dass die Schweiz bitte den Raum verlassen solle?

Es wird nicht sehr oft abgestimmt. Meistens wird versucht, einen Konsens zu finden. Aber es kommt vor, dass am Vormittag das sogenannte Comité mixte mit den assoziierten Staaten tagt, also auch mit mir, und am Nachmittag die Mitgliedstaaten dann unter sich bleiben.

Das mit am wichtigsten Thema im Verhältnis zwischen der Schweiz und der EU ist die Zuwanderung.



Simonetta Sommaruga

So richtig bekannt geworden ist die heutige Bundesrätin Simonetta Sommaruga (52) als Konsumentenschützerin. Von 1993 bis 1999 stand sie der Stiftung für Konsumentenschutz als Geschäftsführerin vor und war als Verfechterin fairer Preise und ökologischer Landwirtschaft in den Medien präsent. Im Gemeinderat von Köniz startete sie 1998 ihre politische Karriere, 1999 wurde sie in den Nationalrat gewählt und bereits vier Jahre später schaffte sie die Überraschung, als Sozialdemokratin einen Berner Ständeratssitz zu erobern. Die Bundesversammlung wählte sie 2010 zur Bundesrätin. Sie steht dem Justiz- und Polizeidepartement vor. Zum Thema «Direkte Demokratie in der Schweiz: Zu viel oder zu wenig Mitspracherecht?» sprach sie am Donnerstag, 10. Mai, in der Aula der Universität Basel.

Vor ein paar Monaten redeten wir über Algerier und Tunesier, heute über gut ausgebildete Deutsche. Führen wir die Debatte richtig?

Dass wir sie führen, ist auf jeden Fall wichtig. Auch das ist aber keine neue Debatte. Allerdings hat es eine Veränderung in der Wahrnehmung gegeben. Wir reden vermehrt auch über gut qualifizierte Einwanderer. Das zeigt zum einen, dass die Zuwanderung viele Gesichter hat. Zum andern zeigt es, dass sich die Zuwanderung seit der Einführung der Personenfreizügigkeit verändert hat. Was die Leute bewegt, und was auch mich beschäftigt, ist die Frage, ob wir die Zuwanderung noch steuern können oder ob wir ihr hilflos ausgeliefert sind. Hier müssen wir uns bewusst machen, dass der grösste Teil der Zuwanderung von der Wirtschaft gesteuert wird. Die Wirtschaft entscheidet, wie viele Menschen zu uns kommen, denn nur wer einen Arbeitsvertrag hat, kann kommen. Wir haben ein sehr liberales System, ein nachfragegesteuertes System. Ökonomisch ein Erfolgsmodell.

Mit Nebenwirkungen.

Ja. Die Debatte über die Zuwanderung macht innenpolitische Versäumnisse und Reformbedarf sichtbar – etwa in der Raumplanung. Und die Zuwanderung hat auch gesellschaftspolitische Auswirkungen, und über die muss man reden. Wenn gut qualifizierte Einwanderer uns das Gefühl geben, dass sie sich foutieren, sich nicht

interessieren für unser Vereinsleben, unser Land, und ihren Job hier nur als Übergangslösung betrachten, dann kann das zum Problem werden. Immerhin versteht sich die Schweiz ja als Willensnation, die den inneren Zusammenhalt bewusst pflegt.

Gibt es denn überhaupt Probleme mit Leuten, die fünf Jahre hier arbeiten und nachher wieder gehen?

Niemand ist ein Problem. Aber ein Land wie die Schweiz, das immer auch auf Ausgleich und Zusammenhalt achtet, das diese Werte pflegt, muss darauf achten, dass möglichst die ganze Bevölkerung am Geschehen teilnimmt. Um sich auszutauschen, ist es eben notwendig, dass man sich verständigen kann, dass man zum Beispiel gewillt ist, eine Landessprache zu lernen.

Solange sie ihre Pflicht erfüllen, kann es uns doch egal sein, ob sie sich für unser Land interessieren.

Es kommen ja nicht nur Hochqualifizierte, es kommen auch Leute, die weniger gut bezahlte Arbeit verrichten. Gegenüber diesen weniger gut Qualifizierten hat auch die Wirtschaft eine Verantwortung. Sie müssen sich weiterbilden können, damit sie auch langfristig im Arbeitsmarkt integriert bleiben und nicht von den Sozialwerken abhängig werden.

Offenbar haben Sie das Gefühl, dass zu viele Niedrigqualifizierte aus der EU in die Schweiz kom-

men. Sonst hätten Sie nicht die Ventilklausel aktiviert.

Bei der Abstimmung über die Personenfreizügigkeit hat der Bundesrat immer wieder gesagt, die Ventilklausel sei ein Instrument, um unter gewissen Bedingungen die Zuwanderung zu bremsen. Für mich war es eine Frage der Glaubwürdigkeit, diese Ventilklausel einzusetzen, wenn die Bedingungen erfüllt sind.

Es gibt diese Klausel, darum setzen wir sie auch ein – wollten Sie das einfach einmal zeigen?

Es wäre ja schon seltsam, wenn man ein Instrument nicht braucht, obwohl die Bedingungen für seinen Einsatz erfüllt sind. Aber es war immer klar: Die Ventilklausel ist nicht das einzige Steuerungsinstrument für die Zuwanderung – noch einmal: Bei uns steuert die Wirtschaft, sie sagt, wer kommen kann und wer nicht. Die Anwendung der Ventilklausel stärkt unsere Glaubwürdigkeit.

Also mehr ein innenpolitisches Signal als eine Massnahme, um die Zuwanderung zu stoppen?

Wir haben einen Vertrag mit der EU, der besagt, unter welchen Bedingungen die Klausel anzuwenden ist. Und wenn diese Bedingungen erfüllt sind, wenden wir sie an. Das ist mit der EU so abgemacht und daran ändert auch nicht, dass sie den Vertrag anders interpretiert. Die EU wusste, dass der Bundesrat erwägt, die Klausel anzuwenden, und ich habe im Vorfeld des Entscheids zwei Mal mit dem EU-Botschafter darüber gesprochen.

Es gibt also keinen Deal mit den bürgerlichen Parteien, in dem Sinn, dass der Bundesrat die Ventilklausel anwendet und diese im Gegenzug einverstanden sind, stärkere Massnahmen gegen Lohndumping zu unterstützen?

Es ist im Moment im Parlament ein wichtiges Thema, die Lohndrückereien durch die sogenannten Sub-Unternehmen zu unterbinden. Deshalb diskutieren wir ernsthaft über die Solidarhaftung – es geht dabei um nichts anderes, als die flankierenden Massnahmen zum Schutz unserer inheimischen Arbeitnehmer zu stärken. Im Moment scheint es, als ob bei den meisten Parteien der Wille da ist, diesen Schutz zu verbessern.

Wenn Ventilklausel und Solidarhaftung zum Schutz gegen Dumpinglöhne die Befürchtungen in der Bevölkerung vor zu massiver Einwanderung nicht aus dem Weg räumen, werden Sie dann wieder Grenzkontrollen einführen?

Grenzkontrollen wieder einführen – das war ja im französischen Wahlkampf auch ein Thema. Und es ist schon so: In allen Staaten, die das Schengen-Dublin-Abkommen unterzeichnet haben, kommt die Frage nach Grenzkontrollen von Zeit zu Zeit wieder auf. Aber seien wir doch realistisch: Bevor das Schengen-Abkommen

in Kraft trat, als die Grenzkontrollen noch existierten, da wurden drei Prozent aller Einreisenden kontrolliert. Mehr nicht. 97 Prozent wurden nicht kontrolliert. Die Vorstellung, vor Schengen seien alle Einreisenden genau unter die Lupe genommen worden, entspricht nicht der Realität. Und es ist eigentlich allen klar: Die Kriminellen sind international organisiert. Ihnen kann man nur mit internationaler Zusammenarbeit begegnen und nicht mit Grenzkontrollen.

Das heisst, Grenzkontrollen werden nicht wieder eingeführt?
Man kann Grenzkontrollen etwa bei Grossanlässen verstärken. Das ist heute schon möglich. Innerhalb der Schengen-Staaten diskutieren wir aber auch immer wieder, wie man die Aus-sengrenzen besser kontrollieren und die illegale Immigration verhindern kann.

Wenn im französischen Wahlkampf der Ruf nach Grenzkontrollen laut wurde, dann entspricht das auch einem Wunsch der Bevölkerung nach einer stärkeren Besinnung auf die Nation. Erleben wir eine Renaissance des Nationalstaates?
Bei aller internationalen Zusammenarbeit – bei immer engerer Zusammenarbeit – ist die Bedeutung des Nationalstaats doch auch heute noch

«In Zeiten von Wirtschaftskrisen gewinnen protektionistische Kräfte an Bedeutung.»

gross. Wenn man sich die Wahlen vom letzten Wochenende in Frankreich in Erinnerung ruft, so kommt man nicht zuerst auf die Idee, hier habe ein europäisches Land zufälligerweise grad einen Präsidenten gewählt. Nein – es war «La France», das an die Urnen ging. Es ist eine sinnlose Vorstellung, die Menschen in der EU hätten die Identifikation mit dem eigenen Staat aufgegeben. Was sicher eine Tatsache ist: In Zeiten von Wirtschaftskrisen gewinnen protektionistische Kräfte an Bedeutung. Man probiert, Grenzen aufzubauen, den eigenen Markt zu schützen, sich abzuschotten. Und das ist ein Problem, das unserem Land grosse Sorgen bereitet, denn wir sind stark vom Export abhängig. Wenn das

Ausland gegenüber der Schweiz Mauern aufbaut, dann werden wir riesige Schwierigkeiten haben. Darum hat sich die Schweiz immer für offene wirtschaftliche Grenzen eingesetzt.

Und ausgerechnet jetzt, da die EU-Staaten sich eher abschotten, sagt der Bundesrat, es sei nicht nötig, mit der EU über die weitere Entwicklung der Zusammenarbeit zu reden. Ist das nicht unpassend?
Aussenminister Didier Burkhalter hat das so nicht gesagt und der Bundesrat hat so etwas auch nicht beschlossen. Im Gegenteil: Der Bundesrat beteuert, dass für die Schweiz die guten Beziehungen zur EU sehr wichtig seien. Wir haben aber auch gesagt, wir wür-

den den Weg weitergehen, der in der Schweiz der übliche sei. Zuerst werden nun also die Kantone konsultiert. Wir kennen gerade auch in der Aussenpolitik eine starke Mitsprache der Kantone. Doch auch der Bundesrat selbst ist nicht untätig: Wir wollen auf die EU zugehen, wir haben Ideen, wir schlagen etwas vor und wir werden Gespräche führen.

Das tönt aber alles sehr vage im Vergleich zur klaren Aussage von Volkswirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann, der gesagt hat: Die Schweiz braucht vorerst keine neuen Abkommen.
Es geht nicht um neue Abkommen. Die EU entwickelt ihr Recht ja immer weiter, was Auswirkungen auf die bestehenden Verträge hat. Wir sind herausgefordert, in diesen sich wandelnden Bereichen die Beziehungen zur EU stabil und verlässlich zu erhalten.

Und zwar auf dem Königsweg der bilateralen Verträge?
Wir werden sehen, wie wir diesen Weg nennen. Es ist einfach sehr wichtig, dass wir mit Vorschlägen auf die EU zugehen. Gleichzeitig müssen wir im Inland offen und ehrlich kommunizieren, dass es die guten Beziehungen zur EU erfordern, beim Aushandeln des weiteren Weges auf beiden Seiten Kompromisse einzugehen.
✉ tageswoche.ch+taxax

Anzeige

Technik und Handwerkskunst Bestnoten für Zickenheiner Hörsysteme

Lörrach/Rheinfelden. Bei der Versorgung mit Hörsystemen kommt es massgeblich auf die Arbeit des Akustikers an. Das bestätigt die aktuelle Pro Akustik-Kundenumfrage, an der sich die Kunden von Zickenheiner Hörsysteme in Lörrach und Rheinfelden beteiligt haben.

Danach gaben 97 Prozent an, ihren Hörsystemer weiter empfehlen zu wollen. „Bei uns gibt es nur Massanfertigung und keine Massenfertigung“, sagt Hörsystemermeister Johannes Zickenheiner.

Leistung wird anerkannt
Zickenheiner weiß, dass dieser Wert im europäischen Vergleich ausserordentlich hoch ist. Die Gründe liegen für den Hörsystemermeister auf der Hand: „Wir investieren vergleichsweise viel Zeit, um uns zu informieren, weiterzubilden und das technische Potenzial der kleinen Hörsysteme für jeden Kunden individuell auszureizen.“

Kunden loben Kompetenz
Jeder Kunde hat nicht nur sein ganz individuelles Hörvermögen, sondern lebt auch noch seinen individuellen Höralltag. „Der eine geht gerne ins Restaurant und will sich dort unterhalten, der andere sieht lieber fern

Würden Sie Ihren Hörsystemer weiterempfehlen?



oder muss bei der Arbeit alles verstehen“, beschreibt er die Herausforderung an sein technisches Können. Für jede dieser Situationen muss er die passende Einstellung finden. Da ist Kompetenz genauso wichtig wie etwa die Anzahl der Programme eines Hörsystems. Und auch hier sind Zickenheiner Hörsysteme

Wie zufrieden sind Sie mit der Kompetenz Ihres Hörsystemers?



führend: 94 Prozent der Kunden sind zufrieden bis sehr zufrieden mit der Kompetenz, lediglich 4 Prozent der Kunden konnten sich nicht entscheiden.

Hörsysteme sind besser als ihr Ruf
Moderne Hörsysteme zeichnen sich durch intelligente Technik

und ihre geringe Größe aus, so dass Dritte diese meistens nicht sehen. Ihre Akzeptanz ist deshalb allgemein gestiegen. Die Umfragen zeigen aber auch: Bei der Zufriedenheit mit Hörsystemen entscheidet das Gesamtpaket und Kompetenz, Dienstleistung und Technik. „Das bekommen wir von unseren Kunden im persönlichen Kontakt immer wieder vermittelt“, erläutert Zickenheiner. Sich persönlich im Fachgeschäft zu informieren, lohnt sich: „Bei uns erfahren Sie, wie gut Sie hören, wie Sie noch besser verstehen und was es sonst noch über gutes Hören zu wissen gibt. Wir laden Sie herzlich zu einem kostenfreien Hörtest ein.“

Pro Akustik Kundenmonitor
Qualität in Hörakustik
12/2011
Im Test: 143 selbstständige Hörsystemer
Antworten: 1863 Kunden
www.proakustik.de/kundenmonitor

Spezieller Service für Kunden aus der Schweiz
Alle Hörgeräte, die über Zickenheiner Hörsysteme bezogen werden, sind immer mit einem kostenlosen Service- und Nachbetreuungspaket ausgestattet. Sämtliche Arbeiten, die in den folgenden sechs Jahren nach Kauf des Geräts anfallen, sind bei Zickenheiner Hörsysteme im Kaufpreis der Geräte inbegriffen.

Info für CH-Kunden
Erstattung der Pauschalbeiträge
Das Bundesamt für Sozialversicherungen BSV bzw. die IV und die AHV bezahlen die Pauschalbeiträge für Hörgeräteversorgungen, auch wenn diese im Ausland durchgeführt werden.

Gutschein

Hörgeräte gratis Probe tragen

Lassen Sie bei uns ein Hörprofil erstellen und probieren Sie die neueste Generation unserer ultraleichten und fast unsichtbaren High-Tech-Hörsysteme. Bei uns können Sie zudem die neusten Hörsysteme Probe tragen! Und dies alles kostenlos und unverbindlich.

D-Lörrach, Palmstrasse 30
Telefon +49(0)7621 2146
D-Rheinfelden, Bahnhofplatz 7
Telefon +49(0)7623 909110
www.zickenheiner-hoergeraete.de

zickenheiner
Hörsysteme

Mitglied im Qualitätsverband **pro akustik**

«Unser fremder Nachbar»,
tageswoche.ch/+axxyf

Auf den Punkt gebracht

Ausgezeichnet und prägnant beobachtet, formuliert, anschaulich auf den Punkt gebracht! Vielen Dank.

Anne Schönholzer Bind,
Ruedi Bind

«Sommer ohne Flora-Buvette»,
tageswoche.ch/+axyrv

Ein Riesenmais

Wird gegen das Tattoo eingesprochen, gibt es einen Riesenmais, obwohl diese Veranstaltung nur Lärm und Dreck für die Anwohner bringt. Und die Buvette, die wenigstens von den Einwohnern genutzt und vom lokalen Gewerbe betrieben wird, die wird verhindert.

Christian Mueller

«Wochendebatte: Braucht die Schweiz tiefere Preise für Medikamente?»,
tageswoche.ch/+axyrg

Warum mehr zahlen?

Früher galt das ungeschriebene Gesetz, dass Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam nach Lösungen suchten. Doch dann kamen die Superschlaunen und zahlten sich Millionensaläre aus und entliessen die Leute in Massen. Warum genau sollten wir jetzt teure Preise für Medikamente bezahlen?

Philip Morris

«Eine Stadt braucht das Recht auf Lärm»,
tageswoche.ch/+axxybd

Leben wir damit!

Vielleicht sollte man sich in Erinnerung rufen, warum das Rheinufer in den 80er- und 90er-Jahren in den Abendstunden gemieden wurde, geschweige denn, dass dort grilliert wurde... Die zunehmende Nutzung des öffentlichen Raumes bringt eine Herausforderung mit sich, ja. Aber gesellschaftlich gesehen, ist das «Nach draussen»-Gehen ein wichtiger und unterstützenswerter Gegenpart respektive Reflex zu der von Vereinzelung und Individualisierung geprägten Lebensweise heute. Stellen wir uns lieber der vermehrten Nutzung unseres öffentlichen Raumes, statt uns in Zukunft mit den Folgen von Vereinsamung und Rückzug auseinandersetzen zu müssen.

Thomas Gander

Leserbriefe an die Redaktion



von Lisa Mathys zu «Wie die Basler Regierung überreguliert und -reagiert»,
tageswoche.ch/+axwsp

Es stimmt sicher, dass nicht bei allen Gelegenheiten die gleiche Toleranz geübt wird in Basel. Der FCB ist im Kommentar erwähnt – bestimmt könnte man auch noch die Fasnacht anföhren. Wie immer. Aber anstatt sich ungerecht behandelt zu fühlen gegenüber diesen Allseitgeliebten, ist sicher die Diskussion über Modelle, wie sie Zürich vorführt, sinnvoller. Dieses Imponiergehabe durch die Polizei ist nicht nur kontraproduktiv, sondern auch lächerlich gemessen am «Gefahrenpotenzial», das von einer Ansammlung Jugendlicher ausgeht. Zwischennutzungen gehören zur urbanen Kultur dazu. Es liegt in der Natur der Sache, dass da nicht immer alles in engen, rechtlich korrekten Bahnen verlaufen kann. Aber eben, die «alten Herren» (und wohl auch Damen) vergessen das offenbar immer wieder mal.

Und die Anwohner?

Und wo bleiben die geplagten Anwohner? Wir brauchen nicht mehr Lärm, nur weil ein paar Veranstalter mit legalen und illegalen Partys Geld verdienen wollen.

Villwock

«Das Lachen ist ihm ein bisschen vergangen»,
tageswoche.ch/+axwds

Richtigstellung

Wir verlangen eine Richtigstellung von zwei Fehlern im Beitrag über Hans-Peter Wessels in der TagesWoche. Es wird an zwei Stellen der Eindruck erweckt, Wessels agiere willkürlich. Im Fall der Solarpanels von Lonza hat Hans-Peter Wessels nicht «von Schanghai aus ohne Faktenkenntnis» die Stadtbildkommission kritisiert, sondern erst nach seiner Rückkehr, und zwar in einer Medienmitteilung vom 29. 4. 2011. Wessels hat sich zunächst umfassend über die Fakten informieren lassen. Über das weitere Vorgehen hat er erst nach seiner Rückkehr und nach Absprache mit dem Bauinspektorat und der Denkmalpflege entschieden. Im Anschluss wurde die Öffentlichkeit informiert.

Im Fall Fümöar war die Begründung für eine Praxisänderung nicht die im Artikel genannte «zunehmende Zahl von Beschwerden», sondern ein Gerichtsurteil in einem Fümöar-ähnlichen Fall. Das BVD hat Ende Juni 2011 die Vollzugspraxis angepasst, weil das Fümöar-Modell erstmals gerichtlich überprüft und im Juni 2011 für unzulässig erklärt worden war. Auch darüber haben die Medien wir in einem Communiqué vom 30. 6. informiert. **Marc Keller, Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt, Leiter Kommunikation**

Die Redaktion hält an ihrer Darstellung fest.

«Napoleons Karten»,
tageswoche.ch/+axwswf

Korrigendum

Die Karte von Johann Jakob Scheuchzer aus dem Jahr 1712 wurde uns anders als vermerkt nicht von swisstopo, sondern von der Zentralbibliothek der Uni Bern aus der Sammlung Ryhiner zur Verfügung gestellt. Wir bitten, das Versehen zu entschuldigen.

Die Redaktion

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 19
 Auflage: 18 000 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperationspartner:
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
 Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Christoph Kieslich,
 Matieu Klee, Jana Kouril
 (Praktikantin), Marc Krebs,
 Philipp Loser, Amir Muste-
 danagic, Florian Raz, Michael

Rockenbach, Martina Rutsch-
 mann, Peter Sennhauser,
 Annina Striebel (Praktikantin),
 Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat

Oéline Angehrn,
 Noëmi Kern, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi, Petra Geissmann,
 Daniel Holliger,
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger

Anzeigen

Andrea Obrist
 (Leiterin Werbekamert),
 Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.-
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.-
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Vom Zuwenig zum Zuviel»



Patrick Hafner

SVP-Grossrat und BVB-Verwaltungsrat

In den letzten Jahren wurde Basel zur eigentlichen Velostadt. Trotzdem gibt es noch Lücken, so fehlen zum Beispiel an einigen stark frequentierten Orten Abstellmöglichkeiten für Velos. Gegen die Behebung solcher Lücken hat wohl niemand etwas. Allerdings stellt sich bei vielen Massnahmen die Frage, ob sie wirklich sinnvoll sind, und vor allem, was sie kosten dürfen.

Neben vielen sinnvollen Massnahmen gibt es auch Bereiche, in denen die Verantwortlichen den Velofahren den möglicherweise einen Bärendienst erweisen, etwa wenn eine enge und unübersichtliche Einbahnstrasse für den Velo-Gegenverkehr geöffnet wird, obwohl wenige Meter daneben eine entsprechende Verbindung besteht.

Zudem ist das Miteinander von Velofahrenden und Fussgängern nicht selten problematisch: Wie oft werden Passanten von rücksichtslosen Velofahrenden gefährdet, weil Letztere auf Trottoirs, in reinen Fussgängerzonen oder sonstwie verboten fahren. Da wäre es wohl angebracht, nicht Veloförderung zu betreiben, sondern Förderung des korrekten Velofahrens!

Es geht aber noch weiter: Wenn in der Greifengasse gegen ausdrückliche Bedenken der Experten der BVB Velo-Gegenverkehr zugelassen wird, fehlt mir das Verständnis. Muss denn erst ein folgenschwerer Unfall passieren, bevor man so eine Massnahme nochmals prüft? Auch wenn ich als Velofahrer gerne direkt vom Claraplatz Richtung Mittlere Brücke fahren möchte – wenn der Raum zu knapp ist, fahre ich lieber einen kleinen Umweg, als ein stark erhöhtes Risiko einzugehen.

Und damit zum zweiten Thema: Was darf es kosten? Wenn zum Beispiel auf Kosten von Parkplätzen (die schon sehr knapp sind) sehr teure Veloständer installiert werden, die dann fast immer komplett ungenutzt bleiben, stört mich das enorm. Auch frage ich mich, wie teuer ein unterirdisches Veloparking werden darf, wenn 1. viele Velofahrende ihren Drahtesel lieber kostenlos und draussen abstellen, 2. der zur Verfügung stehende Raum trotzdem bei Weitem nicht reicht und 3. die Nutzer die Kosten nur zu einem sehr kleinen Teil tragen.

Die Wochendebatte



Foto: Hans-Jörg Walter

Wird in Basel genug für die Velofahrer getan?

Von wegen «Velostadt»: Über 100 gefährliche Velofallen und ewige Ärgernisse für Velofahrer hat die TagesWoche-Community innert weniger Tage zusammengetragen – und die keineswegs vollständige Liste wächst laufend. Das wirft die Frage auf: Macht Basel, das sich zum Ziel gesetzt hat, zur velofreundlichsten Stadt der Schweiz zu werden, genug für den unmotorisierten Zweiradverkehr? Das Bau- und Verkehrsdepartement Basel-Stadt findet: nein. Wenn in der Stadt mit der geringsten Autodichte noch mehr Menschen auf das Velo umsteigen sollen, muss deutlich mehr getan werden. Anders sehen das manche Autofahrer und Fussgänger. Sie finden, dass die Verbesserungen für Velofahrer nicht zulasten der anderen Verkehrsteilnehmer gehen dürfen. Die Klingen kreuzen SVP-Grossrat Patrick Hafner und Roland Chrétien, Geschäftsführer von Pro Velo beider Basel. www.tageswoche.ch/wochendebatte

Brauchen wir tiefere Medikamentenpreise?

Die Wochendebatte vom 4. Mai:

Medikamente kosten in der Schweiz mehr als im Ausland. Zum Teil viel mehr. Bemüht sich der Bundesrat, diese Preise zu senken wie etwa im März dieses Jahres, begehrt die Pharmaindustrie auf. Sie begründet die teureren Pillen und Arzneien unter anderem mit dem hohen Frankenkurs, der die Kosten für die Forschung in die Höhe treibe. Wenn nur die Produktionspreise bezahlt würden, bliebe die Forschung auf der Strecke. Die Befürworter von tieferen Medikamentenkosten argumentieren damit, dass die Konsumentinnen und Konsumenten mit den hohen Preisen die Milliarden Gewinne und hohen Löhne der Manager bezahlen. Deshalb seien sie zu senken. Eine grosse Mehrheit der Leser teilt diese Meinung in Kommentaren und in der Abstimmung bei der sich 87 Prozent für tiefere Medikamentenpreise aussprachen. Lesen Sie auch den Artikel auf Seite 24.

NEIN

«Es braucht einen Sinneswandel»



Roland Chrétien

Geschäftsführer Pro Velo beider Basel

Aus Kopenhagener Perspektive gesehen, sind Velofahrer nichts anderes als rollende Fussgänger. Die Füsse sind ein wenig erhöht, das Tempo ein wenig schneller, aber sonst ähnelt die Velofahrerin der Fussgängerin. Dies sowohl, was die Haltung und Wendigkeit angeht, wie auch die Kommunikationsmöglichkeiten.

Das Velo ist schnell, flink, effizient. Es braucht wenig Platz, ist günstig und lässt die Luft, wie sie ist. Die Fahrerinnen oder den Fahrer hält es fit und macht es wach. Mal abgesehen davon, dass man auf dem Velo nicht Zeitungen lesen kann, ist es das ideale städtische Verkehrsmittel.

Warum fahren in Basel nicht so viele mit dem Velo wie in Kopenhagen? Die europäische Velohauptstadt will ihren Veloanteil bis 2015 auf 50 Prozent erhöhen. Zum Vergleich: Basel steht heute trotz guter klimatischer und topografischer Bedingungen bei 20 Prozent.

Basel ist auf dem richtigen Weg, Verkehrsdepartement und Parlament fördern den Veloverkehr, aber zu viele potenzielle Velofahrerinnen und Velofahrer fürchten sich noch immer vor dem Motorverkehr. Und das mit guten Gründen.

Es braucht eben überall ausserhalb der Tempo-30-Quartierstrassen breite Velostreifen und Velowege. Es braucht tiefere Tempolimits, durchgängige Baustellen- und Lichtsignalanlagen, die die Velos priorisiert durchlassen. Es braucht überall vor Diebstahl, Vandalismus und Wetter schützende Abstellanlagen.

Um dorthin zu kommen, wo Kopenhagen heute schon ist, braucht es vor allem eines: einen grundlegenden Sinneswandel. Der Platz auf den Strassen gehört den sich bewegenden Menschen, nicht den Autos.

In Kopenhagen fand dieser Sinneswandel schon viel früher statt als bei uns. Heute hat die dänische Hauptstadt eine aussergewöhnlich hohe Lebensqualität und ist ein Touristenmagnet. Beides hat sie dem hohen Veloanteil zu verdanken.

Mein Vorschlag für ein Regierungsziel in Basel: Der Veloanteil auf unseren Strassen soll bis 2030 verdoppelt werden!

Zum Abschied von Opernchef Dietmar Schwarz – Basels Theater- und Opernwelt ist in den vergangenen Jahren um ein paar Farbtupfer reicher geworden



Peter Wachtl ist bildender Künstler und Opernfan. Er wohnt in Bottmingen.

Schwarz ist farbig von Peter Wachtl

Schwarz ist eine Farbe. Ausgesprochen farbig war auch die Ära Schwarz an der Oper im Basler Theater. Vor mir liegt ein Berg von Programmheften aus dieser Zeit. Es ist unmöglich, alle Farbtupfer in diesem schwarzschen Blumenstrauss auch nur zu nennen. Dank dem scheidenden Basler Opernchef Dietmar Schwarz haben wir neue Regisseure mit überraschenden Inszenierungen kennengelernt, interessante Sängerinnen und Sänger. Wir bekamen insgesamt eine spannende Mischung verschiedenartigster Werke präsentiert. Nicht umsonst wurde Basel in zwei aufeinanderfolgenden Saisons – 2009 und 2010 – zum «Opernhaus des Jahres» erkoren.

Einige Inszenierungen bleiben fest in der Erinnerung haften: Giuseppe Verdis «Don Carlos» in der umstrittenen Inszenierung von Calixto Bieito. Auch dessen Version von Leos Janaceks «Aus einem Totenhaus» war aufregend und ging unter die Haut. Othmar Schoecks Meisterwerk «Penthesilea», von Altmeister Hans Neuenfels mit Tanja Ariane Baumgartner in der Hauptrolle in Szene gesetzt, verursacht auch heute noch Gänsehaut. Auch die Liebhaber von Barockmusik erlebten mit Claudio Monteverdis «L'Orfeo» und Antonio Vivaldis «Orlando Furioso» musikalische Höhenflüge – nicht zuletzt dank der Zusammenarbeit mit dem Basler Barockorchester La Cetra. «Der fliegende Holländer», «La Grande

Duchesse de Gerolstein», «Parsifal», «Carmina Burana» in Kaiseraugst, «Aida» im Theater und auf dem Rhein, «La Calisto» – unmöglich, hier alle Inszenierungen der Ära Schwarz zu würdigen.

Eines muss aber noch besonders hervorgehoben werden: das Opernstudio «Oper-Avenir» und insbesondere dessen Meisterklassen. Wie haben wir es genossen, grosse Sängerinnen, welche die meisten Zuschauer nie live gesehen haben, nun in Basel in den Meisterklassen erleben zu dürfen: Cotrubas, Berganza, Freni und Kiri Te Kanawa! Ihr Zusammenwirken mit den jungen Kolleginnen und Kollegen war zuweilen grosse Oper. Und erst die Jungen: Mit ihrer Begeisterung haben sie uns oft angesteckt; sie haben uns frische Auführungen beschert. Und einige kehren auch nach ihrem Studienjahr immer wieder gerne auf die Basler Bühne zurück.

Lieber Dietmar Schwarz, die Basler Opernliebhaber danken Ihnen für die spannenden Stunden, die Sie uns in Ihrer Basler Zeit beschert haben. Und wir wünschen für die neue Aufgabe an der Deutschen Oper Berlin alles erdenkliche Gute. Sicher werden Sie auch dort bald einigen Basler Opernfans begegnen, vielleicht sogar beim neuen «Parsifal» in der Inszenierung von Philipp Stölzl, der in Basel mit einem hervorragenden «Holländer» das Publikum zu begeistern vermochte. tageswoche.ch/+axzdo

Dank Schwarz wurde das Theater Basel zweimal zum «Opernhaus des Jahres» erkoren.

Aus der Community

www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Dr Oberbaselbieter

«Die meisten Jugendlichen, die ich kenne, sind genau so: freundlich, hilfsbereit und nett.»

Zu «Friedlicher und freizügiger Trinkmarsch», tageswoche.ch/+axxxi

fusnist

«Wie war das mit den Kanonen und den Spatzen? Ungefähr genau so!»

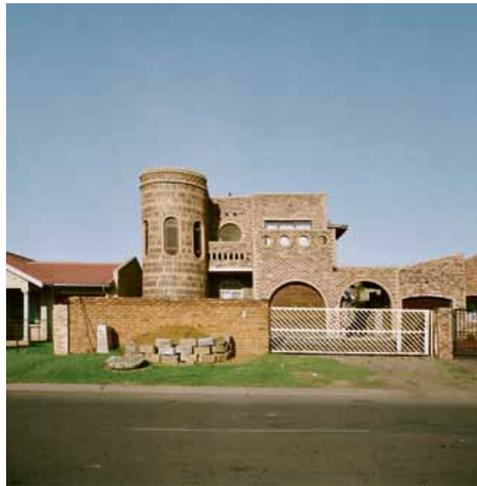
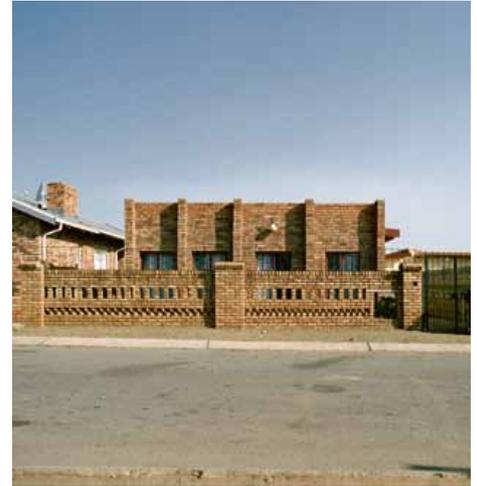
Zu «Wie die Basler Regierung überreguliert und -reagiert», tageswoche.ch/+axwsp

Stanislav Stanislavski

«Erschreckend ist: Es gibt Leute, die eigene Spieler auspfeifen, drei Tage, nachdem sich der FCB den 15. Meistertitel gesichert hat.»

Zu «FCB-FC Thun 2:1», tageswoche.ch/+axyae

Bildstoff: Das architektonische Selbstbewusstsein eines neuen Mittelstandes hat der Basler Fotograf Christian Flierl im südafrikanischen Soweto porträtiert. Die kleinen Häuser, einst Unterkünfte einer Minengesellschaft, sind nach dem Ende der Apartheid den Bewohnern übergeben und von diesen zu Statussymbolen gemacht worden.





Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien, -techniken und -geschichten von Amateuren und Profis (eigene Arbeiten bitte vorschlagen via bildstoff@tageswoche.ch): Jede Woche im TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff».

📧 [tageswoche.ch/ +ayath](mailto:bildstoff@tageswoche.ch)



«Matchbox Houses» war der Übername der kleinen Behausungen, die während der Apartheid in Südafrika in speziellen Siedlungen den Schwarzen zur Verfügung standen.

Die kleinen Häuschen belegten alle immer den gleichen Platz und waren meist nur mit Wellblechdach ausgestattet. Nachdem die Bewohner mit dem Ende der Apartheid die Gebäude in Besitz nehmen konnten, setzten sie alles daran, ihre Individualität über das Äussere des Hauses auszudrücken. Das umfasste die gesamte Erscheinung der Bauten.

In seinem Projekt «Soweto revisited» hat der Basler Fotograf Christian Flierli die ausdrucksstärksten dieser Statussymbole eines neuen Mittelstandes eingefangen.



Die Lust des Tormanns am Elfmeter

Nächsten Mittwoch beim Cupfinal in Bern kann es zum Äussersten kommen: zum Elfmeterschiessen. Und mittendrin wäre einer, dem das kein grosses Kopfzerbrechen macht. *Von Christoph Kieslich*

Der Elfmeter, das unergründliche Wesen. Die Entscheidung vom ominösen Punkt übt eine magische Anziehungskraft auf Wissenschaftler, Statistiker und andere Erbsenzähler aus. Und am Ende gewinnen die Deutschen. War jedenfalls in Penaltyschiessen oft so, und wird von Professor Daniel Memmert vom Institut für Kognitions- und Sportspielforschung in Köln darauf zurückgeführt, dass der Deutsche erstens pflichtbewusst ist und zweitens flinker schießt, im Schnitt 0,3 Sekunden schneller als andere.

Was neugierige Aussenstehende bis in die feinsten Ziselierungen auseinandernehmen, interessiert die Protagonisten selbst weniger. «Ich habe mich nie speziell mit Elfmeter beschäftigt», sagt Yann Sommer. Der Torhüter hat seine erste Saison als Nummer 1 des FC Basel hinter sich und die grossen Fussstapfen ausgefüllt, die der nicht mehr weiterbeschäftigte Publikumsliebbling Franco Costanzo hinterlassen hatte.

Vom Argentinier ist schon keine Rede mehr. Von Sommers Ausnahmetalenten zwischen den Pfosten und den Linien sei-



Yann Sommers erster gehaltener Elfer in der Liga: Am 25. 4. 2010, damals als Leihspieler im Trikot von GC, ausgerechnet gegen Marco Streller und bei einem 4:0-Sieg der Hoppers. «Ich wusste die Ecke nicht», sagt Sommer, «es war einfach richtig.» Foto: Keystone

Was von den Goalies in Europa zu halten ist

Name (Alter/Herkunft)	Verein	Elfmeter / gehalten bzw. verschossen	Ligaspiele 2011/12/ davon ohne Gegentor **
Yann Sommer (23/Schweiz)	FC Basel	25/5 (20 %) *	29/13 (45 %)
David Zibung (28/Schweiz)	FC Luzern	27/3 (11 %)	31/12 (39 %)
Marco Wölfli (29/Schweiz)	Young Boys	37/5 (13,5 %)	30/7 (23 %)
Andris Vanins (32/Lettland)	FC Sion	36/10 (28 %)	31/15 (48 %)
Diego Benaglio (28/Schweiz)	VfL Wolfsburg	42/12 (22 %)	32/7 (22 %)
Roman Weidenfeller (31/Deutschland)	Borussia Dortmund	32/7 (22 %)	32/15 (47 %)
Manuel Neuer (26/Deutschland)	Bayern München	29/9 (31 %)	33/17 (51,5 %)
Gianluigi Buffon (34/Italien)	Juventus Turin	42/11 (26 %)	35/21 (60 %)
Iker Casillas (31/Spanien)	Real Madrid	65/15 (23 %)	36/14 (39 %)
Joe Hart (25/England)	Manchester City	18/4 (22 %)	37/17 (46 %)
Maarten Stekelenburg (29/Holland)	AS Roma	37/5 (13,5 %)	29/8 (28 %)
Hugo Lloris (35/Frankreich)	Olympique Lyon	31/2 (6,5 %)	32/5 (15,5 %)

* Bei Yann Sommer geht die Aufzeichnung bis 2006 in die U21/1. Liga zurück | ** Stand: 7. Mai 2012 | Quelle: transfermarkt.de

nes Sechzehnmeters schon. Mit acht Jahren kam er nach Basel, spielte erst beim FC Concordia, ab der U16 dann beim FCB. Neben seiner stupenden Torhüterttechnik, seinen Reflexen, seiner Strafraumbeherrschung mit der vergleichsweise kurzen Körperlänge von 1,83 Metern und seiner Coolness im Eins-gegen-Eins besticht der 23-Jährige durch Beidfüssigkeit und seine fussballerische Qualität. FCB-Trainer Heiko Vogel schwärmt von ihm: «Ich habe den Luxus, in Yann Sommer einen der tollsten Torhüter zu haben, was das Mitspielen angeht.»

Vogel trainiert keine Elfmeter

Von Elfmeter ist da keine Rede. Dabei hat Sommer diese Saison von sechs Penaltys einen pariert (gegen Matias Vietkiewicz, damals noch Servette), und zwei wurden neben das Tor geschossen. Vor dem Cupfinal in Winterthur betonte der FCB-Trainer: «Ich lasse aus Prinzip keine Elf-

meter trainieren. Das werden wir nie machen, selbst wenn es der Champions-League-Final wäre. Weil ich glaube, dass es nullkommanull Sinn macht. Ich kann die Stresssituation eines Elfmeterschiessens mit Nichts im Training simulieren. Und ich glaube nicht, dass wir in dieser Hinsicht unser Gewissen beruhigen müssen.» Sommer sieht das ähnlich: «Trainieren bringt nicht viel. Jeder schießt anders.»

Das sehen Elfmeterkundler natürlich differenzierter. Wohl keine andere Situation in diesem einfachen und doch komplexen Spiel lässt sich so in seine Einzelteile zerlegen. Ignacio Palacios-Huerta etwa hat herausgefunden, dass die Mannschaft im Vorteil ist, die bei einem Elfmeterschiessen anfangen darf. «Im Durchschnitt stehen deren Chancen 60 zu 40.»

Der Ökonom an der London School of Economics hat dazu nicht weniger als 9000 Elfmeter analysiert und kommt zum Schluss, dass der Schütze des zweiten Teams meistens nur ausgleichen kann, und leidet daraus einen psychologischen Nachteil ab. «In jeder Runde trifft dagegen die beginnende Mannschaft durchschnittlich zwischen drei und sieben Prozent mehr. Nach fünf resultiert das in 20 Prozent Vorteil», hat Palacios-Huerta der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» vorgerechnet, «die Torhüter halten etwa gleich viel, aber die Schützen des zweiten Teams schießen öfter daneben.»

18 Quadratmeter Tor und 5 Quadratmeter Torhüter ergibt eine Chance von 75:25.

Auch wenn der Theoretiker findet, «der billigste Weg für die Clubs zu zusätzlichen Punkten führt über die Einstellung eines Statistikers», so steht seine These doch auf wackligen Füßen, denn wer etwa beim Elfmeterschiessen beginnt, entscheidet der Schiedsrichter per Münzwurf.

Sommers Psychospiel

Ganz unvorbereitet geht natürlich auch Yann Sommer nicht in ein Spiel. Von Nnamdi Aghanya, seit Oktober 2010 Videoanalyst, bekommt er vorher schon mitgeteilt, welche der üblichen Elfmeterschützen des Gegners welche Ecke benutzen. Dazu benötigt Yann Sommer auch keinen Zettel, den er in die Stulpen steckt, so wie jene berühmte Notiz von Jens Lehmann beim WM-Viertelfinal der Deutschen 2010 gegen Argentinien. Sommer: «Ich kann mir das merken.»

Bringt aber auch nicht viel, wenn, wie am vergangenen Sonntag in Zürich, Oliver Buff antritt, ein Spieler, den niemand auf der Rechnung hatte. Dann kommt eher zum Tragen, was Sommer «Psychospielchen» nennt. Ein Berufsgeheimnis, das er aus naheliegenden Gründen nicht präziser ausführen will. Buff verschoss, ebenso wie sein Teamkollege Amine Chermiti beim Spiel an selber Stelle in der Vorrunde. Damals stritten sich die Zürcher, wer einen Penalty gegen den FCB treten darf. Sommer reagierte mit lässiger Miene, die die Lust des Tormanns am Elfmeter signalisierte, und mit einer Handbewegung (siehe Foto), die dem Gegenüber wohl so viel bedeuten sollte wie: Komm nur. Die Strategie war erfolgreich,

denn auch Chermiti setzte den Elfmeter in die Wolken. «Als Torhüter», sagt Sommer, «kann man nur gewinnen.»

Die Theorie vom schweren Schuh

Nun kann man das Duell des Tormanns mit dem Elfmeterschiessen auf reichlich Glück oder Spekulation reduzieren. Aus dem Reich der aberwitzigen Erhebungen stammt zum Beispiel die nüchterne Berechnung, dass ein Fussballtor die Fläche von 18 Quadratmetern hat und ein Torwart von knapp zwei Metern Grösse und einer Armspannweite von 2,50 Metern demnach fünf Quadratmeter seines Gehäuses abdecken kann. Wissenschaftler machen daraus eine 25:75-Prozent-Chance. Ein Schuss aus elf Metern mit rund 100 Stundenkilometern fliegt in 0,4 Sekunden auf das Tor zu. 0,2 Sekunden beträgt die Reaktionszeit, woraus Metin Tolan schliesst, dass der Keeper in den verbleibenden 0,2 Sekunden nicht zu einem in die Ecke gezielten Schuss hechten kann: «So schnell sind die Muskeln nicht.»

Über eine weitere Theorie des Physikprofessors an der Technischen Universität Dortmund wird Heiko Vogel wohl nur schmunzeln können: Trügen die Elfmeterschützen doppelt so schwere Schuhe, könnte der Ball um zwei bis drei Prozent mehr beschleunigt werden. Der Basler Trainer wird es vor dem Cupfinal halten wie immer: «Was wir machen müssen: Auf alle Eventualitäten vorbereitet sein – dass ein Spiel länger als 90 Minuten dauern kann, auch länger als 120 Minuten –, und man darf nicht überrascht sein, wenn es Elfmeterschiessen gibt.»

Wie er seine Elfmeterschützen aussucht, verrät Vogel natürlich auch nicht, nur so viel: «Ich kann mir durchaus vorstellen, dass Alex Frei, wenn er noch auf dem Platz wäre, einen schießen würde.» Und mit diesem Satz ist sich Vogel noch nicht einmal bewusst, welche Narben der Schweizer Fussballhistorie er da berührt. «Ich werde fünf zusammenbekommen.» Neben dem zuverlässigen Frei (3 Elfer verwandelt) sind in dieser Saison Marco Streller (verschoss und traf einmal), Xherdan Shaqiri (traf) und Fabian Frei (verschoss) vom Punkt angetreten. Ausserdem ist Benjamin Huggel als nervenstarker Schütze bekannt.

Die Methode von Sommers Vater

Und der FCB-Schlussmann? Könnte sich Rat holen aus der Torhüter-Familie Sommer, von der Vater wie Onkel einst für Küsnacht im Tor standen. «Wenn der Schütze zum Punkt läuft, visiert er meistens die Ecke an, in die er schießen will», erzählt Vater Daniel Sommer, «darauf habe ich mich immer verlassen und immer wieder mal einen gehalten.» Braucht es nächsten Mittwoch im Cupfinal Basel-Luzern tatsächlich ein Penaltyschiessen, weiss der Vater um die Nervenstärke seines Sohnes: «Das wirft ihn nicht aus der Bahn.» Yann Sommer gibt sich ganz pragmatisch: «Ich hoffe, dass es gar nicht erst so weit kommt.»

✉ tageswoche.ch/+ayael



Letzigrund, 10. September 2011: Yann Sommers Geste signalisiert seinem Gegenüber am Elfmeterpunkt: Komm nur. Und Chermiti verschießt.
Foto: freshfocus

«Ein bisschen zündeln macht mir Spass»

Der scheidende Operndirektor Dietmar Schwarz über seine Zeit in Basel, Gewalt an der Oper – und das harte Theaterpflaster Berlins.

Interview: Gerd Löhrer und Remo Leupin, Fotos: Michael Würtenberg

Seit der Saison 2006/2007 leitet Dietmar Schwarz die Opernsparte des Theaters Basel. Wann immer man in diesen Jahren eine Oper besuchte, bestand eine reelle Chance, Herrn Schwarz irgendwo im Foyer zu sichten. Sein Engagement für «das Haus», wie er das Theater gerne nennt, war grenzenlos, seine Begeisterung für alle, die ihm begegneten, ansteckend. Und er hat den Ruf des Theaters Basel weit über die Grenzen hinaus erschallen lassen. Zweimal in seiner Amtszeit wurde Basel von der internationalen Kritiker-gemeinschaft zum «Opernhaus des Jahres» erkoren. Kein Wunder, wurden andere Opernhäuser auf ihn aufmerksam. Nun übernimmt er die Leitung des zweitgrößten Opernhauses in Deutschland, der Deutschen Oper Berlin.

Herr Schwarz, am kommenden Sonntag findet auf der Grossen Bühne die Premiere der Händel-Oper «Ariodante» statt – Ihre letzte Produktion in Basel. Wie fühlen Sie sich dabei?

Ich finde es spannend, dass wir auch in meiner letzten Produktion mit etwas Neuem aufwarten: mit dem Regisseur Stefan Pucher, der bisher noch nie Musiktheater gemacht hat. Das ist zwar wegen meiner derzeitigen Zweigleisigkeit zwischen Basel und Berlin arbeitstechnisch nicht eben günstig, aber es ist das, was mich am Musiktheater reizt. Aber es zeigt zugleich auch Kontinuität, indem sich «Ariodante» in unserer Serie von älterer Musik einfügt, die wir jeweils zusammen mit dem Barockorchester La Cetra Basel unter der Leitung von Andrea Marcon produziert haben.

Wie schwer fällt Ihnen ganz persönlich der Abschied von Basel?

Ich habe mich seit zweieinhalb Jahren an den Gedanken gewöhnen können, dass ich Basel verlassen werde. Trotzdem fällt es mir jetzt schwer. Gestern Abend war ich von einem theaterbegeisterten Arzt auf der St.-Alban-Fähre zum Spargelessen eingeladen – auch ein Abschied. Ich bin gerührt über die Zuneigung, die ich da spüre. Andererseits: Als Theaterschaffender muss man zuweilen den Ort wechseln.

Wie lange sollte man vernünftigerweise an einem Ort ausharren, um überhaupt etwas zu bewegen?

Für einen Intendanten sind zehn Jahre wohl angemessen. In meiner Position sind sechs Jahre akzeptabel, es könn-

ten auch acht sein. In dieser Zeit kann man für das Theater in einer Stadt viel tun. Wenn man erfolgreich ist, besteht aber die Gefahr, dass man sich auf den Lorbeeren auszuruhen beginnt. Auch für die Stadt ist der Wechsel wichtig. Die Programmierung sollte sich nach sechs bis acht Jahren verändern.

Können Sie sich an Ihren ersten Tag in Basel erinnern?

An den ersten Tag nicht, aber an meine erste Pressekonferenz. Da kam ich nach anderthalb Jahren Vorarbeit, um meine Pläne zu präsentieren. Das tut man liebevoll, man gibt etwas von sich selber her. Die Reaktionen in der Zeitung am nächsten Tag waren für mich erschreckend.

«Erniedrigungen gibt es in extremer Weise; warum sollen wir das auf der Bühne verschweigen?»

Das waren sie jetzt in Berlin aber auch. «Kein Trumpf zum Auftakt» lautete eine Schlagzeile.

Auch in Basel wurde mir hauptsächlich vorgehalten, was alles in meinem Programm fehle. Diese Erfahrung hat mir nun in Berlin ziemlich geholfen. Es ist gar nicht so schlecht, wenn man am Anfang ein wenig unterschätzt wird.

In Berlin gibts drei Opernhäuser, die finanzielle Lage der Stadt ist angespannt. Warum tun Sie sich das an?

Weil es eine spannende Herausforderung ist. Karrieretechnisch ist es ein Sprung nach oben, auch wenn mich das nie besonders interessiert hat. Berlin hat sich just in der Zeit ergeben, als wir in Basel gerade ganz oben waren, als «Opernhaus des Jahres». Natürlich kann ich die Programmatik von Basel nicht in Berlin einfach fortsetzen. Das ist eine riesige Herausforderung, immerhin handelt es sich bei der Deutschen Oper Berlin um das zweitgrößte Opernhaus Deutschlands. Die Positionierung ist schwierig, zumal man in den letzten 20 Jahren sehr viel in die Entwicklung der Hauptstadt in Richtung Berlin Mitte investiert hat. Das ändert sich jetzt.

Können Sie die Häuser in Berlin und Basel jetzt schon vergleichen?

Ein Vergleich ist nicht leicht. Ich erlebe derzeit zwei Häuser mit ihren Vor- und Nachteilen zugleich. Zum Beispiel ist in Basel die Werkstatt viel stärker integriert als in Berlin. Dort hat die Zusammenlegung der Werkstätten in den Berliner Bühnenservice dazu geführt, dass der emotionale Bezug abgenommen hat; die Malerwerkstatt ist 13 Kilometer entfernt. Da kann man von den Mitarbeitern nicht verlangen, dass sie mal schnell nachschauen gehen, wie ihr Werk auf der Bühne aussieht. In Basel dauert das eine Minute.

Warum sind Sie 2006 überhaupt nach Basel gekommen? Basel war ja damals keine berühmte Opernstadt mehr. Das Schauspiel stand nach der Ära Michael Schindhelm/Stefan Bachmann im Mittelpunkt.

Auch davor gab es Höhepunkte. Die gruppieren sich um Herbert Wernicke, besonders in der Kombination mit Albrecht Puhlmann. Nach dem Tod von Wernicke war es schwieriger. Meine Motivation war klar. Ich war damals in Mannheim Opernchef und bei drei mittelgrossen Stadttheatern als Intendant im Gespräch. In dieser Phase fragte mich der Basler Intendant Georges Delnon: Willst du Intendant werden, oder willst du mit mir Spass haben in Basel? Ich fand, dass ich in Basel – trotz der finanziellen Anspannung – von der Tradition des Hauses her bessere Möglichkeiten hatte, um Musiktheater in der Form zu machen, die ich mir vorstelle. Delnon kannte ich aus einer Zusammenarbeit in Frankfurt.

Und dann hatten Sie Ihren Spass. Das konventionelle Opernpublikum in Basel haben Sie jedenfalls mit Ihrer Programmation stark herausgefordert.

Das Basler Opernpublikum würde ich nicht als konventionell bezeichnen. Und schon gar nicht im Vergleich zu anderen Häusern.

Calixto Bieito als Regisseur von «Don Carlos» gleich in Ihrer ersten Saison in Basel, später auch Christoph Marthaler – das waren schon Provokationen. Haben Sie es bewusst darauf angelegt?

Ein bisschen zündeln macht mir manchmal Spass. Wichtiger ist aber, dass man immer ein Stück weiter geht. Wenn man dann mit dem richtigen Stück und den richtigen Interpreten eine Provokation bewirkt, ist das in Ordnung. Provokation um der Provo-



«Es ist gar nicht so schlecht, wenn man am Anfang ein wenig unterschätzt wird»: Dietmar Schwarz über harsches Medienecho

kation willen finde ich aber falsch. Schon meine Vorgänger hatten ja so gewirkt, dass man das Basler Publikum nicht aufwecken muss. Jemand wie Bieito war für diese Stadt ein neuer Ansatz. Etliche Leute reagierten negativ, ohne die Produktion gesehen zu haben; das mobilisierte andere, die die Produktion toll gefunden hatten. Daraus entstand ein Gespräch über die Inhalte, die wir anbieten. Das ist das Beste, was einem Theater passieren kann. Bei Bieito habe ich immer die Emotionalität bewundert, die sich in seinen Arbeiten ausdrückt. Nach meiner ersten Bieito-Oper, der «Entführung aus dem Serail» an der Komischen Oper in Berlin, war ich so beeindruckt, dass ich die ersten zehn Minuten nach der Vorstel-

lung nicht darüber reden konnte. Dass Musiktheater so etwas auslösen kann, finde ich grossartig.

Wie weit darf die Oper bei der Erforschung menschlicher Abgründe gehen?

Das ist eine schwierige Frage. Das Musiktheater sollte nur so weit gehen, wie es die Figuren des Stückes erlauben. Da gibt es für mich keine moralischen Grenzen. Solange es theatral ist. Wenn sich die Musik auf die Charaktere überträgt, kann man sogar weiter gehen, als es die Zuschauer goutieren. Die Erniedrigungen, die ja bei Bieito immer wieder ein Thema sind, aber auch in den Opern, ausgelöst durch die hierarchischen Verhältnisse – solche

Erniedrigungen gibt es in unserer Welt in unvorstellbar extremer Weise; warum sollen wir das auf der Bühne verschweigen?

Wenn Sie auf Ihre sechs Saisons in Basel zurückschauen, auf welche Inszenierung sind Sie besonders stolz?

Das ist schwierig zu sagen. Da wir gerade über Bieito gesprochen haben: Ich bin stolz darauf, dass er nach dem «Don Carlos» noch fünf weitere Inszenierungen in Basel gemacht hat. Dass Künstler nicht nur einmal, sondern gerne wieder zu uns kommen. Bei Jan Bosse hat sich nach «Orfeo» und «La Calisto» keine dritte Möglichkeit mehr ergeben, weil er höchstens alle zwei

Jahre eine Oper machen will. Aber dass man in diesem Bereich der alten Musik eine ganz neue Interpretation geschaffen hat, erfüllt mich mit Stolz.

Wie passen Tom Rysers Produktionen in Ihre Vorstellung von Musiktheater – von «Hair» über die «Sekretärinnen» bis «My Fair Lady»?

Tom Ryser war sehr wichtig für das Ankommen in der Stadt. Musicals sprechen andere Leute an als die Oper. Ob die Musical-Leute dann auch in die Oper gehen, weiss ich nicht. Das ist auch nicht entscheidend. Hauptsache, sie sind im Haus. Ausserdem haben wir mit Ryser auch Veranstaltungen im Partysektor gemacht; dafür ist so

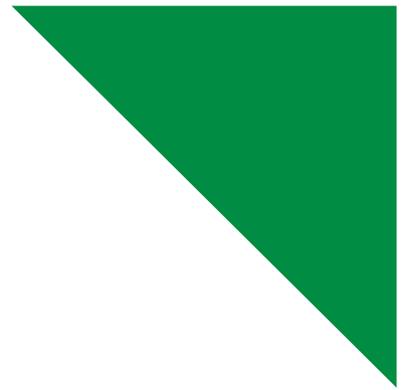
«Wenn man mit dem richtigen Stück eine Provokation bewirkt, ist das in Ordnung.»

ein Haus mitten in der Stadt ideal. An der Party im Anschluss an «Hair» mischte sich das Publikum prächtig. In der Vorstellung war das Publikum vielleicht etwas älter. Aber die Youngsters haben mitbekommen, dass es da gute Musik gibt; im Laufe des Abends wurde das Publikum immer jünger.

Das Theater Basel ist zweimal als «Opernhaus des Jahres» ausgezeichnet worden. Waren Sie da jeweils überrascht? Und finden Sie, Sie haben das auch verdient?

Natürlich war es verdient. Meistens kriegt man mit, wer es sein wird. Ich bin zum Beispiel fast sicher, wer es das nächste Mal sein wird. Aber ich werde es Ihnen nicht verraten (lacht). Wir waren eher überrascht, als wir zunächst die Nummer zwei wurden; da haben wir gemerkt, dass wir Aufmerksamkeit erregt hatten. Als wir zum ersten Mal den Titel errangen, hatten wir es gehaut, aber wir waren nicht sicher. Beim zweiten Mal wussten wir es wirklich nicht. Nur schon deshalb, weil sie mich anfragten, ob ich die Laudatio für unsere Svetlana Ignatovich als «Nachwuchssängerin des Jahres» schreiben würde. Da dachte ich, dann können wir ja nicht auch noch «Opernhaus des Jahres» werden.

Die Wahl von Basel zum «Opernhaus des Jahres» wurde auch ▶



Nein-Sager
gibts genug.
Ja-Sager auch.
TagesWoche
lesen und
Aha-Sager
werden.

Und was uns besonders freut:
Am 25. Mai 2012 erscheint
unsere erste eigene Beilage.

(Anzeigenschluss: 11. Mai 2012)

Die Wochenzeitung, die täglich erscheint.

Tages Woche

► **mit Ihrem Führungsstil begründet. Wie ist der – eher autoritär oder basisdemokratisch?**

Autoritär sicher nicht. Das ginge an diesem Haus gar nicht. Und als Deutscher in der Schweiz sollte man sich ohnehin vor einem autoritären Führungsstil hüten. Ich würde mich eher als teamorientiert bezeichnen – aber immer im Wissen, dass ich manchmal auch eine Entscheidung treffen muss, die nicht allen gefällt. Entscheide können wehtun und sie können falsch sein. In Berlin werde ich etwas ganz anderes antreffen. Das Haus wurde bis

«Wenn ich Leute aus den USA hole, muss ich auch etwas für sie tun. Der Markt ist ja brutal genug.»

vor zehn Jahren sehr autoritär geführt, und diese Struktur ist immer noch ein wenig da. Mein Führungsstil widerspricht diesen Strukturen zum Teil. Hier in Basel konnten wir den Mitarbeitern vermitteln, dass ihre Meinung gefragt und ihr Engagement erwünscht ist. Ich freue mich jedes Mal, wenn ich in einer Generalprobe oder Premiere einen Techniker im Publikum sehe, der keinen Dienst hat. Wenn die gigantische Stimmung, die an einem Premierenabend herrscht,

den Mitarbeitern völlig egal wäre, dann liefe etwas sehr schief.

Eine wichtige Neuerung in Ihrer Amtszeit ist «OperAvenir», um junge Künstler zu fördern. Haben Sie das erfunden, oder gab es etwas Ähnliches schon vorher?

Das gab es zuvor nicht. Der Titel «OperAvenir» kam von Georges Delnon, der ihn mit Thomas Preiswerk, damals Sponsoringverantwortlicher der Novartis, erfunden hatte. Delnon hatte in Mainz ein junges Team, und ich fand das für Basel wichtig. Das Format ist im Rückblick sehr erfolgreich.

Sie schmücken sich in diesem Bereich Jahr für Jahr mit sehr grossen Namen. Wie schwierig ist es, diese grossen Stars für die Meisterklasse zu bekommen?

Das ist eine Frage des Geldes. Die Stars lassen sich diese drei oder vier Tage sehr gut bezahlen. Das könnten wir gar nicht aufbringen, deshalb sind wir auch den Sponsoren dankbar. «OperAvenir»-Stars wie Ileana Cotrubas, Mirella Freni, Teresa Berganza oder Dame Kiri Te Kanawa gewinnen zu können, ist auch für das Ansehen unseres Opernstudios in der Stadt wichtig.

Was geschieht mit den jungen Künstlern, die durch das Opernstudio gehen? Halten Sie den Kontakt mit ihnen aufrecht?



Dietmar Schwarz

Dietmar Schwarz, Jahrgang 1957, kam im schwäbischen Biberach zur Welt. Nach dem Studium der Literatur- und Theaterwissenschaften in München und Paris arbeitete er als Dramaturg an den Theatern Freiburg und Bremen sowie an der Oper Frankfurt. Von 1990 bis 1993 war er Leiter des Ruhrgebiets-Festivals «Aufbrechen Amerikas». 1994 kehrte er als Chef dramaturg an das Theater Bremen zurück, wechselte 1998 als Operndirektor nach Mannheim und übernahm 2006 die Basler Oper. Ab der Saison 2012/2013 ist Schwarz als Intendant der Deutschen Oper Berlin tätig.

Wir bleiben praktisch mit allen in Kontakt. Die meisten Karrieren laufen sehr gut. Im ersten Studio hatten wir uns nur zwei Sänger leisten können, zwei Schweizer. Der eine singt jetzt im Ensemble des Theaters Koblenz Hauptpartien. Der andere aus diesem Jahrgang macht einen Fachwechsel zum Tenor. Wir empfehlen die Jungen auch ganz gezielt weiter. Ich mache andere Entscheidungsträger darauf aufmerksam, wenn wir auf eine interessante neue Stimme stossen. Das klappt gut. Unser derzeitiger Bariton geht nächstes Jahr ins Opernstudio nach Zürich und soll dann unter Andreas Homoki ins Ensemble aufgenommen werden. Wenn ich Leute aus Amerika hole, dann muss ich auch etwas für sie tun. Der Markt ist ja brutal genug.

Sie gehen jetzt nach Berlin. Werden wir dort gelegentlich eine Basler Produktion sehen?

Schon in der ersten Saison, aber nicht an meinem Haus, sondern an der Staatsoper: den «Fliegenden Holländer», Philipp Stölzls Basler Produktion.

Was wird Ihnen von Basel fehlen?

Der Rhein als Energieader der Stadt. Darin bin ich auch häufig geschwommen. Wenn wir im August mit den ersten Proben anfangen, gab es am Abend nichts Schöneres, als in den Rhein zu springen. Das wird mir fehlen.

✉ tageswoche.ch/tayadv

Anzeigen

FORUM WÜRTH ARLESHEIM

Liebe

auf den ersten Blick
SAMMLUNG WÜRTH
27.4.2012 – 6.1.2013

APPEL BALKENHOL BAUMEISTER
BECKMANN BONNARD BOTERO BOUDIN
BRETON CHRISTO DALÍ ELUARD
ERNST HOCKNEY HOFLEHNER
HUGHES KATZ KIEFER KLEE KOSSOFF
LICHTENSTEIN LIEBERMANN
MASSON PICASSO RICHTER SOTO
TINGUELY VASARELY WOTRUBA

forum-wuerth.ch • T +41 61 705 95 95 • Mo–So 11–17 Uhr
Alle Aktivitäten des Forum Würth Arlesheim sind Projekte der Würth AG.

6. KONZERT

COLLEGIUM MUSICUM BASEL

COLLEGIUM MUSICUM BASEL
DAS SINFONIEORCHESTER

SERGEY KOUDRIAKOV

Klavier

KEVIN GRIFFITHS

Dirigent

ZOLTÁN KODÁLY

Tänze aus Galánta

FRANZ LISZT

Klavierkonzert Nr. 1 Es-Dur

JOHANNES BRAHMS

Sinfonie Nr. 3 F-Dur op. 90

Vorkonzert 18.15 Uhr:
«Festliche Musik zum Jubiläum!»
Zehn Jahre Blasorchester WINDSPIEL, Musikschule Basel,
Musik Akademie, Leitung: Franz Leuenberger
Vorverkauf: Bider & Tanner / Musik Wyler Basel,
www.biderundtanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschensplatz,
SBB Basel. Reduzierte Preise für Kinder, Jugendliche, Studenten.
Vorkonzert gratis.
www.collegiummusicumbasel.ch

FREITAG, 25. MAI 2012

19.30 UHR

STADTCASINO MUSIKSAAL

Plädoyer für die Banalität

Jeff Koons liebt den Kitsch, und dafür schämt sich der US-Künstler nicht. Sein Schaffen ist mit Absicht frei von Ironie und polarisiert gerade deshalb.

Von Karen N. Gerig



Jeff Koons? Kitsch, ist da der erste Gedanke, und ganz unrecht hat man damit nicht – wenn auch mancher Kitsch schon längst zur Kunst geadelt wurde. Zu dieser Entwicklung hat gerade der Amerikaner Jeff Koons ein beträchtliches Scherflein beigetragen. Viele seiner Arbeiten tragen die typischen Merkmale von Kitsch: Sie sind gegenständlich, opulent, die Körper schön und glatt. Lieblingsmotive sind Helden, Heilige und Plüschtiere.

Koons' Werke verkaufen sich und sind in Museen gern gesehene Gäste. Immer noch aber polarisiert sein Schaffen. Und immer wieder musste der Künstler seine Intentionen erklären – so lange, bis es für ihn zur Selbstverständlichkeit wurde, über seine Kunst zu reden.

Er wolle über seine Werke mit den Menschen kommunizieren, sagt er, und Kitsch scheine ihm als einzige Sprache geeignet. «Ich weigere mich, an Komplexes und Bedeutsames zu glauben, und versuche auch nicht, mich selbst als bedeutende, komplexe Per-

Die Bremer Stadtmusikanten
in der Koons-Version.
Foto: © Jeff Koons, Jeff Koons Studio,
New York / Jim Strong

sönlichkeit auszugeben», gab er Anfang der 1990er-Jahre zu Protokoll.

Alles also doch nur Oberflächlichkeit bei Jeff Koons? Dies zu behaupten, würde dem Amerikaner nicht ganz gerecht. Hinter seinem künstlerischen Konzept steckt durchaus ein kritisches Hinterfragen – obwohl er dieses in seinen Werken explizit ausblendet.

Unkritische Readymades

Künstlerisch geprägt wurde Koons in New York. Er arbeitete im Museum of Modern Art und besah sich täglich die Readymade-Objekte von Marcel Duchamp – im Alltag vorgefundene und in den Kunstkontext überführte Gegenstände wie etwa ein Velorad auf einem Sockel.

Bald wollte Koons selbst einen Beitrag zum Thema Readymade leisten. Ein Resultat dieser Beschäftigung war seine Serie «The New», die ab Sonntag zusammen mit den Werkgruppen «Banality» und «Celebration» in der Fondation Beyeler zu sehen ist. «The New» besteht aus einer Reihe von fabrikneuen Staubsaugern, die in Vitrinen präsentiert werden. In ihnen zeigen sich bereits Koons' Grundideen, die auch seine späteren Arbeiten prägen sollen: die Verwendung von Alltagsgegenständen, die inszenatorische Sorgfalt sowie Referenzen auf die Kunstgeschichte.

Doch während die Anspielung auf die Readymades eines Duchamp offensichtlich sind, grenzt sich Koons gleich-

Koons umarmt mit seiner Kunst das ästhetisch Böse.

zeitig klar von ihnen ab, indem er jegliche kritische Reflexion ausschliesst. Er wolle nicht, dass das Publikum vor seinen Staubsaugern über das Konsumverhalten der Amerikaner nachdenke, sagte er in einem Interview.

Doch genau dies geschah, und Koons sah sich zu einer leichten Konzeptkorrektur gezwungen, um seine Anliegen klarer zu machen. Er legte den eher strengen Umgang mit dem Gedanken des Readymade ab und nahm sich gewisse Freiheiten heraus: Er verzichtete auf die direkte Wiedergabe von Vorhandenem, arbeitete zwar weiterhin damit, manipulierte es jedoch und formulierte es um. «Banality» war geboren, eine

Serie von Objekten aus Porzellan oder Holz, die in traditionellem Kunsthandwerk gefertigt waren und die kunsthistorische Motive mit solchen aus der Populärkultur verschmelzen liessen. Die schiere ästhetische Präsenz dieser Arbeiten sollte die Menschen verführen, so die künstlerische Absicht.

«Ich hatte das Gefühl, mein Inneres schon genügend erforscht zu haben», erklärt Koons den Konzeptwechsel. Stattdessen habe er gelernt, auf die äussere Welt zu schauen und sei fasziniert gewesen vom visuellen Reiz, der von alltäglichen Objekten und Situationen ausgehe. Wichtig wurde für ihn, dass seine Arbeiten dem Publikum vertraut vorkommen, damit sie schnell einen Zugang zu ihnen finden. Sonst würden sie sich nicht an sie rantrauen, ist der Künstler überzeugt. Und im Kitsch fand er die ideale Sprache für dieses Anliegen.

Schöne Erinnerungen

Für Koons ist Kitsch nicht einfach nur das, was man im Laden am Flughafen noch schnell kauft. «Was du als Kitsch erlebt, ist deine Vergangenheit», sagt er. Der Kitsch generiert zudem neben seinem Erinnerungswert eine eigene Ausdrucksform für jene Gefühlswelten, die keine Moderne je weg-rationalisieren vermochte: Schönheit, Liebe, Glaube oder Hoffnung.

Gleichzeitig schäme sich der moderne Mensch dafür, Kitsch schön zu finden, meint Koons. Mit den Objekten der «Banality»-Serie wolle er dem Publikum helfen, diese «Schuld- und Schamgefühle abzubauen», die ihm die eigene Banalität einflössten, erklärt er in einem Interview. Die Leute sollen sich mit dem, was sie bewegt und anspricht, auch identifizieren können – mit ihrer eigenen Geschichte. «In meiner Banality-Präsentation wollte ich nur sagen: Egal, worauf du reagierst, es ist perfekt, deine Geschichte und dein eigener kultureller Hintergrund sind perfekt.»

Dafür kreierte Koons einen eigenen Glaubenssatz: «to be baptized in banality», getauft zu werden in der Banalität, im Mainstream. Dies gilt für das Publikum im selben Masse wie für den Künstler selbst. Damit entsagt Koons aber auch dem Tiefsinn, ist doch Banalität die Kulturform des Unwissens. Doch während der Kitsch in den Souvenir-läden banal sein darf, erwartet die Kunst vom Kitsch ein ironisches und damit kritisches Zitat. Koons jedoch verwehrt dieses und betont



Grösser als erwartet: «Balloon Dog (Red)» von 1994. Foto: © J. Koons, J. Koons Studio, New York

immer wieder, seine Kunst sei ironiefrei. Seine Arbeiten frönen stattdessen einer hemmungslos affirmativen Kitsch-Ästhetik. Dem, was lange Zeit als Musterbeispiel für schlechten Geschmack galt.

Koons umarmt damit sozusagen das ästhetisch Böse – im Wissen darum, dass dies nur zum Skandal gereicht, solange die Unterscheidung zwischen Kunst und Kitsch funktioniert. Gerade diese Unterscheidung jedoch wurde, wie schon eingangs erwähnt, in den vergangenen Jahrzehnten aufgeweicht. In seinem Buch «Kitsch!» schreibt der Kulturpublizist Konrad Paul Liessmann, wer gegen Kitsch noch zu polemisieren wage, mache sich nicht nur des Kulturpessimismus verdächtig, sondern generell des ästhetischen Banausentums. Denn nur dieses habe noch nicht begriffen, dass der schlechte Geschmack heute der eigentlich gute ist. Das Hirschgeweih über dem Sofa oder die bunte Plastikmadonna neben der Toilette sind heute hip.

Ästhetische Potenz

Eine ästhetische Komponente allein genügt manch einem jedoch nicht, um Kitsch zu Kunst zu erheben, und so tut man sich als Kunstkritikerin noch immer etwas schwer mit der Einordnung. Doch, wie Liessmann anmerkt, es könnte sein, dass gerade erst im Verzicht auf Ironie das Prinzip des Kitsches seine ästhetische Potenz in der Kunst entfalten kann. Unter diesen

Voraussetzungen stünden Koons' Werke an vorderster Front.

Bei Koons ist Kitsch eine Wunsch-erfüllung – wie der Traum. Menschen sollen sich darauf einlassen, denn der Kitsch gehöre zu ihrer Tradition. Und sie sollen sich nicht dafür kritisieren lassen. Im Katalog zur Ausstellung in der Fondation Beyeler äussert sich Koons dahingehend: «Es gibt keine Rechtfertigung für Kritik – für niemanden –, denn die Dinge sind nun einmal so, wie sie sind, und damit hat sich. Wenn man sich kritisch gegenüber etwas verhält, distanziert man sich automatisch davon und die Sache steht einem nicht mehr zur Verfügung. (...) Kritik tut so, als gebe es einen übergeordneten Spieler, irgendeine Struktur, die korrekt ist oder korrekter und in der Lage wäre zu urteilen. (...) Das heisst nun aber keineswegs, dass man nicht der Meinung sein könnte, manche Dinge seien bedeutsamer und relevanter für einen selbst, sondern es heisst einfach nur, dass man sich in diesem Augenblick aus einem bestimmten eigenen Interesse heraus entscheidet, dieses oder jenes zu verwenden.»

In diesem Sinne: Betrachten wir Koons' Werke in der Fondation Beyeler unvoreingenommen. Schauen wir, ob die Verführung gelingt: Kitsch bleibt schliesslich Geschmackssache. Und falls ja, werden wir uns nicht dafür schämen.

✉ tageswoche.ch/+ayazj

Fondation Beyeler, Riehen, 13. Mai bis 2. September. www.fondationbeyeler.ch

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG

11.5.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
Christian Peltenburg-Brechneff
Aeschenvorstadt 15, Basel

Filter 4 - Culture Affairs
Landunter 01
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Eulenspiegel
Reinhard Voss
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
Ingeborg Lüscher
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Hanspeter Kamm
Freie Str. 88, Basel

Galerie Mäder
Tiziana De Silvestro
Claragraben 45, Basel

Galerie Ursula Huber
Traumlandschaften ...
Hardstr. 102, Basel

Gallery Guillaume Daepfen
Remo Keller (Milk and Wodka)
Mülheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Oliver Krähenbühl
Spalenvorstadt 14, Basel

Janusgebäude
Vernissage Hilarius Daug
«New Life»
Voltastr. 72, Basel

Kunsthalle Basel
Aleksandra Domanovic / Latifa
Echakhoh & David Maljkovic
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Renoir / Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Earthly Delights
Picassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie
Alexander Bagrat
Davidsbodenstr. 11, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel

Parzelle403
ROMA – Roma romaVa
Unterer Heuberg 21, Basel

Pauseplatz
Madeleine Jaccard
Gotthelfstr. 23, Basel

Wochenstopp Jugendchor Festival

1400 Jugendliche aus 12 Ländern sorgen in der Region Basel für stimmungswalrige Happenings. *Von Jana Kouril*

Wenn sich unsere Stadt am Rhein mit Hunderten jungen Menschen füllt, diese wie aus einer Kehle mehrstimmig Lieder singen, dann findet das Europäische Jugendchor Festival statt – und zwar bereits zum achten Mal.

Das Festival bietet eine stilistische Vielfalt, die von Jazz und Pop über folkloristische bis hin zu geistlicher Musik reicht. In den letzten 20 Jahren hat es sich in Basel damit zu einem wichtigen Treffpunkt für Kinder- und Jugendchöre etabliert.

Kathrin Renggli, Leiterin des Festivals, sieht die Einzigartigkeit darin, «dass Kinder- und Jugendchöre, also eigentliche Laien, hochqualitative Konzerte geben und damit ein breites Publikum – bis zu 22000 Leute – anlocken können».

Wichtiger Bestandteil sind nebst den Chören aus West- und Osteuropa die sieben teilnehmenden Chöre der Schweiz, darunter das 25-köpfige Vokalensemble «Incantanti» aus dem Kanton Graubünden, das zusammen mit einem Gastchor aus Kuba auftreten wird. Ja, richtig, Kuba: Die karibische Insel ist in diesem Jahr Gastland des Festivals: Der Jugendchor «Solfa» der Schola Cantorum Coralina aus Havanna singt unter der Leitung von Elba Mailán Avila Leyva kubanische und lateinamerikanische Populär- und Volksmusik und choreografiert seine Auftritte.

So vielfältig die Musikstile und Formationen sind, so unterschiedlich sind die Auftrittsorte: In Kirchen in Basel-Stadt und Baselland, in der E-Halle (auf dem nt/Areal), auf der Grossen Bühne des Stadtcasinos, im Theater Basel, in der Musik-Akademie, im

Kloster Mariastein oder auf Plätzen in der Innenstadt schwingen die Stimmbänder während fünf Tagen im Kollektiv.

Hierzulande singt man in allen vier Landessprachen, die Repertoires beinhalten landestypische Volkslieder genauso wie internationale Klassiker wie Carl Orffs «Carmina Burana».

Was aber nur Kenner wissen: In der Schweiz schreiben auch einige Komponisten neue Chorwerke, die durchaus im europäischen Vergleich bestehen können. Am GalaKonzert «Swiss Composers meet Europe» kann man sich einen Höreindruck über zeitgenössische Schweizer Chormusik verschaffen: etwa vom Deutschschweizer Komponisten und Tenorsänger Javier Hagen, dessen Œuvre 76 Werke umfasst, die Hälfte davon Chorwerke. Es werden auch Werke des Westschweizers Valentin Villard und des Tessiners Ivo Antognini aufgeführt. Schweizer Chormusik soll bekannter gemacht und für ausländische Verlage interessant werden. Auch das ein Ziel, das mit diesem Festival verfolgt wird. tageswoche.ch/+ayapag

Auf unserer Website können Sie vor dem Festivalstart ein Interview mit Leiterin Kathrin Renggli lesen.

Konzerte: Eröffnungskonzert, Mi, 16. 5., Liestal Stadtkirche & Basel Stadtcasino, jeweils 19.30 Uhr. Fr, 18. 5., Peterskirche, 19.30 Uhr, Galakonzert «Swiss Composers meet Europe». Das Festival dauert bis am 20. 5. 2012. Das vollständige Programm ist unter www.ejcf.ch abrufbar.



Bewegtes Singen: Der kubanische Jugendchor «Solfa» singt in Basel. Foto: zVg

Pep + No Name
Monika Brogler
[Unterer Heuberg 2](http://UntererHeuberg2), Basel

Petersplatz
Brain Bus in Basel
Petersplatz, Basel

Pharmazie-Historisches Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
[Totengässlein 3](http://Totengässlein3), Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
[Messeplatz 12](http://Messeplatz12), Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher
Der Du meine Wege mit mir geht
[Totengässlein 5](http://Totengässlein5), Basel

Stampa
Hanspeter Hofmann / Monika Dillier
[Spalenberg 2](http://Spalenberg2), Basel

Tony Wuethrich Galerie
Markus Schwander
[Vogesenstr. 29](http://Vogesenstr.29), Basel

Universitätsbibliothek Basel
Digitale Kunst in der Bibliothek
[Schönbeinstrasse 18-20](http://Schönbeinstrasse18-20), Basel

Von Bartha Garage
Andrew Bick
[Kannenfeldplatz 6](http://Kannenfeldplatz6), Basel

Wildt'sche Haus
Wilde Wissenschaft
[Petersplatz 13](http://Petersplatz13), Basel

balzerARTprojects
Georgine Ingold
[Riehentorstr. 14](http://Riehentorstr.14), Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel
Mumbo jumbo
[Klybeckstrasse 29](http://Klybeckstrasse29), Basel

Anzeige

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

GRATIS
MEZZE

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Chelsea Galerie
Claudia Eichenberger & Bruno Sutter
[Delsbergerstrasse 31](http://Delsbergerstrasse31), Laufen

Kulturforum Laufen
Ernst Schneider
[Seidenweg 55](http://Seidenweg55), Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
[Rathausstr. 30](http://Rathausstr.30), Liestal

Kunsthalle Palazzo
Minimallinie Bern-Basel
[Bahnhofplatz/Poststrasse 2](http://Bahnhofplatz/Poststrasse2), Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
[Basler Strasse 143](http://BaslerStrasse143), Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWWWorld
[Oslostr. 10](http://Oslostr.10), Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
[Baselstr. 101](http://Baselstr.101), Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bestiarium. Das Tier in der Kunst
[Wettsteinstr. 4](http://Wettsteinstr.4), Riehen

Galerie Mollwo
Franziska Schemel, Thomas Schütz
[Gartengasse 10](http://Gartengasse10), Riehen

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
[Helvetiaplatz 5](http://Helvetiaplatz5), Bern

Kunsthalle
Luigi Ontani
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen / Sean
Scully / Yves Netzhammer
[Hodlerstr. 12](http://Hodlerstr.12), Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
[Helvetiastr. 16](http://Helvetiastr.16), Bern

Schweizerische Nationalbibliothek Bern
Sapperlot! Mundarten der Schweiz
[Hallwylstr. 15](http://Hallwylstr.15), Bern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion
[Europaplatz 1](http://Europaplatz1) (KKL Level K), Luzern

Kunsthau Zürich
Posada bis Allys
[Helmplatz 1](http://Helmplatz1), Zürich

Landesmuseum Zürich
Swiss Press Photo 12
[Museumsstr. 2](http://Museumsstr.2), Zürich

Museum Bellerive

Entfesselt – Schmuck ohne Grenzen
Höschgasse 3, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Helden – ein neuer Blick
auf die Kunst Afrikas
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

100 Jahre Schweizer Grafik
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich

Die Kultur der Kulturrevolution
Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

Aggt mit Blueme

Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

Der Kleine Prinz

Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

My Way

Die wahre Liebes-Story von Frank
Sinatra und Ava Gardner
Förnbacher Theater, Schwarz-
waldallee 200, Basel. 20 Uhr

Numme kai Stress!

mit dem Fauteuil-Ensemble
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Raucher / Nichtraucher

Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20 Uhr

**Ursle – eine musikalische
Geschichte**

Matterhorn Produktionen
Vorstadttheater, St. Alban-
Vorstadt 12, Basel. 19 Uhr

Anissija's Geschichte

Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

Tanz mit Vampiren

Freies Theater Therwil. Eine
Grotteske. Frei nach dem Film von
Roman Polanski
Mehrzweckhalle, Bahnhof-
strasse 36A, Therwil. 20 Uhr

Der Richter und sein Henker

Für die Bühne bearbeitet von Matthias
Kaschig. Uraufführung
Stadttheater Bern,
Kornhausplatz 20, Bern. 19.30 Uhr

Das Glas Wasser

Schauspielhaus Zürich
Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

Edison Lane

Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 20.30 Uhr

The Black Seeds

Reggae
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 21 Uhr

Dodo Hug & Efsio Contini

Sorriso Amaro
Schloss-Chäller, Hauptstrasse 23,
Aesch. 20 Uhr

Flo & Leos Jamsession

1. Stock, Walzwerk, Tramstr. 66,
Münchenstein. 20 Uhr

PARTY

Before

House, R&B
The Venue, Steinvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Lichtspiele Tierische Happy-Ends

Obacht: «We Bought a Zoo» führt dazu, dass sich Ihre Kinder
danach einen Tierpark wünschen. *Von Hansjörg Betschart*



(Pfauen-)Küken werden den neuen Film von Cameron Crowe lieben. Foto: Warner Bros./zVg

Mit einem Jahresabo für den Zoo entkommen Sie möglicherweise dem Fiasko! Mit häufigen Zoo-Besuchen können Sie immerhin versuchen, Ihre Kinder von einem Kinobesuch abzuhalten: Der Mix von «We Bought a Zoo» ist nämlich derart perfekt designt, dass Ihre Kleinen Sie hassen werden, wenn Sie nach dem Film mit dem blossen Kauf eines Goldhamsters punkten wollen. Nur wenn Sie den Kindern versprechen, die Zoohandlung gleich mit dazuzuposten, ist der Familienfrieden gerettet. Was gehört zum derart riskanten Film-Mix?

1. Ein störrischer Junge findet aus Trauer (Mutter gestorben) zu seiner grossen Liebe (Landei, das schon flügge ist).
2. Seine kleine Schwester. Sie kann Pfauenküken schlüpfen sehen und altkluge Fragen stellen.
3. Eine Tierpflegerin. Sie findet endlich ihre praktischen Seiten und einen passionierten Tierliebhaber, der einen Zoo rettet.
4. Ein passender Vater im Aufbruch (Zoo weg, Job weg, Sinn weg). Er findet zu seiner Bestimmung zurück: die Menschen über alles zu lieben und das bei Tieren zu lernen.
5. Jede Menge Tiere (ausser Knut).

Wenn wir den Titel des Films lesen, ahnen wir, dass das nicht einfach wird, und wussten es auch spätestens, seit wir ein Katzenklo gründlich gereinigt haben. Einen Zoo in Schuss zu bringen mag man eigent-

lich niemandem zumuten, der keine Erfahrungen hat im Kinderzimmeraufräumen. Am Schluss gibt es nicht nur ein Happy-End, sondern gleich mehrere, sodass Sie gar nicht mehr wissen werden, wo Sie all die Taschentücher hernehmen sollen, um die Tränen Ihrer Kinder zu trocknen.

Mein Tipp: Lassen Sie sie weinen. Mit verheulten Augen wird den Kleinen vielleicht entgegen, dass das Ganze auf einer wahren Begebenheit beruht. Sie müssen dann auch nicht damit rechnen, auf dem Nachhauseweg auf die Frage «Papi, warum kaufen wir eigentlich nicht den Basler Zoo, wo der doch in diesem Jahr 93 437 Franken Gewinn gemacht hat?» eine einleuchtende Antwort finden zu müssen. Versuchen Sie es gar nicht erst mit dem Hinweis, Tierparken sei mindestens so aufwendig wie Katzenklo reinigen und Kinderzimmer aufräumen an ein und demselben Tag. Ausserdem können Sie sich am Schluss, wenn Ihre Kinder vor Rührung besinnungslos geworden sind, ganz darauf konzentrieren, was uns Erwachsene von Beginn weg interessiert: wann Matt Damon endlich Scarlett Johansson küssen darf?

✉ tageswoche.ch/ayaph
Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Bliss – Hamburg calling

House, Minimal, Techno
DJs Sven Wegner, Tiger, Sebus,
Oliver Aden, Luis Cruz
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

Disco 2 Disko

Disco, Electro
DJs Sam, Mirco Esposito, The Soul
Combo
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Disco vs Salsa

Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Disco-Swing Night

Cha Cha Cha, Disco, Latin
DJ Pietro
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 21 Uhr

Escargot

House
DJs Suddenly Neighbours,
Mickey Morris
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Friday Is Fame Day

80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Féline

Electro
DJ Mario Robles, She DJ Feline
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

One Night

DJs Marcos Del Sol, Marcow, Marco
Duever
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

Oriental, House,

Hip-Hop, R&B, Reggaeton
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Quality with Carl Cox

House, Techno
DJs Ed Luis, Carl Cox, Andrea Oliva,
Multitask
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Sunset Vibes

Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Tex and the City

Hip-Hop, R&B
DJs Chronic, Soulchild
EXcellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Tim & Puma Mimi Plattentaufe

Electro, Funk, Pop
DJs Filewile Soundsystem, Deck
Mental, Lord Soft, Larry King,
Band: Tim And Puma Mimi
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

Too Many Liveacts

Cargo Kultur Bar,
St. Johanns-Rheinweg 46,
Basel. 21.30 Uhr

Anzeigen

THEATER BASEL
— www.theater-basel.ch —

Fr 11.05. 20.00 «Hannah das Eis schmilzt»
– Musiktheater-Farce zur globalen Erwärmung
Sa 12.05. 20.00 «Gesellenstücke»
– Kaspar Ewalds Exorbitantes Kabinett
So 13.05. 11.00 «Von den Alpen und den Alben»
– Balthasar Streiff und Meret Felber
So 14.05. 20.00 Dialog: Uli Fussenegger
GARE au NORD
T 061 883 13 13
www.garedunord.ch

Anet Corti

«win-win»
 Im Hochhaus, Limmatstr. 152,
 Zürich. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Geschichten im Mai

Geschichten zum Zvieri. LoLa Lounge
 Quartiertreffpunkt LoLa,
 Lothringerstrasse 63, Basel. 16 Uhr

Epoche-Lesung: John Banville

Der Man-Booker-Preisträger liest aus
 seinem neuen Buch ‚Unendlichkeiten‘
 Kaufleuten, Pelikanstr. 18,
 Zürich. 20 Uhr

DIVERSES

15n 2012, Besichtigung Architektur

Luca Selva Architekten
 Hofbebauung, Hegenheimer-
 strasse 137, Basel. 9 Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur

Luca Selva Architekten
 Wohnüberbauung Densapark,
 Basel. 13 Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur

Blaser Architekten
 Stücki Business Park,
 Hochbergerstrasse 60A – 60E,
 Basel. 15 Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur

Forsberg Architekten
 Rotkreuzhaus, Bruderholzstrasse 20,
 Basel. 16 Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur

Baader Architekten
 Erweiterung Tramdepot,
 Wiesenplatz 7, Basel. 17 Uhr

Abendführungen «Pfeiffrösche»

Foyer beim Tropenhaus
 (Hauptingang Spalentor),
 Schönbeinstrasse 6, Basel. 20.15 Uhr

Comic jam 30

Café Hammer, Hammerstr 133,
 Basel. 20 Uhr

Filmabend

Der Stellvertreter – Amen (Drama)
 Internetcafé Planet13,
 Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

Jahrestagung der European Librarians in African Studies (ELIAS)

mit Fachbeiträgen zu
 bibliothekarischen und archivalischen
 Themen. Für ein ausführliches
 Programm und zur Anmeldung siehe
 die Website der BAB

Basler Afrika Bibliographien,
 Klosterberg 23, Basel. 9 Uhr

Soirées Musicales mit Christian Graf

Musik als Sprache
 Philosophicum, St. Johannis-
 Vorstadt 19–21, Basel. 19 Uhr

Verkehrsgarten Erlenmatt

Sonntagsmarktplatz, Erlenstr. 5,
 Basel. 14 Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur

Otto + Partner Architekten
 Alters- und Pflegeheim Nägelistiftung,
 Bahnhofstrasse 40, Pratteln. 16 Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur

Rapp Infra AG Bauingenieure
 Ökologische Aufwertung Riehenteich,
 Holmühleweg, Riehen. 14 Uhr

Leibspeise Barbarisch gut

Diesen Montag gab es bei den «Montagsplausch»-Bloggern
 Tenger und Leuzinger einen feinen Rhabarberkuchen.

Ein weiterer Bote des bislang eher zu-
 rückhaltenden Frühlings ist der Rhabarber.
 Er ist ein Knöterichgewächs und kommt ur-
 sprünglich aus Asien. Der lateinische Name
 Rheum rhabarbarum stammt vom mittellateinischen Ausdruck rheu barbarum und bedeutet «fremdländische Wurzel». Rhabarber-Wurzel wird schon seit mehreren Hundert Jahren als Abführmittel verwendet. Doch wir verwenden lieber die Stiele als Belag auf einem leckeren Kuchen. Der saftig-fleischige Stengel mit seiner angenehmen Säure ist eine Überraschung auf jedem Dessertbuffet.

Unser Rhabarberkuchen-Rezept:

75 g Butter, 125 g Zucker, eine Prise Salz, ein Eigelb und etwas Zitronenschale zusammen schaumig rühren. 3 Esslöffel Milch, 200 g Mehl und ein halbes Päckchen Backpulver begeben und zu einem Teig kneten. Mit den Fingern den Boden einer Springform mit dem Mürbteig belegen und mit ei-

ner Gabel einstechen.
 2-3 Esslöffel gemahlene Mandeln darüber streuen. Circa 500 g Rhabarber putzen, die zähen Fäden abziehen, in Würfel schneiden und in die Springform geben. Bei 200 Grad im Ofen 15 Minuten backen. Ein Eigelb, 3 El Zucker und 1 dl Kaffeerahm zu einem Guss verquirlen und über den Kuchen geben. Weitere 20 Minuten backen.

2 Eiweiss mit einer Prise Salz steif schlagen und mit etwas Zucker süssen. Die Eimasse über den warmen Kuchen verteilen und einige Mandelscheibchen darüberstreuen. Nochmals zirka 10 min überbacken, bis die Mandeln goldbraun werden.

Wie bereitet ihr Rhabarber zu? Wir freuen uns auf eure Beiträge auf unserem Blog.
 ✉ tageswoche.ch/ayapz

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Das nennen wir mal ein gelungenes Kuchlein! Foto: Gabriel Tenger

SAMSTAG 12.5.2012

AUSSTELLUNGEN

Ausstellungsraum auf der Lyss – Schule für Gestaltung
 Luder
 Spalenvorstadt 2, Basel

Cartoonmuseum Basel
 Martial Leiter
 St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
 Christian Peltenburg-Brechneff
 Aeschenvorstadt 15, Basel

Filter 4 – Culture Affairs
 Landunter 01
 Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Carzaniga
 Luca Caccioni, Andreas His
 Gernsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
 Reinhard Voss
 Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
 Ingeborg Lüscher
 Elisabethenstr. 64, Basel

Galerie HILT
 Hanspeter Kamm
 Freie Str. 88, Basel

Galerie Mäder
 Tiziana De Silvestro
 Claragraben 45, Basel

Galerie Ursula Huber
 Traumlandschaften ...
 Landschaft als Traum
 Hardstr. 102, Basel

Gallery Guillaume Daeppen
 Remo Keller (Milk and Wodka)
 Mühlheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
 Oliver Krähenbühl
 Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel_121
 Linda Arts
 Hebelstrasse 121, Basel

Kunsthalle Basel
 Aleksandra Domanovic / Latifa Echakhch & David Maljkovic
 Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
 Renoir / Rôza El-Hassan
 St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
 Earthly Delights
 Picassoplatz 4, Basel

Museum Tinguely
 Kienholz. Die Zeichen der Zeit
 Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum für Gegenwartskunst
 Hilary Lloyd
 St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
 Knochenarbeit
 Augustinerstrasse 2, Basel

Anzeigen

Diese Woche in der Kaserne Basel:

THE BLACK SEEDS (NZ)
 REGGAE / FR 21 UHR (DOORS)
DIE MANNIGFALTE
 MATTERHORN PRODUKTIONEN / THEATER
 SA 19:30 UHR, SO 19 UHR, DI & MI 20 UHR
QUANTIC & ALICE RUSSEL (UK)
 SOUL / DO 22 UHR (DOORS)
www.kaserne-basel.ch



Anzeigen

fotomuseum.ch 3.3.–28.5.2012
 Sponsored by Swiss Re
DIANE ARBUS
FOTOMUSEUM
 WINTERTHUR

SAMSTAG 12.5.2012

Nicolas Krupp Contemporary Art
Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel

Parzelle403
ROMA – Roma romaoVa
Unterer Heuberg 21, Basel

Pausenplatz
Madeleine Jaccard
Gotthelfstr. 23, Basel

Pep + No Name
Monika Brogle
Unterer Heuberg 2, Basel

Pharmazie-Historisches Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher
Der Du meine Wege mit mir gehst
Totengässlein 5, Basel

Stampa
Hanspeter Hofmann / Monika Dillier
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Markus Schwander
Vogesenstr. 29, Basel

Universitätsbibliothek Basel
Digitale Kunst in der Bibliothek
Schönenbeinstrasse 18–20, Basel

Von Bartha Garage
Andrew Bick
Kannenfeldplatz 6, Basel

balzerARTprojects
Georgine Ingold
Riehentorstr. 14, Basel

Chelsea Galerie
Claudia Eichenberger & Bruno Sutter
Delsbergerstrasse 31, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
Minimalinlie Bern–Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Franziska Schemel, Thomas Schütz
Gartengasse 10, Riehen

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 6, Bern

Kunsthalle
Luigi Ontani
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen / Sean Scully / Yves Netzhammer
Hodlerstr. 12, Bern

Anzeigen

La Cetra spielt am Theater Basel in «Ariodante».

Verrat, Neid und Intrigen.

www.lacetra.ch Barockorchester Basel

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Schweizerische Nationalbibliothek Bern
Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 16, Bern

Zentrum Paul Klee
L'Europe des esprits / Schenkung
Archiv Bürgli / Unheimlich. Hexen,
Geister und Dämonen bei Paul Klee
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kulturama – Museum des Menschen
eau & toilette
Englischwilerstr. 9, Zürich

Kunsthau Zürich
Posada bis Alys
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Swiss Press Photo 12
Museumstr. 2, Zürich

Museum Bellerive
Entfesselt – Schmuck ohne Grenzen
Höschgasse 3, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Helden – ein neuer Blick
auf die Kunst Afrikas
Gablerstr. 15, Zürich

Museum Strauhof
Nonsense
Augustinergasse 9, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik
/ Freitag – Out of the Bag
Ausstellungsgstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich
Die Kultur der Kulturrevolution
Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

Aggt mit Blueme
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

Alice im Wunderland
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14,
Basel. 14.30 Uhr

Charley's Tante
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200,
Basel. 20 Uhr

Der Kleine Prinz
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

Der Wolf und die sieben Geisslein
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Die Mannigfaltigkeit – ein algebraisches Varietät
Matterhorn Produktionen
Kaserne, Klybeckstr. 1b,
Basel. 19.30 Uhr

Numme kai Stress!
mit dem Fauteuil-Ensemble
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Raucher / Nichtraucher
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20 Uhr

Theatersport
Dramenwahl vs. Der kleine
Grinsverkehr (Stuttgart, D)
Kleinkunsthöhle Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

Tanz mit Vampiren
Freies Theater Therwil.
Eine Grotteske. Frei nach dem Film
von Roman Polanski
Mehrzweckhalle,
Bahnhofstrasse 36A, Therwil. 20 Uhr

POP/ROCK

Attention Armageddon, PxNxGx, Whoresnation, Tojinbo, Bitterness Exhuded, Shiny Brown
Metal – Grind Soirée 1
Restaurant Hirschenegg,
Lindenberg 23, Basel. 21.30 Uhr

High Five
A cappella
DJs Max Robbers, Purple Project,
Bedran Marquez, Kevin Scope,
DP, Nyle
EXcellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Pikes
Release Party
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Tribute to Cash «Volume II»
Country
Mit: Felix Hohl, Dave Hohl, Lukas Hohl,
Christian Plösser, Benny Stadelmann,
Daniela Spillmann, Heinz Flueckiger
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 20 Uhr

tri-bune
Final trinationaler U22-Bandcontest.
Fearce, For The Record, No Problem,
Räpetoire, Spiders Everywhere, The
Backseat
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

Zill
Pop
Galery, Rüteweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

The Black Seeds
Moods, Schiffbaustr. 6,
Zürich. 20.30 Uhr

PARTY

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Alex Austins Night Out
Hip-Hop, R&B
DJs El Dragon, Alex Austin
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Best Saturday Night Tunes
House, R&B
The Venue, Steinvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Block Party
DJs Goldfinger Brothers, The Boogie
Pilots, Konzeptlos
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Calico Jack
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Cats Disco
DJ Cats Disco
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Circuit électronique
DJs Ribose, Fredeski
Circuit, Erlenstr. 23, Basel. 23 Uhr

Do You Remember House?
House, Partytunes
DJs Cristian Tamborrini, Claudio
Carrera, Pepe, Gp
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Freudenhaus
Techno
DJs Felix Kröcher, Steve Cole, Gin
Tonic Soundsystems, Oliver Aden,
Luis Cruz, Dominik Auderset
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

Happy Moves @ Sicht-Bar Lounge
Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 21 Uhr

Latina Loca
Latin, Merengue, Reggaeton
Orisha Club, Steinenbachgässlein 34,
Basel. 22 Uhr

Latino Night DJ Flow
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Mega Full Latino
DJs Moreno, Richi
Latin-Club D'Rumba,
Freie Str. 62, Basel. 22 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton
Hip-Hop, House, Oriental. DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Pazzoide Presents Nick Curly
DJs Nick Curly, Fabrizio Maurizi,
Le Roi, Oliver K.
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Prince Night
Funk
DJs Pierre M., Dersu, Other: Jones
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Queerplanet
Electro, House
DJs Taylor Cruz, Olivier
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Salsa Party & dastanzfest.ch
Salsa. DJ -pepe
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 22 Uhr

Sneakerbox vs. Blazuptunes
Hip-Hop, Mash Up, Urban
DJs Johnny Holiday, Mr. Fierce, Flink
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Soulsation
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Tanzfest Basel
Hip-Hop, R&B, Rock 'n' Roll
Volkshaus, Rebgrasse 12, Basel. 18 Uhr

Ü30-Party
Partytunes
Union, Klybeckstr. 95, Basel. 21 Uhr

Party Total
80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caipei, Fix, Intrafic, Fazer,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

Zill
Galery, Rüteweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

«Gesellenstücke» oder «Die Zürcher Werkstätte
Reihe Kaspar Ewalds Exorbitantes
Kabinett
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200,
Basel. 20 Uhr

Ivan Paduarg Quartet
Featuring Rick Margitza
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Neuer Basler Kammerchor
Liebesliederwalzer & andere
romantische Chorwerke
Martinskirche,
Martinskirchplatz 4, Basel. 20 Uhr

Stadtrundgsang, beflügelt
Klavierklasse Adrian Oetiker,
Kammerchor Notabene Basel,
Leitung: Christoph Huldi. Ein
musikalischer Rundgang mit vier
Kurz-Konzerten mit Werken für Chor
und Klavier von Brahms, Chopin,
Haydn, Schubert, Fauré, Bartok u.a.
Zinzendorfhaus, Leimenstr. 10,
Basel. 18 Uhr

Stadtrundgsang, beflügelt
Kammerchor Notabene, Klavierklasse
Adrian Oetiker, Klavier: Iryna Krasnov-
ska. Leitung: Christoph Huldi. Werke
von Joseph Haydn und Franz Schubert.
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20.15 Uhr

Andy Scherrer / Oliver Tabeling
Hippocampus Valley (Sax, Piano)
Piano di Primo al Primo Piano,
Untere Kirchgasse 4,
Allschwil. 20 Uhr

Swiss Army Central Band
Die goldene Marschparade. Hptm
Aldo Werlen und Stabsadj Philipp
Rütsche (Leitung), Swiss Army Drum
Corps, Kilian Rosenberg (Moderation)
KKL, Europaplatz 1,
Luzern. 19.30 Uhr

Bachelor Projekte Jazz ZHdK
Andreas Hauser & Benjamin Lind
Musikklub Mehrspur,
Waldmannstr. 12, Zürich. 21 Uhr

Daniel Röhm
Weltklassik am Klavier – Lieder von
Schubert – Requiem von Mozart!
Schuberts G-Dur-Sonate und sech

Anzeigen

Samstag, 12. Mai 2012, 23h

QUEER PLANET

DJ Taylor Cruz & Guests
Musik: House, Electro-House
Singerhaus, Basel

WWW.GAYBASEL.CH – LESBISCH/SCHWULE KULTUR IN BASEL

seiner Lieder; Mozarts a-Moll-Sonate und Auszüge aus seinem Requiem, arrangiert von Liszt
Spielmann Planos,
 Klosbachstr. 45, Zürich. 19.30 Uhr

TANZ

T 4 2 Dance Projects
 Tour d'Horizon 47°19'N 2°50'O
 Theater Roxy, Muttenerstr. 6,
 Birsfelden. 20 Uhr

OPERA

Il re pastore
 Opernhaus, Theaterplatz 1,
 Zürich. 19 Uhr

COMEDY

Gunki
 «Verluste – eine Geschichte»
 Teufelhof Theater,
 Leonhardsgraben 49,
 Basel. 20.30 Uhr

Margrit Bornet
 «Bornet to Be Wild»
 Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
 Basel. 20 Uhr

DIVERSES

15n 2012, Besichtigung Architektur
 Luca Selva Architekten
 Hofbebauung,
 Heggenheimerstrasse 137, Basel. 9. Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur
 Baader Architekten
 Erweiterung Tramdepot,
 Wiesenplatz 7, Basel. 10 Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur
 Forsberg Architekten
 Rotkreuzhaus,
 Bruderholzstrasse 20, Basel. 12 Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur
 Luca Selva Architekten
 Wohnüberbauung Densapark,
 Basel. 13 Uhr

Abendführungen «Pfeiffrösche»
 Foyer beim Tropenhaus
 (Haupteingang Spalenter),
 Schönbeinstrasse 6, Basel. 20.15 Uhr

Das Tanzfest
 Die siebte Ausgabe des Tanzfestes
 findet am 12. und 13. Mai 2012 in
 26 Städten in der ganzen Schweiz
 statt. Tanz in Beizen
 In Basler Beizen & Clubs,
 Basel. ab 11 Uhr

Wo schon die alten Römer wohnten ...
 Archäologie live. Wussten Sie, dass das
 Antikenmuseum auf römischen und
 mittelalterlichen Ruinen steht und
 Reste davon im Soussol des Museums
 zugänglich sind?
 Treffpunkt: Eingang des
 Antikenmuseums und der Sammlung
 Ludwig, St. Alban-Graben 5,
 Basel. 15 Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur
 Christ & Gantenbein Architekten
 Basellandschaftliche Kantonbank,
 Bahnhofplatz 11, Liestal. 9.30 Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur
 Otto + Partner Architekten
 Alters- und Pflegeheim Nägelistiftung,
 Bahnhofstrasse 40, Pratteln. 14 Uhr

15n 2012, Besichtigung Architektur
 Rapp Infra AG Bauingenieure
 Ökologische Aufwertung Riehenteich,
 Holmühleweg, Riehen. 14 Uhr

PappDesign – Möbel aus Karton
 Sonderworkshop
 Vitra Design Museum, Charles-
 Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 10.30 Uhr

Kultwerk #29 Der grüne Kakadu

Am 15. Mai würde der Dramatiker und Arzt Arthur Schnitzler seinen 150. Geburtstag feiern. Von Jana Kouril



Absurdes Amüsement: Szene aus dem Berliner Renaissance-Theater 1945. Foto: Deutsche Fotothek

Überfliegt man seinen Namen, so kommt einem das panierte Fleischplätzli von Welt in den Sinn: das Wiener Schnitzel. Mit seiner Groteske «Der grüne Kakadu» hat der Wiener Schriftsteller Arthur Schnitzler kein gastronomisches, aber ein literarisches Kultwerk geschaffen, das sich lohnt, einem zu Gemüte zu führen.

Mit seinen humorvollen, oft bissigen Theaterstücken wurde Schnitzler um 1900 bekannt und zu einem berühmten Vertreter der Wiener Moderne: Prägnante Dialoge, die mit viel Witz, Ironie und Sprachraffinesse den Zuschauer fesseln, waren seine Stärke und lassen einen ob der absurden Szenerie und dem damit verbundenen «angenehmen Kitzel» heute noch schmunzeln.

«Der grüne Kakadu» dreht sich nicht um exotisches Geflügel. Der Titel des Stücks ist der Name der Spelunke, in der sich das Theater abspielt. Man schreibt den 14. Juli 1789 in Paris, draussen gehen Horden wutentbrannter Bürger auf die Strasse und stürmen die Bastille. Drinnen spielen Komödianten den adligen Gästen zu deren Belustigung «Verbrechermilieu» vor: Taschendiebe, Mörder, Huren und anderes Gesindel geben ihre erfundenen Geschichten zum Besten. Diesem verruchten Treiben ist auch ein Polizist, der Herr «Kommissär», auf die Schliche gekommen: er will den «Orgien», wie er das Spelunkenspiel nennt, ein Ende setzen – wird aber von den noblen Gästen und kriminellen Komödianten zum hilflosen Statisten degradiert und von der Französischen Revolution, die von den Pariser Strassen in die «Verbrecherherberge» hereinbricht, zur Witzfigur deklariert.

Aus dem vulgären Spass wird bitterer Ernst, die Grenze zwischen richtender Realität und absurder Illusion verschwimmt. Mit dem tatsächlichen Mord am Adligen

«Herzog von Cadignan» schliesst der Einakter. Die Inszenierung des brutalen politischen Tumults, in welchem jegliche Menschlichkeit abhanden kommt, liest sich retrospektiv wie ein prophetischer Vorgesmack auf das, was dem damaligen Österreich-Ungarn an politischen Umbrüchen im 20. Jahrhundert noch bevorstehen sollte.

Neben Theaterstücken umfasst Schnitzlers literarischer Nachlass Novellen, Romane und Gedichtbände, er gewann zahlreiche Auszeichnungen, hatte aber auch mit Verboten und der Zensur zu kämpfen.

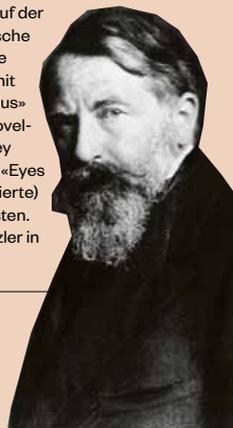
Wechselhaft ist auch das Leseerlebnis: Man schwankt zwischen Belustigung und Entsetzen. Wie man nach dem Revolutionsreigen wieder in den Alltag zurückfindet? Der adlige Marquis gibt am Ende des Stücks einen Tipp: «Applaudieren wir, meine Freunde, nur so können wir uns von diesem Bann befreien.» Na dann: Applaus!

► tagswoche.ch/+ayase

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Arthur Schnitzler

1862 in Wien geboren, veröffentlichte Arthur Schnitzler bereits mit 18 Jahren Gedichte, studierte aber Medizin. Nebst wissenschaftlichen Texten schuf der Arzt auch literarische Werke. «Der grüne Kakadu» gehört mit dem «Anatol-Zyklus» und der «Traumnovelle» (welche Stanley Kubrick zum Film «Eyes Wide Shut» inspirierte) zu den bekanntesten. 1931 starb Schnitzler in Wien.



Anzeigen

**SONNTAG
 13.5.2012**

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
 Unerwünschte Gäste
 Pestalozzistr. 20, Basel

Ausstellungsraum auf der Lyss – Schule für Gestaltung
 Luder
 Spalenvorstadt 2, Basel

Cartoonmuseum Basel
 Martial Leiter
 St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Kunsthalle Basel
 Aleksandra Domanovic /
 Latifa Echakch & David Maljkovic
 Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
 Renoir / Rôza El-Hassan
 St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely
 Kienholz. Die Zeichen der Zeit
 Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum für Gegenwartskunst
 Hilary Lloyd
 St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
 Knochenarbeit
 Augustinergerasse 2, Basel

ParcPavillon auf dem Gellertgut
 Markus Clauwaert
 Gellertstrasse 35, Basel

Pausenplatz
 Madeleine Jaccard
 Gotthelfstr. 23, Basel

Ramada Plaza Basel
 Ina Kunz
 Messeplatz 12, Basel

Kulturforum Laufen
 Ernst Schneider
 Seidenweg 55, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
 Max Schneider
 Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
 Minimalinlinie Bern–Basel
 Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof
 Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
 Basler Strasse 143, Lörrach

SONNTAG
13.5.2012

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Jeff Koons / Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Museum Bellerive
Entfesselt - Schmuck ohne Grenzen
Höschgasse 3, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik
/ Freitag - Out of the Bag
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich
Die Kultur der Kulturrevolution
Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

Alice im Wunderland
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Altwybyer-Friehlig
Helmut Förnbacher Theater
Company, Basel
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 18 Uhr

Der Kleine Prinz
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 17 Uhr

Der Wolf und die sieben Geisslein
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Die Mannigfaltigkeit - ein algebraisches Variété
Matterhorn Produktionen
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 19 Uhr

Ursle - eine musikalische Geschichte
Matterhorn Produktionen
Vorstadttheater,
St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

Anzeigen

MUSEUM DER KULTUREN BASEL

Von der Leichtigkeit des Steins

SCHWEBEND

Sonderausstellung
26.4. - 15.7.2012

Museum der Kulturen
Münsterplatz 20, 4051 Basel
Offen Di - So, 10:00 - 17:00 Uhr
www.mkb.ch

Wochenendlich in Itterswiler

Einfach wunderbar, dieses Elsass – ausser dort, wo tatsächlich Wunder angekündigt werden. *Von Michael Rockenbach*



Unser Autor (rechts im Bild) lässt es sich gut gehen beim Futtern und Wandern im Elsass.

Manchmal kann ich gar nicht verstehen, warum sich so viele Menschen über die «Basler Zeitung» ärgern. Jetzt ist wieder einmal so ein Moment. Wir sitzen auf der Terrasse des Hotels Arnold in Itterswiler, blicken auf die ewigen Weiten der Rheinebene und die lieblichen Ausläufer der Vogesen und lassen uns von der Sonne anlächeln. Was für ein Bild!

Die unzähligen vielen, kleinen Dörfchen sind schön gleichmässig über die Landschaft verteilt. Und auch die aller kleinste Ortschaft hat sein eigenes stolzes Kirchlein. Mitten im Dorf, versteht sich. Hier im Elsass ist die Welt noch in Ordnung.

Und das Beste, was diese Landschaft zu bieten hat, steht direkt vor uns auf dem Tisch. Ein Pinot Gris, Frühmessa, aus dem Dorf, 7,90 Euro die Flasche. Ein einfach prächtiger Wein, ein flüssig gewordenes Wunder, und nicht das letzte, das wir auf unserem Ausflug an die Weinstrasse nördlich von Colmar erleben.

Es ist ein wunderbares Wochenende, das Abschlussgeschenk meiner alten Kolleginnen und Kollegen bei der BaZ (auf diesem Weg: vielen Dank nochmals!). Wer will sich da noch ärgern und behaupten, dass von dieser Zeitung nichts Gutes mehr ausgeht? Wir tun es jedenfalls nicht, sondern geniessen lieber das Leben. Auf's Wohl!

Zum Glück ist es auch zum Essen nicht weit, nur über die Strasse, ins nächste Restaurant. Und auch hier – alles wunderbar. Crémant, Riesling, Suppe, Spargeln, Fleisch, Spätzli, Gemüsebeilagen, Käse, Quarkdessert.

Immer nur essen und trinken geht aber leider nicht einmal im Elsass. Irgendwann muss man sich bewegen, wenn man nach zwei, drei Tagen nicht platzen will. Darum nehmen wir uns vor, auf den Mont Sainte Odile zu wandern, von ganz unten im Tal aus, von Barr. Dort lernen wir schon bald eine wichtige Lektion: Traue nie einem Reiseführer («kurzer, angenehmer Aufstieg; Marschzeit: eine gute Stunde»), wenn schon der erstbeste Bauer etwas ganz anderes sagt

(«Zu Fuss auf Sainte Odile? Seid ihr verrückt? Ein Weg dauert über drei Stunden!») In diesem Fall gilt allerdings: je länger, desto besser, so schön wie dieser Weg durch die Rebberge und Wälder des Odilienbergs ist. Ebenso schön ist das Kloster der guten alten Odilie, der Elsässer Schutzpatronin, die Ende 7., Anfang 8. Jahrhundert viel Schlimmes durchmachen musste. Immerhin konnte sie dem Elsass aber ein wichtiges Wandfahrtsziel hinterlassen, selbst Papst Johannes Paul II. war mal hier im Kloster. Nur einen Wermutstropfen gibt es: Das einzige Wunder, das einem im Elsass ausdrücklich versprochen wird, funktioniert zumindest in meinem Falle nicht: die Heilung aller Augenleiden bei der Odilien-Quelle. Aber wahrscheinlich ist das mein Fehler. Odilie selbst war anfänglich sogar blind und sah irgendwann plötzlich perfekt.

Pech für mich. Umso mehr genieße ich die anderen Wunder des Elsass, die jeder selbst entdecken kann. Die alten Winzerdörfer wie Ribeauvillé oder Riquewihr. Der Affenberg bei Kintzheim, ein Tierpark mit rund 300 Makaken, denen man Popcorn verfüttern kann. Die grossartigen Restaurants mit ihren teilweise recht gesprächigen Wirten.

Und das Beste ist: Wahrscheinlich gibt es noch immer das eine oder andere Beizchen, das wir noch nicht kennen. Das heisst: Wir müssen schon bald wieder dorthin.

► tageswoche.ch/+ayaxt

Anschauen: Das Kloster auf dem Odilienberg:

www.mont-sainte-odile.com

Der Affenberg: www.elsass-geniessen.de/themen/Affenberg

Ausspannen: Hotel Arnold, Itterswiler: www.hotel-arnold.com

Anzapfen: Entlang der Route des Vins hat es quasi auf Schritt und Tritt beste Gelegenheiten, um einzukehren: www.alsace-route-des-vins.com

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Anissija's Geschichte
Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

POP/ROCK

Dustin Wong
Plattfon, Basel. 20 Uhr

The Intersphere
Support: Katortz
Sommercasingo, Münchensteinstr. 1,
Basel. 19 Uhr

The United Kingdom Ukulele Orchestra
Stadtcaasino, Steinenberg 14,
Basel. 19 Uhr

U.F.O.
Rock
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

PARTY

Latino Night DJ Flow
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Sunday Grooves
Open Format
Kult Basel, Steinertorstr. 35,
Basel. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Bachkantaten in der Predigerkirche
Predigerkirche, Totentanz 19,
Basel. 17 Uhr

Sinfonieorchester Basel
Matinée zum Muttertag, Michael
Collins (Leitung), Nobuyuki Tsuji
(Klavier). Werke von: Wolfgang Amadé
Mozart und Sergei Prokofjew.
Stadtcaasino, Steinenberg 14,
Basel. 11 Uhr

Studenchor Leimental
«Es lacht der Mai ...». Franz Schubert:
Rosamunde, Fürstin von Zypern,
Felix Mendelssohn Bartholdy:
Die erste Walpurgisnacht
Martinskirche,
Martinskirchplatz 4, Basel. 18 Uhr

«Von den Alpen und den Alpen» - Balthasar Streiff und Meret Felber
Reihe gare des enfants
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200,
Basel. 11 Uhr

Motettenchor Lörrach
Hiob
Blutgenhof, Herrenstr. 5, Lörrach. 20 Uhr

COMEDY

Helge Schneider
Volkshaus, Stauffacherstr. 60,
Zürich. 19 Uhr

DIVERSES

15n 2012, Besichtigung Architektur
Christ & Gantenbein Architekten
Elisabethenanlage,
Elisabethenstrasse 59, Basel. 16 Uhr

Das Tanzfest
Tanz in Beizen
In Basler Beizen & Clubs,
Basel. ab 10 Uhr

Führung «Knochenarbeit»
Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2, Basel. 14 Uhr

Mit Sang und Klang. Das musikalische Basel zum Hören und Erleben
Verein Frauenstadtrundgang Basel
Treffpunkt: Pfalz, hinter dem Basler
Münster, Basel. 14 Uhr

Führung
Haus für elektronische Künste Basel,
Oslostr. 10, Münchenstein. 15 Uhr

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Ein rechter Schütze hilft sich selbst

Beim Daumendrücken für den FC Basel vor dem Cupfinal werden auch Erinnerungen an Seppe Hügi wach.
Von Walter Schäfer

Friedrich Schiller, der uns mit dem «Tell» einen Nationalhelden der Extraklasse bescherte und dabei so manches markige Zitat erfand (siehe Titel), hatte zeitlebens ein Faible für Leute, die sowohl im wahren wie auch im übertragenen Sinn des Wortes «gut im Schuss» waren. So hätte er seine Freude bestimmt auch an den Meisterschützen der Neuzeit gehabt, an Lionel Messi zum Beispiel oder Mario Gomez. Vielleicht sogar an einem gewissen Alexander Frei aus jenem unbotmässigen Nachbarland, in dem ein stolzer Wilhelm schlicht Willi und auch ein grosser Alexander einfach nur Alex genannt wird.

Selbst ein 1995 in Basel zu früh verstorbener Herr Hügi hätte «Fritz» Schiller wohl volle Hochachtung abgenötigt, wäre ihm bewusst gewesen, dass hinter diesem Herrn, der auf den Namen Josef getauft war,

Echte Torjäger dürfen durchaus einmal stolpern. Allerdings nur über Quadratwurzeln.

der legendäre «Seppe» steckte. Einer von denen, die darauf spezialisiert waren, das Runde (Leder) ins Eckige (Tor) zu schlenzen, um sich dann von der Menge feiern zu lassen. Sie alle sind und waren – wie einst der aufmüpfige Willi in der Hohlen Gasse – «gut im Schuss». Und fast noch eher als an die Adresse des armen Tell würden Schillers dem bösen Gessler in den Mund gelegte Worte heute zum protzigen Präsidenten jedes hoch verschuldeten Fussballclubs passen, der seinem Pardestürmer aus der Premium Lounge zu-brüllen würde: «Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen. Das Ziel ist würdig, und der Preis ist hoch ...»



Wie die Fans ihn liebten: «Goldfüsschen» Josef (Seppe) Hügi im FCB-Dress, voll konzentriert, von Kampfspuren gezeichnet, in klassischer Schussposition und – Augenblicke später – als jubelnden Goalgetter. Die «Stilstudie» entstand am 15. Oktober 1960 im Joggeli.

Wie einfach gegen diese geschliffenen Worte aus der Feder eines deutschen Klassikers war und ist dagegen die Welt eines Meisterschützen im Fussball. Ein solcher, sagt der «Volksmund», müsse es einzig in den Beinen haben, nicht im Kopf. Was grundfalsch ist, denn nur mit dem «Goldfüsschen» hätte Seppe Hügi seine zwischen 1948 und 1963 in 322 Nati-A-Spielen registrierten 244 Volltreffer nie erreicht. «Gut im Schuss» zu sein genügte auch Alex Frei für seine in bisher 309 offiziellen Partien erzielten 176 Tore nicht.

Ein echter Torjäger – wie es der legendäre Seppe Hügi war – muss noch andere Qualitäten haben. Ein

gutes Auge gehört dazu. Eine feine Nase. Kampfgeist. Leidenschaft. Selbstsicherheit. Teamfähigkeit. Dazu, wenns geht, ein wenig Empathie und sogar Bescheidenheit. Er sollte zudem im Strafraum nicht allzu oft über die eigenen Füsse stolpern.

Was lernen wir daraus? Nicht jeder, der von sich behauptet, «gut im Schuss» zu sein, hat auch das Zeug zum Meisterschützen. Echte Torjäger dürfen zwar durchaus einmal stolpern. Allerdings nur über Quadratwurzeln. In diesem Sinne: Hopp FCB am nächsten Mittwoch im Cupfinal!

✉ tageswoche.ch/+axzeo

Kinoprogramm vom 11. Mai bis 16. Mai

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

The Hunger Games [14/11 J]
15.00/18.00 E/d/f
Dark Shadows [13/10 J]
15.00/18.00/21.00 E/d/f
The Lucky One [12/9 J]
21.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch

20 Jahre Einsatz für den Regenwald
11. - 16. Mai Bruno Manser Fonds
Programm unter www.bmf.ch

Forbidden Voices
Fr/So-Mi 12.10 Ov/d
Intouchables [12 J]
14.00/18.15/20.45 F/d
L'enfant d'en haut
14.00/18.30/20.30 F/d

The Best Exotic Marigold Hotel [12 J]
16.00 E/d/f

The Iron Lady
16.15 E/d/f

Alpsgen
So 10.30 Dialekt

L'ombrello di Beatocele
So 11.00 Ov/d

Gespräch mit dem Regisseur Georges Gachot

The Black Power Mixtape 1967-1975
So 13.00 Ov/d

Mama Africa
Di/Mi 12.20 Ov/d

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Un cuento chino [12 J]
19.00/21.00 Fr-Mo/Mi 15.15 Sp/d/f

Marley [12 J]
16.00/20.30 Ov/d

Oslo, August 31st [13 J]
Fr-Mo/Mi 17.00 Di 16.00 Norw/d/f

Kampf der Königinnen [10 J]
18.45 Dialekt/d

Monsieur Lazhar [14 J]
So 13.15 F/d

Avé
So 14.15 Ov/d/f

Respekt!
Di 18.00

My Week with Marilyn [12 J]
14.30/19.00/21.15 E/d/f

Albert Nobbs [14 J]
16.30 E/d/f

Das Haus Anubis - Pad der 7 Sünden [7/4 J]
Sa 13.30 D

Die Piraten - Ein Haufen merkwürdiger Typen - 3D [6/3 J]
Sa/So/Mi 15.30 D

Hanni & Nanni 2 [6/3 J]
Fr/Di 20.15 Sa/So 17.45 D

Der Diktator [16/13 J]
Mi 20.15 D

Sputnik
Poststr. 2, palazzo.ch

Un cuento chino [12 J]
20.15 Sp/d/f

The Best Exotic Marigold Hotel [13/10 J]
Sa/So 17.45 E/d/f

Drei Brüder à la carte
So 16.00 Mo-Mi 18.00 Dialekt

Sissach Palace
Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

My Week with Marilyn [14/11 J]
20.30 E/d/f

American Pie: Reunion [14/11 J]
Sa-Mo 18.00 D

Die Tribute von Panem [15/12 J]
Fr/Mo/Di 12.30 Fr/Di 20.30
Sa-Mo/Mi 15.20 D
Fr/Di 15.20 Sa-Mo 20.30 E/d/f

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]
Fr/Di 13.10/18.30 Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f
Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

Pathé Plaza
Steintorstrasse 8, pathe.ch

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]
Fr/Di 13.10/18.30 Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f
Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

Pathé Plaza
Steintorstrasse 8, pathe.ch

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]
Fr/Di 13.10/18.30 Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f
Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

Spiegeln Spiegeln [8/5 J]
12.50 So 10.30 E/d/f

Türkisch für Anfänger [12/9 J]
15.20/19.40 Fr/Mo/Di 13.00 D

Dark Shadows [13/10 J]
13.00/15.20 Fr-So/Di/Mi 17.45/20.15
Fr/Sa/Mi 23.00 So 10.40 Mo 21.30 D

American Pie: Das Klassentreffen [14/11 J]
Fr/Mo/Di 13.15 Fr/Di 15.40/20.40
Sa-Mo/Mi 18.10 Sa/Mi 23.15 D Fr/Di 18.10

The Avengers - 3D [12/9 J]
Fr/Di 14.00/17.00 Fr 23.15
Sa-Mo/Mi 20.00 E/d/f Fr/Di 20.00

The Lucky One - Für immer der Deine [12/9 J]
15.10 D 18.15 E/d/f

Das Hochzeitsvideo [13/10 J]
15.45/17.45/19.45/21.45 Fr/Sa/Mi 23.45 D

The Cold Light of Day [16/13 J]
Fr/Di 17.20/21.30 Sa-Mo/Mi 19.20 D

Project X [16/13 J]
17.45/22.00 Fr/Sa/Mi 00.01 D

Iron Sky [15/12 J]
Fr/Sa/Mi 23.20 E/d

Chronicle - Wozu bist du fähig? [14/11 J]
Fr/Sa/Mi 23.40 D

Fünf Freunde [6/3 J]
Sa/So/Mi 13.15 So 11.00 D

Alvin und die Chipmunks 3 [6/3 J]
Sa/So/Mi 13.15 So 11.00 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

Pathé Plaza
Steintorstrasse 8, pathe.ch

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]
Fr/Di 13.10/18.30 Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f
Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

Pathé Plaza
Steintorstrasse 8, pathe.ch

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]
Fr/Di 13.10/18.30 Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f
Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

Pathé Plaza
Steintorstrasse 8, pathe.ch

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]
Fr/Di 13.10/18.30 Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f
Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

Pathé Plaza
Steintorstrasse 8, pathe.ch

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]
Fr/Di 13.10/18.30 Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f
Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

REX

Steinen 29, kitag.com

The Avengers - 3D [12/9 J]
14.00 D 17.00/20.00 E/d/f

50/50 [14/11 J]
14.30/17.30 Fr-Mo/Mi 20.30 E/d/f

Swisscom Männerabend: The Dictator
Di 20.30 E/d/f

STADTKINO
Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Il bell'Antonio
Fr 15.15 I/d

Muriel ou Le Temps d'un retour
Fr 17.30 F/e

Revolutionary Road
Fr 20.00 E/d/f

The Bank Job
Fr 22.00 E/d/f

L'année dernière à Marienbad
Sa 15.15 F/e/d

La notte
Sa 17.30 I/d

La guerre est finie
Sa 20.00 Mo 18.30 F/d

Dramma della gelosia
Sa 22.30 I/d/f

Die singende Stadt
So 13.30 Mi 21.00 Ov/d

Hiroshima mon amour
So 15.30 F/e/d

L'amour à mort
So 17.30 F/d

La dolce vita
So 20.00 I/d

La grande bouffe
Mo 21.00 I/d

Ein Filmabend
Di 20.00

Stavisky
Mi 18.30 F/e

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16, kitag.com

Ziemlich beste Freunde - Intouchables [13/10 J]
14.30/17.15/20.00 D

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Die Kinder vom Napf [8/6 J]
So 17.30 Dialekt

Drei Brüder à la carte [8/6 J]
So/Mi 20.15 Dialekt

Salmon Fishing in the Yemen [12/10 J]
Mo 20.00 D NAB Ladies Night

Liestal
Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

American Pie: Das Klassentreffen [14/11 J]
Fr-Di 20.15 Sa/So 17.45 D

Das Haus Anubis - Pad der 7 Sünden [7/4 J]
Sa 13.30 D

Die Piraten - Ein Haufen merkwürdiger Typen - 3D [6/3 J]
Sa/So/Mi 15.30 D

Hanni & Nanni 2 [6/3 J]
So/Mi 13.30 D

Der Diktator [16/13 J]
Mi 20.15 D

SPUTNIK
Poststr. 2, palazzo.ch

Un cuento chino [12 J]
20.15 Sp/d/f

The Best Exotic Marigold Hotel [13/10 J]
Sa/So 17.45 E/d/f

Drei Brüder à la carte
So 16.00 Mo-Mi 18.00 Dialekt

Sissach
Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

My Week with Marilyn [14/11 J]
20.30 E/d/f

American Pie: Reunion [14/11 J]
Sa-Mo 18.00 D

Die Tribute von Panem [15/12 J]
Fr/Mo/Di 12.30 Fr/Di 20.30
Sa-Mo/Mi 15.20 D
Fr/Di 15.20 Sa-Mo 20.30 E/d/f

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]
Fr/Di 13.10/18.30 Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f
Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

Pathé Plaza
Steintorstrasse 8, pathe.ch

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]
Fr/Di 13.10/18.30 Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f
Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

Pathé Plaza
Steintorstrasse 8, pathe.ch

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]
Fr/Di 13.10/18.30 Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f
Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

Pathé Plaza
Steintorstrasse 8, pathe.ch

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]
Fr/Di 13.10/18.30 Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f
Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

Das Haus Anubis [7/4 J]
Sa/Mi 13.45 So 11.45 D

Hanni & Nanni 2
So 13.45 Mi 13.40 D

Wagner's Dream
Mo 19.00 E/d

The Dictator
Mi 20.30 E/d/f

Anzeigen

Eine Hommage an einen der einflussreichsten Künstler aller Zeiten!

MARLEY

A FILM BY KEVIN MACDONALD

jetzt im kult.kino

CAMERA

DER RING des NIBELUNGEN

HD-Übertragungen im Pathé Dietikon, Pathé Küchlin & Pathé Westside aus der Metropolitan Opera in New York

Foto: Metropolitan Opera 2011/12 Bryn Terfel als Wotan in "Das Rheingold"

PATHE KÜCHLIN
WAGNER'S DREAM Dokumentarfilm (Edf)
MONTAG, 14. MAI | 19h00 | Dauer: 1h55

DAS RHEINGOLD
DIENSTAG, 5. JUNI | 19h00 | Dauer: 2h46

DIE WALKÜRE
DONNERSTAG, 7. JUNI | 18h00 | Dauer: 4h15

SIEGFRIED
DIENSTAG, 12. JUNI | 18h00 | Dauer: 4h25

GÖTTERDÄMMERUNG
DONNERSTAG, 14. JUNI | 18h00 | Dauer: 4h48

TICKETS: CHF 25.- (Normaltarif) | CHF 20.- (Reduziert)
Tickets sind an unseren Kinokassen und online unter www.pathe.ch erhältlich.

The Metropolitan Opera **HD LIVE**